Ferdinand von Saars sämtliche Werke

in zwölf Bänden.

Im Auftrage des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung
mit einer Biographie des Dichters von **Anton Bettelheim**
herausgegeben von **Jakob Minor.**

Mit 5 Bildnissen, einer Wiedergabe des Grabdenkmals des Dichters und einem Briefe als Handschriftenprobe.

Zweiter Band.

Gedichte. Erster Teil.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Ferdinand von Saars
sämtliche Gedichte.

Herausgegeben

von

Jakob Minor.

Erster Teil:

Gedichte 1860—1903. — Nachklänge. — Österreichische Festdichtungen.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Vorwort des Herausgebers.

Eine Gesamtausgabe seiner Werke war des Dichters Lieblingswunsch, dem bei seinen Lebzeiten leider keine Erfüllung zuteil werden sollte. Unüberwindliche innere und äußere Hindernisse stellten sich ihm entgegen. Vor allem das vierzigjährige Verhältnis zu seinem Verleger Georg Weiß in Heidelberg, das aus einem rein geschäftlichen allmählich zu einem freundschaftlichen geworden war. Weiß war es gewesen, der den jungen Dramatiker, nachdem er sich bei den angesehensten Verlegern einen Korb nach dem andern geholt hatte, unter annehmbaren Bedingungen in die Öffentlichkeit eingeführt hatte; und jahrzehntelang hat er ihm ohne erheblichen Gewinn seine Kraft und seine Zeit gewidmet. Nicht ohne Rührung kann man heute den Briefwechsel des Dichters mit seinem Verleger lesen, der uns ganz anders geartete und gewöhnte Moderne in der beiderseitigen Uneigennützigkeit, in der Schonung der gegenteiligen Interessen und in der Zufriedenheit mit dem kärglichsten Gewinn an längst vergangene Zeiten erinnert. Ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle, ein deutscher Buchhändler von gutem, altem Schlage, bei jedem kleinsten Schritt ein peinlich genauer Berechner nicht bloß des eigenen, sondern auch des fremden Vorteils und Nutzens, kein Reklamefreund aber ein innerlich überzeugter buchhändlerischer Vertreter des lange unbekannten Dichters, dessen Verlag er zeitlebens als eine Ehrensache betrachtete, hat Weiß unter ganz veränderten Verhältnissen, in der Zeit flinkeren Geschäftsbetriebes und vorlauterer Geschäftsgebarung für den Dichter, der aus dem gleichen Stoffe war, natürlich ebensowenig wie für sich selber goldene Schätze anhäufen können. Beide gaben sich mit dem geringen, innerhalb der beiden letzten Jahrzehnte aber doch stetig zunehmenden Ertrag zufrieden, den die Saarischen Schriften, kein glänzender, aber ein solider Artikel, alljährlich abwarfen. Beide hatten es im Laufe der Jahre als ganz selbstverständlich betrachtet, daß bei den gangbaren Novellen der Verleger, bei den minder verkäuflichen Dramen aber zur Hälfte auch der Dichter die Kosten des Druckes und des Verlages zu tragen

hätte und daß dann bei der jährlichen Abrechnung der Gewinn unter ihnen geteilt würde. Nur in einem Punkte gingen ihre Ansichten und ihre Wünsche auseinander. Während der Verleger, als die Zeit des Ruhmes und der Ernte für den Dichter gekommen schien, wohl eine Gesamtausgabe der Novellen und der Gedichte ins Auge faßte, über die Dramen aber Stillschweigen beobachtete, war es dem Dichter gerade um diese Schmerzens- und Lieblingskinder seiner Muse zu tun, er hoffte gerade mittels der Lyrik und der Novellen in einer Gesamtausgabe auch die Dramen zum Siege zu führen. Und so sah er sich denn, während sein Verhältnis zu dem Verleger aus dem geschäftlichen zu einem persönlichen, aus gegenseitiger Hochschätzung fast bis zur Freundschaft gediehen war, nun in die schmerzliche Notwendigkeit versetzt, seine Blicke nach auswärts zu richten und dem Freunde, der ihm Zeit und Arbeit gewidmet und auch manches kleine Opfer gebracht hatte, seinen liebsten und auf belletristischem Gebiete angesehensten Artikel gerade in dem Augenblick aus den Händen zu winden, wo er nach vielen dürren Jahren endlich anfing ein fruchtbarer zu werden. Es gereicht dem Dichter nur zur Ehre, daß er die Verhandlungen mit dem neuen Verleger nicht mit solcher Energie und Rücksichtslosigkeit geführt hat, daß sie zu einem glücklichen Abschluß gediehen wären. Und es gereicht andererseits auch dem Verleger nicht zur Unehre, daß er zwar nicht gegenüber dem Dichter, wohl aber gegenüber dem Konkurrenten den Geschäftsmann herauskehrte und den Verlag und das Verlagsrecht so hoch bewertete, als er es vor seinem Gewissen und vor seinen Geschäftsbüchern verantworten zu können glaubte. Die Höhe der Abfindungssumme aber bildete das äußere Hindernis, an dem der Plan der Gesamtausgabe in der Folge immer wieder scheiterte.

Durch Vermittlung A. Bettelheims war Saar zuerst im Jahre 1893 mit der Cottaschen Buchhandlung in Verbindung getreten, die ihm unter dem 8. Februar 1893 ein Honorar von 1200 Mark für den Band im Umfang von 20—23 Bogen und im Format und in der Ausstattung der in ihrem Verlag erschienenen Ausgabe von Anzengrubers Werken bei einer Auflage von 2000 Exemplaren in Aussicht stellte, von dem aber die an Weiß zu zahlende Entschädigungssumme in Abzug gebracht werden sollte. Es ist klar, daß der Dichter, als er die Forderung des alten Verlegers kennen lernte, trotz dem hohen Angebot auf ein Geschäft nicht eingehen konnte, bei welchem

erst nach einer ganzen Reihe von Bänden die Entschädigungssumme gedeckt worden wäre und ihm noch obendrein der alljährliche Ertrag der Einzelausgaben verloren ging, der in der letzten Zeit keine unbeträchtliche Summe vorstellte. Die Verhandlungen zerschlugen sich also und Cotta vertröstete auf die Zukunft. Freiere Hand schien der Dichter zehn Jahre später zu haben, als nach dem Tode seines Verlegers und Freundes (5. Februar 1904) dessen Tochter und Erbin Emilie unserem Dichter, dem sie von Jugend auf herzlich zugetan war, am 24. Juli 1904 zur Anzeige brachte, daß sie ihren ganzen Verlag an den Buchhändler Leichter in Ohlau verkauft habe. Saar, dem der neue Besitzer seiner Werke weder als Mensch noch als Geschäftsmann bekannt war, mußte nun begreiflicherweise daran denken, sein Werk auch im buchhändlerischen Sinne für die Zukunft zu sichern, und er trat im Sommer 1905 mit dem „Wiener Verlag“, dem er soeben auch eine Novellensammlung überlassen hatte, in Verbindung; aber schon für die Wiener Elegien und für Hermann und Dorothea verlangte Leichter einen so hohen Preis, daß der Wiener Verlag die Sache bis auf den Herbst zurückzulegen beschloß, um ihn mürbe zu machen. Zu Anfang des folgenden, seines letzten Jahres (1906), wandte sich Saar an den Verleger der Modernen, S. Fischer in Berlin, wegen einer Gesamtausgabe in sieben umfangreichen Bänden. Der Berliner, der bekennen mußte, noch nichts von ihm gelesen zu haben, und sich deshalb eine Probe von Saar erbat, erklärte sich zwar im Prinzip bereit und schlug nach der Lektüre der Novellen zunächst eine Auswahl in einem oder in zwei Bänden vor, um dem Dichter im Reich vorerst einen größeren Leserkreis zu gewinnen; als er aber die Höhe der Ablösungssumme erfuhr, erklärte er es am 28. März 1906 für unmöglich, auf Grund dieser Forderungen eine Verhandlung einzuleiten. Nach Saars Tode hat der Vorstand des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung als Erbe seines literarischen Nachlasses durch seinen sachverständigen Schriftführer und rechtlichen Vertreter Dr. Kunwald sofort Schritte eingeleitet, um das Werk des Dichters für eine würdige Gesamtausgabe frei zu machen; und diese Schritte waren auch von Erfolg gekrönt, als sich in dem Leiter der Max Hesseschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig, Herrn Briese, ein Verleger fand, der nicht bloß die Verhandlungen mit Leichter in Ohlau und mit dem Wiener Verlag gewandt zu Ende führte, sondern auch die nicht

geringen materiellen Opfer auf sich nahm, damit dem österreichischen Dichter das, was ihm bei Lebzeiten versagt blieb, nach seinem Tode nicht länger vorenthalten werde.

Die bitteren Erfahrungen, die Saar gemacht hat, spiegeln sich auch in der testamentarischen Bestimmung über eine etwaige Gesamtausgabe seiner Schriften ab. Das Schriftstück ist vom 27. Mai 1906 datiert, also kurz nach seinen Verhandlungen mit S. Fischer in Berlin abgefaßt. Wie in den Briefen des Berliner Verlegers, handelt es sich auch in dem Testament um eine siebenbändige Ausgabe; mehr wagte der Dichter auch in seinem letzten Willen einem zukünftigen Verleger nicht zuzumuten. Unter peinlicher Berechnung der Seitenzahlen und unter Preisgebung der chronologischen Folge, die Saar bei ihrer Veröffentlichung bisher stets eingehalten hatte, werden besonders die Novellen, die den krönenden Abschluß der ganzen Ausgabe bilden sollten, in vier dicken, unhandlichen Bänden zusammengepfercht. Am besten gesorgt hat er für die epischen und besonders für die dramatischen Dichtungen, von denen er auch (mit Ausnahme des kurz vor seinem Tode in einer Ausgabe letzter Hand erschienenen „Heinrich IV.“) alle Druckvorlagen für die Gesamtausgabe im Nachlaß bereitgelegt hatte und bei denen er sogar auf die Ergänzung der Fragmente bedacht war. Über die „Gedichte“ aber trifft er die folgende Bestimmung: „Sämtliche lyrische Gedichte mit Einschluß der in dem Sammelwerk ‚Nachklänge‘ enthaltenen.“ Unter den „Sämtlichen Gedichten“ scheint wohl die letzte Ausgabe von 1903 gemeint zu sein. In dem Nachlaß findet sich aber die Druckvorlage der „Laienpolitik“, die in dieser Ausgabe fehlt, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß dieser Sonettenkranz in eine Gesamtausgabe der Gedichte oder der Werke aufzunehmen sei. Hier steht also eine Verfügung gegen die andere! Bedenkt man ferner, daß Saar aus der ersten Auflage der Gedichte auch noch drei andere Nummern in den „Nachklängen“ 1899 wieder zu Gnaden aufgenommen hat und daß er noch nach 1903 sowohl ältere als jüngere, sowohl in Zeitschriften gedruckte als bloß handschriftliche Gedichte immer wieder von neuem in den Druck gegeben hat, wie unser Verzeichnis der Druckorte zeigt, so ergibt sich deutlich, daß es keineswegs sein Wille war, die in den beiden von ihm genannten Sammlungen nicht enthaltenen Gedichte der Vergessenheit zu überantworten, sondern daß er über sie nicht verfügt hat, weil er über sie nicht

verfügen konnte: weil sie eben nicht gesammelt vorlagen und er keinem andern die Mühe des Sammelns und des Ordnens zumuten wollte. Aus diesen Erwägungen heraus ist der dritte Band unserer Ausgabe zustande gekommen, der einige der schönsten lyrischen Gedichte enthält, die wir von Saar überhaupt haben und in dessen „Oden" er sich mitunter von ganz neuen Seiten zeigt. Daß wir endlich eine Biographie von sachkundigster Hand an die Spitze stellen, bedarf wohl kaum einer Rechtfertigung; darüber verfügt auch sonst keiner in seinem literarischen Testament. Wir glauben es daher vor dem Dichter und unserem eigenen Gewissen wahrlich verantworten zu können, wenn wir, von der Opferwilligkeit eines weitherzigen Verlegers Gebrauch machend, unseren Lesern das ganze Werk des Dichters in zwölf handlichen Bänden vorlegen.

Für den Herausgeber wie für den Verleger konnte es sich dabei nur um eine Ausgabe handeln, die den Wünschen der weitesten Leserkreise entgegenkam, denen ja Saars Schriften hier zum ersten Male in vollständiger Sammlung zu einem mäßigen Preise zugeführt werden sollten. Die Ausgabe mußte zugleich aber auch in bezug auf die Reinheit des Textes allen Anforderungen entsprechen, die man mit Fug und Recht an unsere modernen Klassikerausgaben stellt; und sie durfte auch nicht der Winke und Behelfe entbehren, mittels deren der aufmerksamere Leser, der mit dem Dichter in genauere Fühlung zu treten bestrebt ist, über die äußere und innere Entstehungsgeschichte der Dichtungen und über ihr Hinaustreten in die Öffentlichkeit unterrichtet wird. Was die älteren Hempelischen Ausgaben, die Weimarer Sophien-Ausgabe und die Cottaschen Jubiläumsausgaben für Goethe und Schiller getan haben, das ist hier wohl zum ersten Male für einen jüngst verstorbenen Dichter der nachklassischen Periode geschehen. Der Text, dem überall die Ausgaben letzter Hand zugrunde liegen, ist auf Grund aller erreichbaren Handschriften und sämtlicher Drucke einer genauen Revision unterzogen worden; und es hat sich dabei weit mehr ergeben, als sich bei der Sauberkeit der Saarischen Reinschriften und der Genauigkeit seiner Korrekturen von dieser ersten und nächsten Pflicht eines Herausgebers erwarten ließ. Das ansehnliche Material von Varianten und Lesarten zu den sämtlichen Werken Saars, auf Grund dessen unsere Textgestaltung erfolgt ist, wird handschriftlich auf der Wiener Stadtbibliothek hinterlegt werden und sachverständigen Beurteilern

wie künftigen Forschern dort jederzeit zugänglich sein; aus unserer Ausgabe aber sind die Lesarten grundsätzlich ausgeschlossen, und nur kurz wird über das Verhältnis der handschriftlichen und der gedruckten Überlieferung und über das Resultat der Textvergleichung in den Vorworten zu den einzelnen Dichtungen Rechenschaft abgelegt.

Der literarische „Nachlaß" des Dichters, auf den darin immer Bezug genommen wird, ist derzeit noch in drei Partien gespalten; es besteht aber die erfreuliche Aussicht, daß diese drei Massen zu der Zeit, wo unsere Ausgabe in die Hände des Lesers gelangt, schon wieder in eine zusammengeflossen sein werden. Die eine Partie befindet sich heute noch im Besitz des Neffen und Erben des Dichters, des Herrn Hofrat Dr. Rudolf Maresch in Wien; eine zweite Partie ist von diesem bald nach dem Tode des Dichters der Wiener Stadtbibliothek übergeben worden; und ein kleinerer dritter Teil, die von dem Dichter letztwillig für die Gesamtausgabe bestimmten Druckvorlagen der dramatischen Werke und des Epos' „Hermann und Dorothea" enthaltend, gehört dem Wiener Zweigverein der Deutschen Schillerstiftung, als dem literarischen Rechtsnachfolger des Dichters. Sowohl Herr Hofrat Maresch als der Vorstand des Wiener Zweigvereines der Deutschen Schillerstiftung haben den hochherzigen Entschluß gefaßt, die in ihrem Besitz befindlichen Handschriften und Drucke nach dem Abschluß dieser Ausgabe gleichfalls der Wiener Stadtbibliothek zu übergeben, unter der Bedingung, daß der Benützung von wissenschaftlich oder literarisch beglaubigter Seite keinerlei Grenzen gezogen werden. Dort wird man also künftig das, was in unserer Ausgabe als „Nachlaß" zitiert wird, nach den Bänden und Rubriken dieser Ausgabe geordnet, suchen und finden; und auch die in dem „Nachlasse" nicht vorhandenen, sondern in Privatbesitz befindlichen Handschriften, soweit sie uns bekannt geworden sind, werden wie die sämtlichen Drucke wenigstens in unserem Lesartenverzeichnis vertreten, also für den Benützer dieser Variantensammlungen entbehrlich sein.

Der handschriftliche Nachlaß des Dichters besteht aus Entwürfen und aus Reinschriften, die sich schon auf den ersten Blick deutlich unterscheiden. Für die Entwürfe hat Saar in der Regel Foliobogen, für die Reinschriften Quart- oder Oktavformat benützt. Die Reinschriften sind mit seiner feinen und zierlichen Handschrift sauber niedergeschrieben; sie bieten dem Leser höchstens durch die zahlreichen Korrekturen Schwierigkeiten, die namentlich dann angewachsen sind,

wenn Saar, wie er es liebte, dieselbe Handschrift wiederholt und für verschiedene Drucke benützte, von denen dann der eine mit den in der Handschrift durchstrichenen, der andere mit den später hineinkorrigierten Lesarten übereinstimmt. Die ersten Entwürfe beginnen zwar in der Regel auch in leidlich leserlicher Schrift, allmählich aber wird sie immer flüchtiger und artet endlich in ganz kleine Hieroglyphen aus, die jeder Entzifferung spotten. Nicht bloß alle Vokale und Endsilben, auch die meisten Konsonanten werden weggelassen oder verstümmelt; und bei den Gedichten werden oft gar nur die Anfangsworte der Verse in dieser Verkürzung aufgezeichnet. Auf den ersten Blick möchte man meinen, daß Saar selber diese Schrift unmöglich habe lesen können, und daß er das Konzept einfach mit ungeduldigen Kritzeleien abgebrochen habe. Da sich aber in anderen Konzepten diese Schriftzeichen über ganze Bogen erstrecken und auch ganze Gedichte, besonders Oden, in ihnen niedergeschrieben sind, kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß Saar diese Geheimschrift wirklich beherrscht und verstanden hat. Vielleicht findet sich noch einmal ein Schriftgelehrter, der auch diese Saarsche Tachygraphie zum Gegenstand eines Studiums macht und die Entwürfe zum Reden bringt ... Einen besonderen Wert besitzen die Handschriften für die Chronologie der Saarischen Dichtungen, die durch sie eigentlich erst authentisch festgestellt wird. Denn alle Angaben, die Saar aus späterer Erinnerung darüber gemacht hat, erweisen sich als unzuverlässig. Die handschriftlichen Entwürfe dagegen pflegt er von vornherein Deocum mit dem Datum zu beginnen und die Reinschriften in der Regel mit dem Datum der Vollendung zu schließen. Auch hier hat man freilich zu beachten, daß sich dieses Datum oft bloß auf die letzte Redaktion oder auf die Reinschrift bezieht, und daß Saar bei der Einsendung von lyrischen Gedichten sogar längst gedruckte Gedichte mit dem Datum des Tages versah, an dem er sie neuerdings in die Öffentlichkeit sandte.

Für die erschöpfende und bequeme Ausfolgung des Nachlasses sagen wir den Besitzern, Herrn Hofrat Maresch und der überaus gefälligen Leitung der Wiener Stadtbibliothek, unseren ergebenen Dank. Im Burgtheater, dessen Archiv wir bei den Dramen in Anspruch nehmen mußten, sind wir dem artistischen Sekretär, Herrn Dr. Richard Rosenbaum, verpflichtet. Mit Drucken haben uns auch die Wiener Hof- und die Universitätsbibliothek ausgeholfen. Allen den einzelnen und

privaten Freunden des Dichters, die uns auf unseren öffentlichen Aufruf oder auf private Anfragen hin durch Zusendungen und durch Auskünfte gefördert haben, hier dankbar die Hände zu schütteln, gestattet weder Raum noch Zeit. Nur derjenigen muß noch gedacht werden, die unserer ganzen Arbeit vom ersten bis zum letzten Schritt als Mithelfer zur Seite gestanden sind. Die Lesarten zu den sämtlichen Werken von Saar aus allen zugänglichen Handschriften und Drucken zu sammeln, wäre dem Herausgeber in der kurzen Zeit nicht möglich gewesen, wenn ihm in dem Seminar für deutsche Philologie in Wien nicht mehr als vierzig tüchtige Hilfskräfte, weibliche und männliche, zu Gebote gestanden wären und wenn ihm bei dem zeitraubenden Aufsuchen und Einsammeln der Drucke nicht Herr A. von Petrikovits seine Dienste angeboten hätte. Bei der Lesung der Korrekturen wurde der Herausgeber von der Druckerei und von seinem Seminar mit Fleiß und Sorgfalt unterstützt.

Um in der kurzen Frist, die uns der Verleger gestellt hat, unsere Arbeit zu erledigen, war es notwendig, daß der Biograph und der Herausgeber sich gegenseitig unterstützten und in die Hände arbeiteten. Wir haben das redlich und wacker getan. Der Biograph hat dem Herausgeber aus seinem Material das zur Verfügung gestellt, was diesem für seine Zwecke dienlich sein konnte, und ebenso umgekehrt. Bei Bedenken oder Einwürfen wolle man darauf Rücksicht nehmen, daß der erste Band zuletzt gedruckt wurde; daß also wohl die Arbeit des Herausgebers dem Biographen, aber nicht umgekehrt die Arbeit des Biographen dem Herausgeber vorgelegen hat. Auch sind noch während des Druckes neue Materialien eingelaufen, deren Ausnützung wohl dem Biographen, aber nicht mehr dem Herausgeber möglich war.

Es bleibt uns noch übrig, dem Vorstande des Wiener Zweigvereines der Deutschen Schillerstiftung, vor allem seinem verehrten Obmann L. Lobmeyr, für das uns bewiesene Vertrauen und dem Verleger für seine Opferwilligkeit unseren Dank auszusprechen.

Und nun möge der österreichische Dichter oder, wie er sich selbst so gerne nannte, der „Wiener Poet“ auch im Deutschen Reiche sein Glück machen!

Fulpmes im Stubaital in Tirol, 18. August 1908.

J. Minor.

Inhalt.

Gedichte 1860—1903*).

Erstes Buch.

*) Die Numerierung rührt von dem Herausgeber her. Die mit * bezeichneten Nummern fehlen in der ersten Auflage der Gedichte, die mit ** bezeichneten in der ersten und in der zweiten Auflage. — Der Herausgeber.

Sonette.

Zweites Buch.

Freie Rhythmen.

Aus dem Tagebuch der Liebe.

Drittes Buch.

Nachlese.

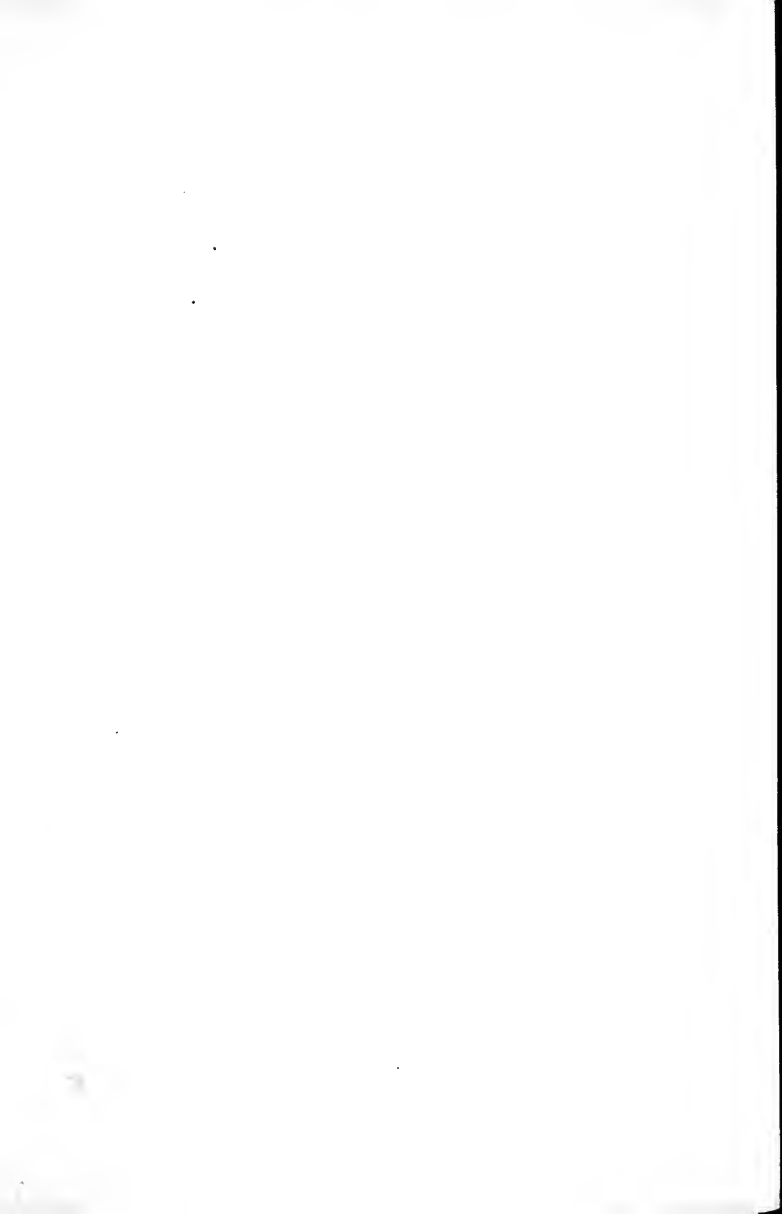
Nachklänge*).

*) Die mit * bezeichneten Nummern finden sich schon in der ersten Auflage der Gedichte (1882). — Der Herausgeber.

Österreichische Festdichtungen.

Gedichte

(1860—1903)



Erstes Buch.

Lieder.

Vorgesang.

Jahre sind dahin gegangen,
Reich an Kämpfen, reich an Mühn,
Während andre fröhlich sangen,
Ließ ich still mein Herz erglühn.

Großen Zielen zugewendet,
Hab' ich Größres nur bedacht —
Ach, wie wenig ward vollendet,
Ach, wie wenig ward vollbracht.

Jetzt doch, bei des Lebens Neige,
Kehr' ich in mich selbst zurück —
Und so blüht, ihr Liederzweige,
Als ein letztes Dichterglück!

Naturempfindung.

Im Vollgenusse meines Seins —
O seliges Behagen! —
Fühl' ich, Natur, mich werden eins
Mit dir in diesen Tagen.

Vergessen hab' ich Not und Harm
Und menschlich banges Sorgen,
Ich ruhe still in deinem Arm,
Geheiligt und geborgen.

Verstummen will in meiner Brust
  Das Ringen und das Streben —
Und heiter werd' ich mir bewußt:
  Ich leb' nur, um zu leben;

Zu leben wie das Blatt am Strauch
  Und nichts mir zu erwerben,
Als einst im kühlen Abendhauch
  Ein leichtes, schönes Sterben.

Lied
im Dornbacher Walde gedichtet.

Hörst du dort die Stimmen schallen?
  Dort sind Menschen, roh und kalt —
Laß uns, Teure, tiefer wallen
  In den heilig stillen Wald.

Jene bleiben wohl am Rande,
  Daß sie noch die Straße sehn,
Denn sie sind im Festgewande,
  Und da muß man sicher gehn.

Wir doch wollen uns erst schmücken
  Mit des Lenzes jungem Grün,
Wollen uns erst Veilchen pflücken,
  Die im Dickicht reicher blühn.

Sind wir lässig nicht im Suchen,
  Ist dein Tüchlein bald gefüllt,
Und im Schatten hoher Buchen
  Wird der holde Raub enthüllt.

Deine Kunst magst du nun zeigen;
  Um und um ist tiefe Ruh',
Nur die Amsel in den Zweigen
  Pfeift ein Liedchen dir dazu.

Müßig sollst du mich nicht finden;
Ob ich es auch nie verstand,
Zarte Blumen einzuwinden,
Bin ich hilfreich doch zur Hand.

Denn ich löse deine Flechten
Still in goldne Locken auf —
Und dann drückst du mit der Rechten
Gleich den fert'gen Kranz darauf!

Der Brombeerzweig.

Sieh', da will ein dorn'ger Zweig
Uns den Pfad verwehren —
Sieh' die Beeren überreich,
Die ihn sanft beschweren.

Beeren, schwarz und rot und grün —
Wie sie mählich reifen
Bei der Strahlen heißem Glühn,
Die im Wald sie streifen.

Soviel Wünsche sonder Zahl
Trag' ich tief im Herzen,
Das dir schlägt in holder Qual
Und geliebten Schmerzen.

Mancher, schon verblutend, mag,
Daß er ward, bereuen —
Doch es reift ein jeder Tag
Selig einen neuen!

Verrat.

Sei stumm, mein Freund, so sprachst du leise
Und küßtest mich mit sanftem Mund,
Kein Wort, kein Hauch, kein Blick erweise,
Daß wir vereint zu holdem Bund.

Errät die Welt, daß ich dein eigen,
Bin ich verloren — zitterst du?
Drum decke seliges Verschweigen
Das seligste Geheimnis zu!

Du weißt, ich hab' es dir versprochen
Mit heil'gem Schwur noch, da ich schied,
Doch ach, schon ist er auch gebrochen,
Und schon verrät dich jetzt mein Lied.

Wie hält ein schmerzliches Entsagen
Sich gern in tiefster Brust zurück —
Und leiden läßt sich ohne Klagen:
Wer aber trüge stumm sein Glück!?

Nun ist das Korn geschnitten .....

Nun ist das Korn geschnitten,
Die Felder leuchten fahl,
Ringsum ein tiefes Schweigen
Im heißen Sonnenstrahl.

Verblüht ist und verklungen,
Was duftete und sang,
Nur sanft tönt von den Triften
Der Herdeglockenklang.

Das ist, o Menschenseele,
Des Sommers heil'ger Ernst,
Daß du, noch eh' er scheidet,
Dich still besinnen lernst.

Schlummerlied.

Des Tages laute Stimmen schweigen,
Und dunkeln will es allgemach;
Ein letztes Schimmern in den Zweigen —
Dann zieht auch dies der Sonne nach.

Noch leuchten ihre Purpurgluten
Um jene Höhen, kahl und fern,
Doch in des Äthers klaren Fluten
Erzittert schon ein blasser Stern.

Ihr müden Seelen rings im Kreise,
So ist euch wieder Ruh' gebracht;
Aufatmen hör' ich euch noch leise —
Dann küßt euch still und mild die Nacht.

Die Blumen der Armut.

Verfallen ist die Hütte,
Bleich lugt hervor die Not,
Doch im umzäunten Gärtchen,
Da blühn die Rosen rot.

Da stehen weiße Lilien
Bei würz'gem Nelkenflor,
Da bricht's in allen Farben
Aus frischem Grün hervor.

Seltsame Hand, beim Himmel,
Die diesen Boden pflegt!
Er trüge wohl auch Früchte,
Der jetzt nur Blumen trägt.

Doch meine Seele segnet
Die Schönheit, die da sprießt,
Und die mit ihren Tränen
Die Armut froh begießt.

Wandlung.

An deinem Busen ruh' ich jetzt,
Natur, in stummer Glut,
Mein Aug' noch eine Träne netzt
Von kaum versiegter Flut.

Du aber willst es ganz befrein,
Du willst es trocknen auch
Und saugst den herben Tropfen ein,
Indes mich küßt dein Hauch.

Wie viele Tränen stiegen so
Schon in des Äthers Blau —
Und fielen nieder licht und froh
Dann auf die Welt als Tau!

Stadtsommer.

Funkelnd über den Dächern
Liegt der heiße Strahl;
Ach, kein Lüften, kein Fächern
Lindert die sengende Qual.

Stumm in der Häuser Schatten
Gehen die Menschen hin,
Von Wäldern und grünen Matten
Träumt ihr lechzender Sinn.

Leiser rollen die Wagen,
Plätschert der Brunnen Flut;
In solchen schlummernden Tagen
Selbst die Liebe ruht.

Einsam im weiten Raume
Schlummerst auch du, mein Herz,
Und leis' nur wie im Traume
Durchzuckt dich der Sehnsucht Schmerz.

Winterabend.

Wie muß der Tag sich neigen
Im Winter, ach, so bald;
Ein tiefes, mildes Schweigen
Liegt über Flur und Wald.

Am Himmel noch ein Schimmern,
  Ein letztes, doch kein Stern,
Trübrote Lichter flimmern
  Aus Hütten still und fern.

Und trüb und immer trüber
  Der Landschaft weiter Kreis;
Es zieht der Bach vorüber
  Eintönig unterm Eis.

Horch — welch ein leises Beben
  Urplötzlich in der Luft?
Geheimnisvolles Weben,
  Geheimnisvoller Duft!

Wie ferne, ferne Glocken
  Erklingt's — so wohl — so weh' —:
Da fällt in dichten Flocken
  Zur Erde sanft der Schnee.

Tauwetter.

Horch, wie schüttert es leis!
  In dem Walde, dem düstern,
  Heimliches Knistern und Flüstern —
Hörbar tropft es im Kreis.

Rasch, wie vor Feuers Glut,
  Schmelzen die weißen Kristalle —
  Bald mit schäumendem Falle
Donnert der Wasser Flut!

Bald im sausenden Sturm
  Tönt, o Frühling, dein Werde,
  Und zu tiefst in der Erde
Regt sich durchschauert der Wurm!

Im Traum nur lieb' ich dich...

Im Traum nur lieb' ich dich!
  Wie könnt' in wachen Tagen
  Ich mich so nah dir wagen —
Im Traum nur lieb' ich dich!

Im Traum nur lieb' ich dich!
  Da schwindet alles Zagen —
  Da darf dein Mund mir sagen:
Im Traum auch lieb' ich dich!

Abschied.

Nun lebe wohl! Wir müssen scheiden —
  Ich sprech' es aus: auf Nimmersehn;
Die Stunde schlug schon längst uns beiden,
Wir fühlen es und müssen's leiden —
  So laß uns auseinander gehn!

Der Tag, wo wir zuerst uns fanden,
  Uns scheu begrüßt mit Blick und Wort,
Er wob schon heimlich an den Banden,
Die uns stets inniger umwanden
  Im Lauf der Jahre fort und fort.

Wir wissen es, wie wir gelitten,
  Wir wissen es, wie wir gekämpft,
Doch nimmer ward der Sieg erstritten,
Und ob wir selbst ins Herz uns schnitten,
  Ward nimmer doch die Glut gedämpft.

Die aus geheimstem Innern stammen,
  Die Mächte, ach, wer kennt sie nicht!
So schlugen die verwandten Flammen
Zuletzt in eine doch zusammen —
  Trotz deiner und trotz meiner Pflicht.

O weine nicht, daß es geschehen,
Daß du mich küßtest leis und zag —
Und ich bei deiner Seufzer Wehen
Mit Ungestüm und heißem Flehen
Erzitternd an der Brust dir lag.

Umschling' dein Haupt mit wildem Mohne,
Vergessen soll's auf immer sein;
Mir aber wird's zu herbem Lohne,
Daß Frieden in der Brust dir wohne,
Bin ich dir ferne — und allein.

Wir fühlen es und müssen's leiden —
So laß uns auseinander gehn;
Die Stunde schlug schon längst uns beiden,
Leb' wohl, leb' wohl, wir müssen scheiden,
Leb' wohl, leb' wohl — auf Nimmersehn!

Errungenschaft.

Wenn mein Herz mit raschem Schlage
Sich in Sehnsucht regen will —
Denk' ich nur vergangner Tage,
Und dann wird es kühl und still.

So Verlornem nachzublicken,
Ohne daß mein Aug' sich trübt,
Rasche Wünsche zu ersticken,
Werd' ich mehr und mehr geübt.

Blinkt aus gastlich milden Zweigen
Eine Frucht entgegen mir,
Kann ich sie dem Nächsten zeigen:
Geh' doch, Freund, und brich sie dir!

Und ich weile, um zu pflücken,
Nicht mehr vor der Rosen Pracht —
Höchstens einen Dorn zu drücken
In die Hand mir mit Bedacht.
Blansko, im September 1872.

Nacht.

Des Parkes weite Räume
Umflort die stille Nacht,
Es stehn die alten Bäume
In düstrer Wipfelpracht.

Die Pfade wie versunken,
Am Himmel nicht ein Stern,
Verstummt ist schlummertrunken
Das Leben nah und fern.

So müd', so nachtumfangen,
So lautlos bist auch du,
Als wärst du eingegangen
Schon längst zur ew'gen Ruh'.

Nur wie im Dunkel blühen
Die Rosen dort am Strauch,
Will leis dich noch durchglühen
Ein letzter Liebeshauch.

Stimmen des Tages.

Lang war die Nacht; wie auf stygischem Nachen
Hab' ich schlaflos gerungen, gebüßt —
Seid jetzt, um mich her im ersten Erwachen,
Seid mir, ihr Stimmen des Tages, gegrüßt!

Seid mir gegrüßt, früh rasselnde Wagen,
Emsige Schritte, die Gasse entlang;
Du übertönst jetzt des Holzwurms Nagen,
Weckender Morgenglockenklang.

Schon mit dem dämmernden Strahl vor dem Fenster
  Zwitschert der Sperling, fröhlichen Bluts —
Sonne, du nahst, verscheuchend Gespenster,
  Heilige Quelle des Lichts und des Muts!

Lang war die Nacht; wie auf stygischem Nachen
  Hab' ich in schweigendem Dunkel gebüßt —
Seid jetzt, um mich her im ersten Erwachen,
  Seid mir, ihr Stimmen des Tages, gegrüßt!

Vorgefühl.

Mit ahnungsvollem Lauschen,
  Das gern an Zeichen glaubt,
Hör' ich jetzt leise rauschen,
  O Glück, dich um mein Haupt.

Als Lohn für mut'ges Hoffen
  Kommst spät du — nicht zu spät;
Noch ist die Brust dir offen,
  Die lang umsonst gefleht.

Gezwungen, zu entsagen,
  Hab' ich gedarbt, entbehrt,
Und hab' in kräft'gen Tagen
  Vom eignen Mark gezehrt.

Doch manches ist geblieben,
  Und manches spät gereift;
Ein Herz noch, um zu lieben,
  Ein Geist, der dich begreift.

So lohne jetzt mein Hoffen,
  Wenn spät auch — nicht zu spät:
Noch ist die Brust dir offen,
  Die lang umsonst gefleht!

Sommerlied.

All deine funkelnden Wonnen verstreue,
Herrlicher, sonniger, goldener Tag,
Dehne dich endlos, du strahlende Bläue,
Blühet und leuchtet, ihr Rosen am Hag!

Flutet, ihr Lüfte, ihr zitternden, heißen,
Führet die süßesten Düfte mir zu —
Steiget, o steiget, ihr schimmernden weißen
Wolken der Ferne in heiliger Ruh'!

Ihr aber, Wipfel, mit leisestem Flüstern
Weckt mir Erinnerung seliger Lust,
Da ich einst saß unter schattenden Rüstern,
Still ein geliebtes Haupt an der Brust!

An einen kleinen Feuerfalter, der eine Nelke umflog.

Flattre nur, du kleine Flamme,
Um der Nelke Purpurpracht,
Ob aus dumpfem Grund sie stamme,
Herrlich ist sie doch entfacht.

Und vom Anbeginn der Dinge
Ist's dasselbe Element,
Was auf deiner zarten Schwinge
Und in ihrem Hauche brennt!

Die Lilien.

Seh' ich feuergelb und weiß
Schmücken euch des Sommers Fluren,
Wandelt meine Seele leis
Auf der Schöpfung heil'gen Spuren.

Denn so wie in euch der Schnee,
Sanft erwarmend, sich gestaltet,
Ist in euch der Flamme Weh
Auch zur Blume still erkaltet.

Und ich ahn' in tiefster Brust,
Wie die Kräfte sich durchdringen,
Und im All, hold unbewußt,
Gegensätze sich bezwingen!

Wieder!

Wieder die ersten sonnigen Hauche,
Lockend hinaus vor die düstere Stadt,
Wieder am zitternden, treibenden Strauche
Die ersten Knospen, das erste Blatt.

Wieder auf leis' ergrünenden Hängen
Ersten Veilchens lieblicher Fund,
Wieder mit ersten Jubelgesängen
Hebt sich die Lerche vom scholligen Grund.

Werdenden Frühlings verkündende Zeichen,
Alte Genossen von Lust und Schmerz,
Ach, wie entzückt ihr, ihr ewig Gleichen,
Ewig aufs neue das Menschenherz!

Taubenflug.

Tauben im Flug,
Tauben im Flug —
Wie glänzt das helle Gefieder,
Lassen sich schwirrend nieder
Weiße Tauben im Flug!

Tauben im Flug,
Tauben im Flug —
Sie haben sich wieder erhoben,
Es kreisen, von Licht umwoben,
Weiße Tauben im Flug!

Tauben im Flug,
Tauben im Flug
Sind auch des Dichters Gedanken
Mit den Schwingen, den blanken —
Weiße Tauben im Flug!

Unerwartet.

Das tiefste Vollempfinden
Der Schönheit wird geweckt,
Wenn sie, urplötzlich nahend,
Uns fast das Herz erschreckt.

Wie wirkt in grauen Tagen
Ein unverhoffter Strahl,
In bangen Dämmerstunden
Ein heller Klang durchs Tal;

In düstrem Waldesschatten
Die Blumen farbig licht —
Im öden Weltgewühle
Ein holdes Angesicht!

Blansko, im Sommer 1887.

Ausgleich.

Was an Schmerzen du erfahren,
Ist vergessen auch zur Stund',
Küßt nach langen, öden Jahren
Wieder dich ein schöner Mund.

Was die Zeit an Ruhm dir raubte,
Hast du doppelt reich und schnell,
Wenn dein Kranz, der früh entlaubte,
Wieder ausschlägt grün und hell.

Darum sel'ge Tränen weine,
Wird dir noch ein spätes Glück:
Denn es bleibt nun auch das deine,
Und kein Gott nimmt's mehr zurück!

Herbst.

Der du die Wälder färbst,
Sonniger, milder Herbst,
Schöner als Rosenblühn
Dünkt mir dein sanftes Glühn.

Nimmermehr Sturm und Drang,
Nimmermehr Sehnsuchtsklang;
Leise nur atmest du
Tiefer Erfüllung Ruh.

Aber vernehmbar auch
Klaget ein scheuer Hauch,
Der durch die Blätter weht,
Daß es zu Ende geht.

Vermischte Gedichte.

Christnacht.

Wieder mit Flügeln, aus Sternen gewoben,
Senkst du herab dich, o heilige Nacht;
Was durch Jahrhunderte alles zerstoben —
Du noch bewahrst deine leuchtende Pracht!

Ging auch der Welt schon der Heiland verloren,
Der sich dem Dunkel der Zeiten entrang,
Wird er doch immer aufs neue geboren,
Nahst du, Geweihte, dem irdischen Drang.

Selig durchschauernd kindliche Herzen,
Bist du des Glaubens süßester Rest;
Fröhlich begangen bei flammenden Kerzen,
Bist du das schönste, das menschlichste Fest.

Leerend das Füllhorn beglückender Liebe,
Schwebst von Geschlecht zu Geschlecht du vertraut —
Wo ist die Brust, die verschlossen dir bliebe,
Nicht dich begrüßte mit innigstem Laut?

Und so klingt heut noch das Wort von der Lippe,
Das einst in Bethlehem preisend erklang,
Strahlet noch immer die liebliche Krippe —
Tönt aus der Ferne der Hirten Gesang .....

Was auch im Sturme der Zeiten zerstoben —
Senke herab dich in ewiger Pracht,
Leuchtende du, aus Sternen gewoben,
Frohe, harzduftende, heilige Nacht!

Die singenden Mädchen.

Frühling war's. Im Abendschatten
Ging ich durch das stille Tal —
Da, vor mir auf grünen Matten,
Tönt es sanft mit einem Mal.

Näher kam ich; zwei Gestalten
Saßen ruhig Hand in Hand,
Mädchen, wie bei Tag sie walten
Auf durchfurchtem Ackerland.

Braun im Antlitz trugen beide
Spuren von der Sonne Kuß,
Unter dem zerschlissnen Kleide
Sah hervor der nackte Fuß.

Aber schön das Haupt erhoben,
Holden Einklang in der Brust,
Zu den ersten Sternen droben
Sangen sie wie unbewußt.

Sangen sie die alte Weise
Von der Liebe Lust und Leid,
Achtlos, nur sich selbst zum Preise,
Durch die weite Einsamkeit. —

Seid getrost, ihr Dichterseelen,
Dacht' ich im Vorübergang,
Hört ihr noch aus solchen Kehlen
Solchen tief empfundnen Klang!

Drahtklänge.

Ihr dunklen Drähte, hingezogen
So weit mein Aug' zur Ferne schweift,
Wie tönt ihr, wenn der Lüfte Wogen
In euch so wie in Saiten greift!

O welch ein seltsam leises Klingen,
Durchzuckt von schrillem Klagelaut,
Als hallte nach, was euren Schwingen
Zu raschem Flug ward anvertraut.

Als zitterten in euch die Schmerzen,
Als zitterte in euch die Lust,
Die ihr aus Millionen Herzen,
Verkündend, tragt von Brust zu Brust.

Und so, ihr wundersamen Saiten,
Wenn euch des Windes Hauch befällt,
Ertönt ihr in die stillen Weiten
Als Äolsharfe dieser Welt!

Landschaft im Spätherbst.

Über kahle, fahle Hügel
Streicht der Dämmrung kühler Flügel;
Dunkel, wie erstarrte Träume,
Stehn im Tal entlaubt die Bäume.

Tiefe Stille, tiefes Lauschen:
Keine Welle hörst du rauschen,
Keine Stimme hörst du klingen,
Dir des Lebens Gruß zu bringen.

Nur als stummes Bild der Gnade
Siehst du dort am stein'gen Pfade,
Von des Kreuzes Holz getragen,
Durch die Nacht den Heiland ragen.

Der Ziegelschlag.

Weit gedehnte, öde Strecken,
Schmutzig-gelbe Wassertümpel,
Einsam ragt der Schlot des Ofens
Über morsche Bretterschuppen.

Fahle Menschen, wie geknetet
Aus dem fahlen Lehm des Bodens,
Drin sie wühlen, treiben lautlos
Jahr um Jahr hier ödes Handwerk.

Füllen und entleeren Truhen,
Mischen, treten, streichen, schlichten,
So des Backsteins ewig gleiche
Form verdrossen wiederholend.

Träge ziehn vorbei die Stunden;
Aufgelöst in Staub und Hitze,
Oder rings in Kot zerfließend,
Scheint die Welt auch hier zu Ende.

Die Erdbeere.

Bei heißen Sonnenbränden,
Du Beere, duftig, rot,
Mit nimmermüden Händen
Pflückt dich das Kind der Not.

Es sieht die Fülle prangen
Und unterdrückt dabei
Das eigene Verlangen,
Wie mächtig es auch sei.

Gehäuften Topf und Teller
Trägt es zum Händler dann;
Der geizt noch mit dem Heller —
Er ist ein kluger Mann.

Doch nicht bei seinesgleichen
Vollendet sich der Kreis:
Erst auf dem Tisch des Reichen,
Der zu bezahlen weiß.

So wird zur Menschenhabe
Und dient dem Wucher nur
Selbst deine frei'ste Gabe,
O liebende Natur!

Clarisse.

Noch glänzt dein Aug', das wunderbare,
Und deine Stirn ist licht und frei —
Doch ach, es zieh'n, es zieh'n die Jahre
An dir auch spurlos nicht vorbei.

Oft ist's, als wäre schon verschimmert
Der Schmelz der Wangen, zart und hold,
Und ganz so reich, wie einstens, flimmert
Nicht mehr der Haare dunkles Gold.

Schon blickst du sinnend vor dich nieder,
Den Mund umzuckt von leisem Weh;
Schwermütig haucht's um deine Glieder
Und deiner Hand durchpulsten Schnee.

O sieh, die Zeit naht mit dem Lose,
Das keine Macht dir ferne hält;
Du gleichst schon längst der vollen Rose,
Der langsam Blatt um Blatt entfällt.

Du aber solltest nicht verblühen,
Hinschmelzen feurig nur wie Erz —
So laß doch endlich rasch erglühen,
Erglüh'n dein allzu zages Herz!

Laß diesen schlanken Leib erwarmen,
Den stets nur scheuer Traum umfing —
Daß du vergehst in Liebesarmen,
Wie einstens Jovis Braut verging!

Träume.

Mir träumt oft von Verstorbnen jetzt,
Von solchen, die ich längst vergessen,
Die nie erfreut mich, nie verletzt
Und meine Seele nie besessen.

Sie treten still und ernst heran —
Ich aber blicke nach den Leuten
Und frage mich im Traume dann
Verwundert selbst: was soll's bedeuten?

Und beim Erwachen sinn' ich nach,
Wie der, wie jener hingegangen —
Und fühle, daß jetzt allgemach
Die Reihe wird an mich gelangen.

Geliebtere Vergangenheit
Will selbst im Traum nicht wieder sprießen:
Gleichgült'ge Boten schickt die Zeit,
Um ihre Rechnung abzuschließen.

Kindestränen.

Willst du die Leiden dieser Erde,
Der Menschheit Jammer ganz verstehn,
Mußt du mit scheuer Gramgebärde
Ein Kind im stillen weinen sehn;

Ein Kind, das eben fortgewichen
Aus fröhlicher Gespielen Kreis
Und nun, vom ersten Schmerz beschlichen,
In Tränen ausbricht, stumm und heiß.

Du weißt nicht, was das kleine Wesen
So rauh und plötzlich angefaßt —
Doch ist's in seinem Blick zu lesen,
Wie es schon fühlt des Daseins Last.

Wie es sich bang und immer bänger
Zurück schon in sein Innres zieht,
Weil es Bedränger auf Bedränger
Mit leisem Schaudern kommen sieht.

Willst du die Leiden dieser Erde,
Der Menschheit Jammer ganz verstehn,
Mußt du mit scheuer Gramgebärde
Ein Kind im stillen weinen sehn.

Mutter und Tochter.

Wie rührt ihr mich, seh' ich in Blick und Mienen,
Im Wesen euch so ganz einander gleichen;
Die Tochter, von des Frührots Strahl beschienen,
Der Mutter Stern allmählich im Verbleichen.

Die Tage, die, nach mancher Qual und Reue,
Der blassen Frau gelinder jetzt verrinnen,
Du willst sie, holdes Mädchenbild, aufs neue
Mit frischer Kraft und frischem Mut beginnen.

Und jene hält dich nicht zurück von Wonnen,
Die du, sie weiß es, zahlen mußt mit Zähren —
Und so wirst du, vom alten Trug umsponnen,
Das alte Schicksal wiederum gebären.

Wie viele sind vor euch den Weg gegangen!
Und doch nicht zittern, doch nicht müde werden —
Fürwahr, wem könnte vor Vernichtung bangen,
Ist solche Dauer uns gesetzt auf Erden?

An eine liebende Schwester.

Jüngst wollte rasch dein Aug' sich feuchten —
Es wußte niemand wohl den Grund,
Man sah nur still die Träne leuchten
Und leise zucken deinen Mund.

Das aber fühlt' ich: eigner Leiden
Warst du nicht bange dir bewußt;
Du lerntest ja dich stets bescheiden,
Weil du für andre zittern mußt.

In deiner Mitgebornen Kreise
  Fällt jedes Weh auf dich zurück;
Du nimmst es hin in deiner Weise,
  Du nimmst es hin, als wär's ein Glück.

Nur wenn du des Vergangnen Schwere —
  Und was noch kommen kann, erwägst,
Verrät in deinem Aug' die Zähre,
  Wie groß die Last ist, die du trägst.

Prüfstein.

Um des Menschen Wert zu messen,
  Fragt doch nicht, was er erreicht;
Ob er Kraft und Mut besessen,
  Das ergründet ihr vielleicht.

Mancher hob sich, statt zu stranden,
  Wenn des Unheils Woge schlug —
Aber dieses sei verstanden:
  Ob er auch das Glück ertrug.

Ob er, wenn es niedertaute,
  Labend und erfüllungsschwer,
Wie beschämt den Segen schaute,
  Oder schnöde rief: noch mehr!

Ob er, wenn der Preis ihm blinkte,
  Selig dankend hingekniet,
Oder sich das Haupt umzinkte
  Und der Brüder Reih'n vermied.

Blenden nicht vom Weihrauchdampfe
  Laßt euch, der dem Ruhm entstieg:
Stehn mag jeder hier im Kampfe —
  Nur dem Edlen sei der Sieg!

Dem Wettkämpfer.

Kämpfen willst du mit mir — und siehst mich im Geiste besiegt schon
Durch dein gewaltiges Lied, eh' du gesungen es noch.
Wächst dir nur dann die Kraft, wenn du sie mit meiner vergleichest?
Reizt dich darum nur der Preis, weil du ihn andern entziehst?
Sieh, ich verschmäh' es zu kämpfen — es sei denn mit ehernen Waffen:
Nimmer ein Schwert ist das Lied, nimmer ein Schlachtfeld die Kunst.
Nur am eigenen Drang erprobt' ich mich stets, und umschlingen
Reiser mir jetzo das Haupt, ernt' ich, was still ich gesä't.
Aber ich gönne dir gern, daß du zufrieden mich lässest,
Den du mir neidest: den Kranz. Nimm ihn — ich senke die Stirn!

Lebensregel.

O nie in eitlem Hochmut sprich es aus,
Daß dieser oder jener nichts bedeute,
Mit deinem letzten Urteil halte haus:
Denn nicht so leicht ergründest du die Leute.

In jedem schlummert eine sondre Kraft,
Vielleicht noch von ihm selber unbeachtet,
Die plötzlich sich emporhebt, geisterhaft,
Und nimmer duldet, daß man sie verachtet.

Und so geschieht es, daß oft Weisheit spricht
Aus solchen, die wie Toren stets erschienen,
Daß heil'ger Mut aus schwachen Seelen bricht —
Du aber stehst sodann beschämt vor ihnen.

Das heißt, wenn du es noch nicht ganz verlernt,
Zu schämen dich in Worten und in Werken,
Und dich von Wahrheit nicht so weit entfernt,
Daß du noch fähig bist, sie zu bemerken.

Weihegesang,

für ein Jugendalbum bestimmt gewesen.

Daß früh sich euer Sinn gewöhne
An ernsten Wortes ernsten Klang,
Vernehmt jetzt meines Liedes Töne
In eurer Jugend frohem Drang.
Sie mögen euch auf allen Wegen
Nachklingen leise im Gemüt,
Ein tief empfundner Dichtersegen,
Draus euch des Daseins Glück erblüht.

Noch ist ein jeder Tag euch helle,
Und süßer Schlummer jede Nacht,
Doch steht ihr an der Zukunft Schwelle
Und mählich schon ziemt euch Bedacht;
Ob ihr auch noch in kind'schen Spielen
Auf bunten Wiesenplanen tollt —:
Es naht die Zeit mit ernsten Zielen,
Für die ihr leben, wirken sollt.

Die Zeit, wo eurem „Heut“ ein „Morgen“
Mit neuer Forderung sich reiht,
Und langsam nur, bei steten Sorgen,
Ein schwierig Tagewerk gedeiht.
Dann aber muß sich erst bewähren
Die tiefste Kraft, die in euch wohnt,
Und ob der Eltern goldne Lehren,
Des Meisters Eifer sich gelohnt.

Doch wie auch rastlos eure Mühe,
  Genüg' euch die erfüllte Pflicht:
Vergeltungskränze, rasche, frühe,
  Für euer Tun erwartet nicht.
Und seht ihr ringsum Freuden sprießen,
  Davon euch keine je vergönnt:
So zeigt, daß ihr nicht bloß genießen —
  Daß ihr auch froh entbehren könnt.

Mit gier'gem Wunsch streckt der Gemeine
  Nach allem, was da lockt, die Hand;
Erhabnen Sinns begehrt der Reine
  Nur was er seiner würdig fand.
Zufrieden seid, wenn euch im Alter
  Dieselbe Blume noch beglückt —
Derselbe hold beschwingte Falter,
  Der in der Kindheit euch entzückt.

So wachst heran mit stillem Ringen,
  Ein edles, lauteres Geschlecht,
Noch stark genug, das Schwert zu schwingen,
  Gilt es den Kampf für Licht und Recht;
Doch auch so mild schon, nichts zu hassen,
  Als was da hemmt des Geistes Flug —
Und, gern verzeihend, zu umfassen
  Den Feind selbst, der euch Wunden schlug.

Dann aber seid ihr nah und näher
  Dem Gipfel schon des schönsten Ruhms,
Auf euren Stirnen sieht der Seher
  Den Vollglanz echten Menschentums.
Und also ruht — ob euch mit Scherzen
  Die Stunde noch umfangen hält —
In euren jugendlichen Herzen
  Die Zukunft und das Heil der Welt!

Aus schweren Tagen.

Unmut.

Freilich, freilich, alles eitel,
  Alles Trug und Schein —
Ach, wie bald ergraut der Scheitel,
  Und du stehst allein!

Deine Hoffnungen und Taten
  Hat die Zeit gefällt,
Und du siehest neue Saaten
  Ohne dich bestellt.

Und du fragst zuletzt mit Grollen:
  Hab' ich nur gelebt,
Um der rauhen Hand zu zollen,
  Die die Gräber gräbt?

Trauer.

Frühe schon aus leisem Schlummer
Stört mich auf der wache Kummer,
Und mit stumm getragner Pein
Schreit' ich in den Tag hinein.

Immer schwerer das Vollbringen,
Immer seltner das Gelingen,
Und es schwindet die Geduld —
Und ich fühl' die eigne Schuld.

Fühl' es mit geheimem Beben:
Uferlos verrinnt mein Leben
In ein Meer von Qual und Not —
Komm', o komme, Tod!

Laßt mich allein!

Oft will im Tiefsten mich der Wunsch erfassen,
Es möge jedes Herz, das für mich schlägt,
Von mir sich kehren, zürnend mich verlassen,
Weil, mich zu lieben, keinen Segen trägt.

O, daß ihr jeder Sorge euch entbändet
Und jeder Hoffnung, die ihr in mich setzt,
Was ihr mir Teures jemals auch verpfändet:
Mit Undank lohnen muß ich es zuletzt.

Denn ach, wie lange kann die Täuschung dauern?
Dann seid ihr plötzlich dessen euch bewußt,
Was ich schon längst mit unnennbarem Trauern
Als Mangel fühle in der eignen Brust.

Schon wird des Freundes Rat, der warme, treue,
Zu einem Mahnerschrei mir, grell und laut,
Und wie im Ton des Vorwurfs und der Reue
Klingt mir das liebevolle Wort der Braut.

Mir ist, ihr wollet alle an mir rütteln,
Daß ich euch gebe, was ich nimmer kann —
Und mächtig zwingt's mich, euch von mir zu schütteln
Wie einen fremden, längst verhaßten Bann,

Um ganz allein den Kummer zu ertragen,
Der immer enger, schwerer mich umflicht,
Bis einst mein Leib nach stummen Leidestagen
Mit seines Elends Last zusammenbricht.

Herbstlese.

Schon blicken rote Wipfel
Aus fahlem Laub hervor,
Leis' um der Berge Gipfel
Wallt lichter Nebelflor.

Schon folgt dem Schnitterreigen
Des Jägers rascher Schuß —
Doch reift's noch an den Zweigen
Im letzten Sonnenkuß.

Bald nahen frohe Hände,
Sie schütteln Ast um Ast,
Sie brechen vom Gelände
Der Trauben süße Last.

Denn so ist's allerwegen:
Daß für des Sommers Fleiß
Mit köstlich reichem Segen
Der Herbst zu lohnen weiß.

Doch was ist dir beschieden,
Der du die Zeit verträumt,
Der du, zu sä'n hienieden,
Zu pflanzen hast versäumt?

Da du im Frühlingshauche
Nach Rosen nur gesucht:
So pflück' vom dorn'gen Strauche
Dir jetzt die herbe Frucht.

Begegnung.

Gelinder ward des Winters Joch,
Schon sang es in den Fichten,
Doch still vom Himmel fiel es noch
In Flocken, weichen, dichten.

Vorbei an mir, den Pfad entlang,
Den schneebedeckten, steilen,
Sah ich mit ängstlich raschem Gang
Ein kleines Mädchen eilen.

Doch wie es sich gelaufen warm —
Sein Gruß blieb nicht vergessen;
In altem Korb am schmächt'gen Arm
Trug es ein bißchen Essen.

Dem Vater wohl, beschwingt und gern,
Gedachte sie's zu bringen —
Ich hörte durch die Luft von fern
Der Holzaxt Hiebe klingen.

Du armes Kind, du Kind der Not,
Mit deines Kleidchens Flicken,
Mit deinen Wangen frisch und rot
Und deinen hellen Blicken;

Du Kind der Not, so früh bereit,
Zu sorgen schon für andre:
Hast mich beschämt für alle Zeit,
Da ich allein nur wandre.

Allein — und nur zu eignem Wohl
Und Weh die Schritte lenke;
Mein ganzes Sein erschien mir hohl —
Und hohl auch, was ich denke.

Der Säulenheilige.

Ich kenne einen Menschen, der als Anachoret,
Wie einst die heil'gen Büßer, auf hoher Säule steht.

Im Sommer brennt hernieder versengend heißer Strahl,
Im Winter muß er dulden des Frostes starre Qual.

Der Glieder freies Regen, es ist ihm, ach, verwehrt;
Von ferne muß er schauen, was tief sein Herz begehrt.

Stumm geht die Welt vorüber und reicht ihm kühl hinan,
Was seine Pein verlängern, doch sie nicht lindern kann.

So steht er viele Jahre — gern stürzt' er sich hinab,
Doch schaudert ihm noch immer vorm Sprung ins tiefe Grab.

Man wird ihn sehn dort oben, bis einst sein Hauch entwich:
Die Säule ist das Leben — der Mensch jedoch bin ich.

Ultima ratio.

Wer mehr, als er verschuldet,
Erlitten und erduldet,
Der ist zuletzt gefeit;
  Wie immer er auch wandle,
  Wie immer er auch handle:
Geschlichtet ist der Streit.

Denn endlich naht die Stunde,
Wo tief im Herzensgrunde
Die Frage lauter spricht:
  Wem ward ein Recht gegeben —
  Wer wagt es hier im Leben,
Zu halten ein Gericht?

Ja, was da auch geschehe,
Zum Wohl oder zum Wehe,
Geschieht's nicht, weil es muß?
  „Drum will ich siegreich fallen
  Mit meinen Wunden allen!"
Ruft dann der Mensch zum Schluß.

Er ruft's und will nicht halten
Zurück mehr die Gewalten,
Die man das Schicksal heißt —
  Und fragt sich nicht mehr bange,
  Wen er beim Untergange
Mit sich zum Orkus reißt!

O wein' dich aus an meiner Brust .....

O wein' dich aus an meiner Brust,
Laß in dein Herz mich sehn,
Und wärst du noch so schuldbewußt:
Ich kann dich ganz verstehn.

Denn nennen kannst du mir kein Leid,
Das nicht schon traf auch mich,
Auch mir droht noch Vergangenheit —
Und schuldig war auch ich.

Auch meine Wange hat gebrannt
In der Beschämung Rot —
Verloren hab' ich mich genannt
Und mir erhofft den Tod.

Drum wein' dich aus an meiner Brust,
Ich kann dich ganz verstehn,
Und wärst du noch so schuldbewußt:
Getröstet wirst du gehn!

Bekenntnis.

Daß du das Leben nicht als Kampf genommen,
Nur als der Kräfte holdes Wechselspiel;
Daß du, in heil'gen Gluten still entglommen,
Nur sanften Fluges wolltest an das Ziel;

Daß du, nach Hohem strebend, dich verblutet
An kleinen Sorgen, die du nie bezwangst,
Und so, im Innersten von Licht durchflutet,
Mit dunklen Mächten stets vergebens rangst;

Daß du selbst jenen, die dich da entweihen,
In Güte dich geopfert und Geduld —
Daß du nicht hassen konntest, nur verzeihen:
Das war dein Schicksal, Herz — und deine Schuld!

Umsonst.

Frohlockt nur, daß ihr mich bezwungen
Nach langem Kampf und Widerstehn,
Frohlockt nur, daß es euch gelungen,
Mich jetzt in eurer Macht zu sehn.

Im Tiefsten fühlt ihr dennoch leise,
Es war ein falscher, halber Sieg —
Ein Sieg zu des Besiegten Preise,
Der durch den Fall nur höher stieg.

Denn wollt ihr ferner auch behalten,
Was ich dahin euch endlich gab:
So dürft ihr nicht als Herren walten,
Ihr müßt euch beugen tief hinab;

Hinab zu meinen Füßen wieder,
Und scheue Demut wird euch Pflicht —
Sonst klirrt aufs neu' die Kette nieder:
Denn meine Seele habt ihr nicht!

Mahnung.

Wenn dir ein goldner Traum zerrann
Und rauh die Wirklichkeit dein Herz zerspaltet,
Nicht mit dem Schicksal hadre dann,
Das doch nur in dir selber lebt und waltet.

Wie sehr man dir auch weh getan,
Was du auch mußtest von der Welt erdulden:
Vielleicht, siehst du es ruhig an,
Erweist sich doch dein eigenes Verschulden.

Und klage nicht mit lautem Groll,
Daß du allein nur ungeliebt auf Erden —
Erwäge stumm und demutsvoll,
Ob du auch würdig bist, geliebt zu werden.

So lernst du still und allgemach
Dein Wesen bis zur Wurzel klar erkennen,
Und was man auch an dir verbrach:
Erlebt und nicht erlitten wirst du's nennen.

Die Zähre, die im Aug' dir ruht,
Gleich einer Freudenträne wird sie fließen,
Und angehaucht von hehrem Mut,
Wird selbst die tiefste Wunde leis sich schließen.

Gebet.

Jahr um Jahr hab' ich gerungen
Und erlitten Schmerz um Schmerz;
Aber stark und unbezwungen
Hielt sich mein gequältes Herz.

Wie sich auch die Wolken ballten,
Wie das Leben sich verschwor —
Mit stets reinerem Entfalten
Schwang sich still mein Geist empor.

Treu erglühend für das Echte,
Hab' ich fast das Ziel erreicht;
Blickt mich an, ihr ew'gen Mächte:
Dieser Scheitel ist gebleicht.

Und die Flamme meines Lebens
Neigt sich mählich zum Verglühn —
Gönnt mir noch den Rest des Strebens,
Gönnt mir noch ein letztes Mühn.

Laßt mich noch getrost vollenden,
Was ich ernst und fest begann,
Und auf sanften Götterhänden
Traget mich von hinnen dann! —

Also fleh' ich, von den Schwingen
Der Erfüllung leis umweht —
Und doch fürchtend, daß mein Ringen
Im Verhängnis untergeht!

Sonette.

Das Sonett.

Ein Labyrinth mit holdverschlungnen Gängen
Hat dem Gedanken still sich aufgeschlossen;
Er tritt hinein — und wird sogleich umflossen
Von Glanz und Duft und zauberischen Klängen.

Hier leuchten Blumen, die auf Wiesenhängen
Des Pflückers harren, sehnsuchtsvoll entsprossen,
Dort wollen Zweige, goldschwer übergossen,
Den Wandelnden auf schmalem Pfad bedrängen.

Der aber, wird so mancher Wunsch ihm rege,
Pflückt eine Frucht nur mit zufriedner Miene —
Doch manche Blüte, die er trifft am Wege.

Und nun — ob er gefangen auch erschiene
Schon in des Vierreims wechselndem Gehege —:
Geleitet ihn ins Freie die Terzine.

Berichtigung.

Du meinst, weil ich ein Dichter bin, so wäre
Mein Dasein reich an hohen Weihestunden,
Und in mir selbst hätt' ich den Lohn gefunden,
Ob ich die ird'schen Güter auch entbehre.

Vielleicht, mein Freund! Doch hör' die bittre Lehre:
Das echte Schaffen wird als Qual empfunden;
Denn ist man auch zum Fluge schon entbunden,
Fühlt man den Kampf stets mit der eignen Schwere.

Und wie — hab' ich auch nicht umsonst gerungen —
Kann ich mich freu'n am fast verwaisten Streben,
Von lärmenden Erfolgen rings umklungen?

Unsterblichkeit — wer kann sie je erleben!
Glaub' mir: den Lorbeer hätt' ich, notbezwungen,
Gern für ein Linsenmus oft hingegeben.

Widerspruch.

Da kaum die ersten Funken in dir glommen,
Als Knabe schon begannst du still zu leiden;
Du sagtest dir: mich wird das Glück vermeiden,
Und ahntest leise, was da würde kommen.

Und als du dann das Kreuz auf dich genommen
Und Pfade einschlugst, die von andern scheiden,
Da schienst du dich an deinem Los zu weiden —
Und sangst mit Lust: mir kann der Schmerz nur frommen!

Und doch wie töricht! Deine Klagen schallen,
So oft ein Pfeil dich in die Brust getroffen,
Und deiner Sehnsucht heiße Tränen fallen.

Noch ist dein Auge holder Schönheit offen,
Dein Geist dem Ruhme — und was bei dem allen
Das schlimmste ist: du hörst nicht auf zu hoffen.

Wunsch.

O, daß ich es vermöchte, wahnbesessen,
Wie es die Menschen tun, ganz ohne Zagen
Der eignen Schuld die andern anzuklagen
Und meine Fehler eitel zu vergessen.

Könnt' ich, wie sie, aus jeder Traube pressen —
Begehren, wo es Pflicht ist zu entsagen:
Dann würd' auch ich mit schmunzelndem Behagen
Vom reichen Tische dieses Lebens essen.

Ich würde nimmermehr erfahren haben,
Was es bedeutet, still sich überwinden,
Und zu entbehren, statt sich frech zu laben.

Den höchsten Preis würd' ich zu niedrig finden,
Und nicht, wie jetzt, des Schicksals kargste Gaben
Als unverdiente Gnade noch empfinden.

Klage.

Das aber ist das Traurigste: zu sehen,
Wie tief die Menschheit wurzelt im gemeinen,
Wie Taten, die uns hier die höchsten scheinen,
Zumeist aus niedrem Antrieb nur geschehen.

Wie es die Besten selbst so schwer verstehen,
Daß man nur schöpfen dürfe aus dem Reinen,
Und wie es gibt von Tausenden kaum einen,
Der sich den eignen Vorteil läßt entgehen.

Und so geschieht es, daß in diesem Leben
Ein hoher Sinn gereicht zu Hohn und Schande,
Ward des Erfolges Glanz ihm nicht gegeben.

Und so geschieht's auch, daß sich bis zum Rande
Gewinnsucht füllt, indes ein selbstlos Streben
Versiegen muß, so wie der Quell im Sande.

Klarheit.

Oft ist es mir, als säh' ich niedergleiten
Die Schleier still und leise von den Dingen,
Mein Auge kann das weite All durchdringen
Und blickt zurück zum Urquell aller Zeiten.

Ich sehe, wie die Fäden sich bereiten,
Wie sie sich knüpfen, kreuzen und verschlingen —
Und so die Tage immer näher bringen,
Die zu den unsren ernst herüberleiten.

Dann fühl' ich mit dem Fernsten mich verwoben
Und in mir leben jedes Einzelleben,
Das hier geatmet und geblickt nach oben.

Mein eignes Ich, mit tiefgeheimem Beben,
Seh' ich zur Welt erweitert und erhoben —
Und mit ihr, wie ein Traum, in Nichts verschweben.

Zuletzt.

Weh' dem, der da sein eignes Tun zu richten
Begonnen hat! Dann zählt er zu den Kranken
Und schaudernd fühlt er keimen den Gedanken:
Sich selbst erkennen, heißt sich selbst vernichten.

Denn auf sein Wesen muß er stumm verzichten,
Und wie die liebsten Hoffnungen ihm sanken,
Lebt er dahin in haltlos ödem Schwanken
Und wünscht den Tod herbei, die Qual zu schlichten.

Darum frohlockt nicht so beim Weiterschreiten!
Das Dasein ist ein großes Sichbesinnen —
Und ein Erkennen jeder Sieg im Streiten.

Die Menschheit wird sich selber nicht entrinnen,
Denn ob sie scheinbar auch nach außen leiten:
Die Fäden führen doch zuletzt nach innen.

Sonntag.

Wie lieb' ich es, an Sonntagsnachmittagen
Allein zu sitzen im vertrauten Zimmer;
Durchs Fenster bricht der Sonne heller Schimmer,
Das Buch vergoldend, das ich aufgeschlagen.

Die Straßen leer; es rollen keine Wagen;
Des Marktes Lärm verstummt, als wär's auf immer,
Und all des Sonntagsstaates bunter Flimmer,
Er ward hinaus in Wald und Flur getragen.

Verlassen fühlt sich, wer zurückgeblieben,
Und manches schöne Auge blickt verdrossen,
Und manche Wünsche unerfüllt zerstieben.

Es ruht das Leben, wie in sich zerflossen;
Doch still erfüllt sich auch geheimes Lieben,
Und einsam wird des Geistes Glück genossen.

Auf einen alten Schloßpark.

Nie hat die Lust als Ariadnefaden
Sich durch dies grüne Labyrinth gezogen;
Man glättete hier stets des Lebens Wogen
Zum Teich Bethesda, um sich rein zu baden.

Eremitagen, Grotten an den Pfaden
Für schöne Seelen, die sich selbst belogen,
Als sie sich nannten von der Welt betrogen,
Und brünstig sah'n nach himmlischen Gestaden.

Hier stand die Zeit still, die, vom blut'gen Ruhme
Des Korsen kaum befreit, demütig wieder
Zu Füßen sank dem alten Heiligtume.

Hier weh'n noch Matthissons schwermüt'ge Lieder,
Hier blüht und duftet noch die blaue Blume,
Und wandelt Stillings Geist noch auf und nieder.

Italia.

(1880.)

I.

Früh hab' ich deinen Boden schon betreten,
Noch eh' du meinem Geiste konntest frommen,
Doch sahst du mich in Sehnsucht wiederkommen —
Und still den Mann zu deinen Wundern beten.

O, hehre Schauer, die mich da umwehten!
O, heil'ge Gluten, die mich da durchglommen,
Als deine Schönheit ganz ich aufgenommen
In Land und Stadt, in Meistern und Propheten!

Doch allgemach beim ernsten Gang der Zeiten,
  Wo es zu siegen galt in Kampfesstunden,
Sah ich dich ferner stets und ferner gleiten.

Und jetzt, da schon, zu Schwärmen rings verbunden,
  Die Menschen eilen, laut dich zu beschreiten,
Bist du, verdämmernd, meinem Blick entschwunden.

II.

Ja, andre mögen deine Galerien
  Durcheilen, deine Dome und Paläste
  Bestaunen jetzt als red'gewandte Gäste,
Die ihrer eignen Leere gern entfliehen.

Zu jener Reife bin ich längst gediehen,
  Die sich nicht kümmert mehr um neue Reste;
  Was ich geschaut, das Höchste und das Beste,
Ward längst in mir zu ew'gen Harmonien.

Lebendig sind mir Raffaels Madonnen
  Und Agnolos gewaltige Naturen:
Sie wandeln um mich her im Licht der Sonnen.

Wohin ich blicke, find' ich Schönheitsspuren —
  Und so beglücken mich Erkenntniswonnen
Bei jedem Tritt auf heimatlichen Fluren.

III.

Nach dir allein, du Zauberstadt im Meere,
  Nach dir, Venezia, faßt mich noch ein Sehnen;
  O, könnt' ich still an deinen Brücken lehnen,
Du menschenvolle — und doch menschenleere!

Was deine Hoheit auch an Glanz entbehre
  Vergangner Zeiten, nichtig muß ich's wähnen;
  Wie lieb' ich dich mit deinen dunklen Kähnen,
Die heut noch des Genusses schönste Fähre!

Du bist der Ort für müde Lebensschwingen,
Die gern in deinen märchenhaften Räumen
Zu leisem Fluge noch empor sich ringen.

Du bist der Ort für letztes Becherschäumen:
So möcht' auch ich in dir ein Lied noch singen
Und einer letzten Liebe Traum noch träumen.

Dem Künstler.

Bescheide stets als Mensch dich und erhebe
Die Kunst nicht höher als sie mag verdienen,
Wie groß und einzig sie dir stets erschienen:
So manches um dich her hält ihr die Schwebe.

Welch stolzes Hochgefühl dich auch durchbebe,
Nie sprich es aus mit wichtig eitlen Mienen —
Laß dich die Drohne nennen von den Bienen,
Und unbeirrt im stillen schaffe, strebe!

Und wie du allen, die dich einst verlachten,
Wie du dem Pöbel darfst den Rücken kehren,
Der niemals kniet in lichterfüllten Tempeln:

Noch tiefer sollst du jene doch verachten,
Die stets Altäre für die Kunst begehren,
Um sich zur Gottheit selber frech zu stempeln.

Mysterium.

Was in der Kunst mich staunen läßt seit Jahren,
Das ist: daß an dem Edlen sie und Echten
Sogleich die Mängel seh'n, ob vor dem Schlechten
Sie stets sich auch zu vollem Beifall scharen.

Wer hat es nicht zu seinem Schmerz erfahren,
Daß Torheit ganz wie Weisheit könne rechten,
Und Stumpfsinn siegreich oft ein Wort verfechten,
Worüber bei der Einsicht Zweifel waren.

Stell' vor dein Bild nur immerhin den Blinden,
Er darf getrost die Farbe dir bestreiten,
Falsch darf der Taube deine Töne finden.

Und einer Dichtung höchste Herrlichkeiten
Als baren Überschwang der Narr empfinden,
Der sich im Tollhaus König dünkt zu Zeiten.

Konsequenz.

Wer da zu früh die Gunst der Welt erfahren
Und ihres Beifalls Übermaß errungen,
Der wird sofort, von Hochmut rasch durchdrungen,
Die menschliche Gemeinheit offenbaren.

Schon auf dem Gipfel wird er sich gewahren,
Gewappnet, wie dem Haupt des Zeus entsprungen;
Verachten wird er dreist der Wahrheit Zungen,
Ungnädig sein — auch gegen Schmeichlerscharen.

Er fühlt sich, und die höchste selbst der Kronen
Vermag ihm keine Demut einzuflößen:
Daß er sie trägt, soll euch, nicht ihn belohnen.

Blickt doch nur hin nach euren Ruhmesgrößen,
Wie sie da rings als schnöde Götzen thronen,
Zum Dank euch weisend ihre Hinterblößen.

Ad notam.

Daß edle Saaten stets nur langsam reifen
Und eins ist mit Verzichten jedes Streben —
Daß heil'ger Schmerz nur weiht ein Künstlerleben:
Ihr könnt es heute nimmermehr begreifen.

Nach hohen Zielen wollt ihr hastig schweifen,
Ihr fordert Wein von kaum gepflanzten Reben;
Lohn wollt ihr und Genuß — und auch daneben
Mit flücht'ger Hand des Ruhmes Purpur weifen.

Ich aber sag' euch, die ihr arg verblendet:
Noch hat, ob manches auch die Zeit beschnitten,
Das eherne Gesetz sich nicht gewendet:

„Errungen wird der Lorbeer und erstritten —
Und nur von dem, der sich ihm ganz verpfändet,
Für ihn geblutet und den Tod erlitten."

August 1882.

Einem verschollenen Lyriker.

Wie lieblich klingen deiner Dichtung Laute!
Und dennoch sind sie ungehört verklungen;
Von allen, die da einst mit dir gesungen,
Warst du der einz'ge, der den Himmel schaute.

Doch von der Dämm'rung, die dich rings umgraute,
Ward auch zuletzt dein zarter Geist durchdrungen,
Und eh' du völlig dich ans Licht gerungen,
Versiegte leis der Quell, der erst sich staute.

Dir ward das unheilvollste Los von allen:
Du sahst dich, ach, für eine Zeit geboren,
Die nie gebaut an eignen Ruhmeshallen;

Die niemals sich ein hohes Ziel erkoren —
Und wie sie mußte in sich selbst zerfallen,
So ging mit ihr ihr Bestes auch verloren.

So ist's.

Das aber nehmt euch einmal zu Verstande:
Daß einer nie sein Höchstes kann vollbringen,
Wenn nicht ein Gott ihm gnädig löst die Schwingen,
Und nicht ein günst'ger Wind ihn treibt vom Strande.

Denn nie gedeiht der Baum in dumpfem Sande,
Zu Tod sich flattern muß der Aar in Schlingen —
Und ernstes Tun kann stets nur halb gelingen,
Wenn sich die Mitwelt freut an hohlem Tande.

Ja, ob auch eigne Kraft und tiefstes Wollen
Die Größe hebt aus den gemeinen Gleisen:
Des Lebens Mächten muß ein jeder zollen.

Drum laßt das Wicht'ge mit dem Finger Weisen,
Seht einen Mann ihr schöpfen aus dem Vollen:
Ihn selbst nicht — seinen Stern nur mögt ihr preisen.

Bei einem Dichterbegräbnis.

Laßt es genug doch sein an hohlen Worten!
Sagt's rund heraus: der Mann da ist gestorben;
Den Dank der Mitwelt hat er nicht erworben,
Und hinter ihm geschlossen sind die Pforten.

Hinweg den Lorbeerkranz, den längst verdorrten!
Verstummt, Posaunen, Flöten und Theorben!
Daß an der Ungunst er der Zeit verdorben,
Beklagt es nicht, ihr heuchelnden Konsorten!

Indessen euch des Beifalls Münzen rollten,
Bei Hungerkost sein dürftig Liedlein sang er,
Verachtet still von euch und laut gescholten.

Stellt euch mit ihm nicht selbst jetzt an den Pranger,
Und da er euch im Leben nichts gegolten,
So laßt ihn auch verfaulen auf dem Anger.

Einem Toten.

Das herbe Los der Armen und der Schwachen,
Es war auch sein's in bangen Erdentagen:
Der eignen Meinung mußt' er sich entschlagen
Und lügen, wie gedruckt, in allen Sprachen.

Dem Mammon mußt' er seinen Bückling machen,
Der Hoffart lächelnd helfen in den Wagen,
Verbuhlten Weibern seidne Schleppen tragen —
Und ernst sein, wenn es ihn gereizt zum Lachen.

Wie oft, bei diesem oder jenem Feste,
Als laut der Kork sprang von der dunklen Flasche,
Hat er getoastet, schmeichelnd auf das beste.

Er streute auf sein Haupt der Demut Asche,
Witzworte nahm er hin erlauchter Gäste —
Und ballte selbst die Faust nicht in der Tasche.

Fluch.

Es ist des Menschen Fluch und sein Verhängnis,
Daß seine Fehler sicher wirkend schreiten
Und, offenkundig rings, ihm gleich bereiten
Jedweden Schmerz und jegliche Bedrängnis.

Sein Bestes aber lebt wie im Gefängnis
Und seine Tugenden sind Heimlichkeiten;
Er selber muß sie zweifelnd oft bestreiten,
Rauh überlassen seiner Herzensbängnis.

Denn diese Welt, so rasch im Schulderkennen,
So gern bereit, werktätig sich zu zeigen,
Sobald es gilt, ein Schandmal aufzubrennen:

Sie hüllt sich allsogleich in starres Schweigen,
Soll sie ein echt Verdienst beim Namen nennen
Und einem hohen Wollen sich verneigen.

Das Mitleid der Welt.

Ja, wenn ihr blickt auf Wunden oder Schwären,
Und wenn die Leute liegen auf dem Schragen,
Da dürft ihr Trost und Hilfe nicht versagen —
Und weint sogar noch ernst gemeinte Zähren.

Wann aber sah man euch ein Unglück ehren,
Das nicht gemahnt an die ägypt'schen Plagen?
Was man nicht zeigt, darnach wollt ihr nicht fragen,
Und könnt euch dies und jenes nie erklären.

Habt jemals scheuen Kummer ihr verstanden?
Gequälter Herzen schweigende Gebresten?
Und einen edlen Geist in Dulderbanden?

So laßt ihr mit den Schlimmsten auch die Besten
Gleichmütig an des Lebens Riffen stranden —
Und kehrt euch ab mit der Verachtung Gesten.

Antwort.

Du fragst, warum ich still und ohne Grollen
Mich schmähen lasse, statt in Wort und Liedern
Auf dies und jenes strafend zu erwidern
Und zu entlarven, die mir übel wollen.

Befrag' mich nicht! Des Lebens Stunden rollen,
Und wer da kämpfen wollte mit dem Niedern
Und endlich gar sein Wesen noch zergliedern:
Der dürfte nie dem dunklen Fährmann zollen.

Die Faust ist längst verpönt in unsren Tagen,
Drum kannst du deine Stärke nur bezeigen
Im stolzen Übersehen und Ertragen.

Es braust zu laut umher der tolle Reigen;
Ein Tor mag immerhin die Lunge wagen —
Ich habe längst, mein Freund, gelernt zu schweigen.

Päan.

Laß immerhin — droht auch dein Herz zu brechen —
Vom Haß und von der Bosheit dich verwunden,
Gib selbst dem Spotte preis, was du empfunden,
Und fassen laß dich stets an deinen Schwächen.

Es werden Tage kommen, die dich rächen;
Und wenn die Feinde, wider dich verbunden,
An ihren Freunden ihren Lohn gefunden —
Dann werden selbst die Steine für dich sprechen.

Dann preist man dich, statt dich, wie einst, zu schmähen,
Und was man niemals ernstlich an dir prüfte,
Wird dann, bewundert, sich von selbst verstehen.

Denn so nur werden frei die Weihrauchdüfte,
Die um der Menschheit Hochaltäre wehen —
Und so nur steigt ein Phönix in die Lüfte!

Grund.

Ich wollte nie als Dichter mich gebärden,
Ob ich's gewesen auch zu allen Stunden,
Und ob ich anders stets als ihr empfunden,
Es sollte nie für euch zum Vorwurf werden.

Ich schätzte jegliches Verdienst auf Erden
Und alles Gute, wo ich es gefunden;
Wie oft man mir auch schlug die tiefsten Wunden —
Als Rächer wollt' ich niemand doch gefährden.

Auf mein Verständnis konnte jeder zählen,
Und Mitleid, sanfte Tröstung ließ ich walten,
Sah ich vom Schmerz zerrissen eure Seelen.

Ich rührte nicht an eures Wahns Gestalten,
Ich schwieg zu euren Schwächen, euren Fehlen —:
Drum habt ihr mich auch niemals hoch gehalten.

Mein Lied.

Nicht mögt ihr glauben, daß ich mir verhehle,
Wie oft es widerspricht dem Geist der Zeiten;
Schon will die Zukunft anders sich bereiten —
Und so sind auch die Töne, die ich wähle.

Was auch der Ruhm der Gegenwart erzähle,
Und welche Siege mächtig sie begleiten:
Den innren Zwiespalt könnt ihr nicht bestreiten —
Und dieser Bruch, er ging durch meine Seele.

Doch nicht bloß er! Was da in euch gewittert,
  Was still und segensreich in euch erglommen:
Durch meine Saiten hat es auch gezittert.

Auch ich sang meiner Zeit zu Lust und Frommen,
  Doch sie blieb taub, an Herz und Sinn zersplittert:
Ich gab ihr Brot — sie hat's für Stein genommen.

Zweites Buch.

Freie Rhythmen.

Die Lyrik.

Ob auch ein überkluges Geschlecht
Dich belächelt als Unverstand;
Ob der banausische Schwarm,
Der in den Tempel der Kunst sich drängt,
Um bei des Altars heiliger Flamme
Mahlzeit zu halten,
Dir, weil du den Mann nicht nährst,
Hochmütig den Rücken kehrt,
Indes ein Heer frecher Stümper
Dich entweiht zu nichtigem Spiel:
Immer und ewig
Bleibst du, hochaufstrebende Lyrik,
Blüte und Krone der Dichtkunst.

Denn überall sonst befehden sich Stoff und Form,
Und der Meister selbst,
Der den Zwiespalt zu lösen scheint,
In tiefster Brust empfindet er
Vor dem beendeten Werk
Vorwurfsvollen Mißklang
Des Unbewältigten.

Du aber, atmend reinster Empfindung Hauch,
Folgst in sanften Rhythmen dem Geist
Und lenkst ihn zuletzt,
Da du Worte hast für das Unsagbare,

Siegreich hinan zu ahnungsvollster Erkenntnis.
Und wie du der Freude Höhen
Als leuchtendste Rose schmückst,
Blühst du auch, schwermutsvoll,
Als Passiflora hervor
Aus den Abgründen des Lebens.

A sè stesso.

Ein Fremdling bist du,
Ein seltsamer Fremdling, o meine Seele,
In diesem Erdengetriebe.
Ringsum qualmt Selbstsucht und Hoffart zum Himmel,
Laster und Torheit wuchern in üppiger Blüte
Und lustig schießen empor die tauben Halme der Eitelkeit.
Und siehe: die Welt erträgt es!
Sie erträgt es nicht bloß,
Sie opfert der Selbstsucht,
Beugt sich der Hoffart,
Mästet Torheit und Laster
Und schmeichelt der Eitelkeit.

Aber wehe dir, arme Seele,
Wenn zu Tage tritt,
Daß auch du staubgeboren,
Und einmal dich betreten läßest
Auf menschlicher Art
Und menschlicher Schwäche.
Da geifert's sogleich in der Runde!
Da predigt die Selbstsucht Entsagung,
Die Hoffart Demut,
Das Laster Tugend —
Und Torheit und Eitelkeit
Haben für dich ein Lächeln des Hohnes ......

Fürwahr ein Fremdling bist du,
Ein seltsamer Fremdling, o meine Seele,
In diesem Erdengetriebe.

An einen kleinen Fisch
in meinem Aquarium.

Silberglitzernd kreisest du
Mit zarter Flosse
Um die Stengel der Wasserlilien
Und zwischen Algen und Moosen
Einsam in durchsichtig grüner Wildnis.
Ja, einsam!
Denn all die still beweglichen Leben,
Die in dem hegenden Glase,
Eine Welt für sich,
Reizvoll Aug' mir und Sinn erfreut:
Sie gingen dahin,
Heute dies, morgen jenes —
Und nur du bliebst noch zurück.

Weißt du, daß du allein bist —
Und fühlst du dich einsam?
Vermissest du die einst'gen Genossen?
Durchzuckt dich Erinnrung an sie
Mit der Ahnung des eigenen Todes? —
Wer vermag es zu sagen?
Mich aber beschleicht,
Wenn ich dich so betrachte,
Unendliche Wehmut.
Denn unwillkürlich bedenk' ich,
Was ein Mensch empfinden müßte,
Der als letzter,
Als allerletzter

Auf Erden wandelte —
Am Rande blumiger Wiesen,
Verlassenen Wohnstätten vorüber,
Durch dunkelnde Wälder,
Rollende Ströme entlang,
Oder am Gestad des weitaufrauschenden Meeres —
Die Brust voll Erinnerungen
Und nahenden Todes Gewißheit.

Die Malven.

Hochaufragende Malven,
Ihr des Gartens ernsteste Zier,
Gern hin wandl' ich an eueren Reihn,
Wenn der goldene Mittag
Eure sanften Farben verklärt.
Denn wie ihr so dasteht
Regungslos,
Ist es mir, als wolltet ihr zu mir sprechen,
Wolltet mir Kunde geben
Vom Urquell der Dinge,
Der geheimnisvoll eure Wurzeln tränkt,
Und dem ihr näher steht als der Mensch,
Der, losgelöst vom kettenden Boden,
In Freiheit schreitet.
Aber ihr könnt es nicht.
Versagt ist euch der Laut,
Und leise nur blättert sich auf
An eurer dichtgedrängten Knospenfülle
Blüte um Blüte —
Wie stumme Antwort auf stummes Fragen.

Die Lerche.

Strahlend im heitersten Blau steht die Sonne;
Aber früh noch ist es im Lenz,
Und eisige Lüfte hauchen noch
Von den Bergen herüber,
Wo hartnäckig der Winter sich fest gefroren
In tannenumdunkelten Klüften.

Dennoch vom erstarrten Blachfeld
Schwingt sich mit kämpfendem Flügel
Die Lerche empor,
Hin und her geschleudert vom Sturm,
Aber die jauchzende Brust umfunkelt
Vom ewigen Licht —
Schwing' dich ihr nach, du mein geflügeltes Lied!

Der Trauermantel.

Ausgebreitet die ernste Flügelpracht,
Nahst du, schwermütig schöner Falter,
Wie im Traum den Blumen,
Die, aufleuchtend in duftiger Farbenglut,
Des Sommers letzte Tage schmücken
Und des Gartens schwindendes Grün.

Langsam wiegst du dich
In sonniger Luft
Von Kelch zu Kelch —
Aber auf keinen
Senkst du dich nieder.
Ist es doch,
Als scheutest du die buntren Genossen,
Die hier und dort sich festgesogen
Und, versunken in des Genießens Wonne,
Deiner nicht achten.

Einmal noch
Umkreisest du das weite Beet —
Dann, hohen Schwungs,
Entflatterst du ins nahe Dickicht,
Wo Fichtenzweige
Hellstämmige Birken umdüstern.

Sinnend blick' ich dir nach,
Du dunkel Geflügelter!
Ach, wie so ganz
Gleicht meine Seele dir,
Die in sanfter Schwermut,
Tief verlangend und doch entsagungsvoll,
Über des Lebens
Holden Verheißungen schwebt —
Um immer wieder
Zurückzuflüchten
In einsame Schatten.

Die Primeln.

So seh' ich auch euch jetzt,
Ihr sonnigen Blumenaugen des Lenzes,
In zierliche Töpfe verpflanzt
Und in japanischen Vasen;
Seh' euch mit leisem Schmerz
Kunstvoll zum Strauße gereiht
Und als schimmernden Brust- und Lockenschmuck
Erhöhen buhlender Schönheit Reiz.

Mehr stets liebt' ich euch
Als die ersten Veilchen
Und die taufrischen Hagerosen.
Denn jene, ob auch verborgen dem Aug',
Locken dringenden Dufts Pflücker heran —
Und diese, fesselnd mit scharfem Dorn,

Drängen berückend am Strauch sich entgegen.
Ihr aber,
Keusch und unentweiht,
Selig des eignen Lichts,
Blühtet
Und verblühtet ihr,
An der Erde heilige Mutterbrust
Dicht geschmiegt.
Höchstens, daß fröhlich euch
Ein ländliches Kind dem braunen Haar gesellt,
Oder der sinnende Dichter
Andächtig euch losgelöst
Von der wurzelumhüllenden Scholle,
Damit ihr, im schlichten Glase getränkt,
Erhelltet seiner düsteren Stube Einsamkeit.

Und doch! Wo immer
Euer sanfter Glanz auch leuchtet —
Selbst in menschenvoller Gassen Kehricht noch:
Wehen um euch,
Unschuldvoll,
Die ersten,
Die reinsten Hauche der Schöpfung!

An den Mond.

Längst, du freundliches Nachtgestirn,
Ist dein Geheimnis verweht.
Erkenntnisstolz blickt der Knabe schon
Zu dir empor,
Denn verfallen bist du, wie alles jetzt,
Der Wissenschaft,
Die deine Höhen und Tiefen mißt —
Und wer weiß, ob du nicht endlich doch noch
Erstiegen wirst auf der Münchhausenleiter
Der Hypothesen.

Dennoch, du alter, treuer Begleiter der Erde,
Webt und wirkt dein alter Zauber fort,
Wenn du, Aug' und Herz erfreuend, emportauchst
Mit dem sanftschimmernden Menschenantlitz
Und seligen Frieden gießest
Über tagmüde Gefilde.
Noch immer, wachgeküßt von deinem Strahl,
Seufzt Liebe zu dir hinan —
Und immer noch, ach! besingen dich Dichter.

Klugheit.

Heilige Klugheit,
Sicherste Bürgschaft des Glücks —
Sehnsüchtig preist dich heute mein Lied!

Was sind alle Gaben des Schicksals
Ohne dich, o Klugheit?
Was Kraft?
Was Schönheit?
Was des Reichtums Güter —
Ja selbst der Genius,
Wenn ihn deine Hand nicht lenkt?

Und doch —
Wenn ich erfüllt dich mir denke
Als der Menschheit erwünschtestes Ziel:
Wie klein und kleinlich erscheinst du mir!
Höher nicht als bis zur Not
Erhöbe sich des Geistes Flug,
Mäßiger stets
Würde der Empfindungen Pendelschwung,
Bis das Dasein dem Uhrwerk gliche,
Stunden weisend,
Nicht wert gelebt zu werden.

Und so will ich getrost mich
Meine Spanne Zeit noch,
Wie die Menschheit schon seit Jahrtausenden,
Hinquälen
Zwischen lachender Torheit — und unfroher Weisheit.

Den Starken.

Die ihr kampfbereit
Und kampfgerüstet steht,
Unerschrocken nach den Gütern der Erde greift
Und euch emporschwingt zu des Daseins Gipfeln:
Nicht überhebt eurer Kraft euch
Und verächtlich nicht,
Indes ihr schäumende Freudenbecher leert,
Blickt auf die schwächeren Brüder hinab,
Die unten in drangvollen Tiefen
Glücklose Tage leben.

Denn seht: auch ihnen füllt Sehnsucht den Busen
Nach jenen lichten und freien Höh'n;
Doch im Aufschwung ermatten sie,
Und hinsinken mit blutender Stirn,
Bald näher,
Bald entfernter dem Ziel,
Die fruchtlos Ringenden,
Um bei den langsamen
Schlangenbissen der Selbsterkenntnis
Beschämender Ohnmacht Qual zu empfinden.

Drum niemals komm' über die Lippen euch
Das furchtbar gedankenlose Pharisäerwort:
„Durch eigene Schuld".
Liebreich vielmehr
Reicht helfende Hände hinab
Und zieht jene empor,

Die sie noch zu fassen vermögen,
Auf daß sie unter euch wandeln,
Selig dankbar.

Und dauernd nicht ist Menschenschicksal.
Manchen von denen,
Die im Dunkel gefesselt schmachten,
Genügt ein sonniger Hauch,
Ein erquickender Tropfen,
Ein gelöster Ring aus der Kette der Leiden —:
Und befreit,
Wie von plötzlichen Flügeln getragen,
Schweben zu euch sie hinan —
Und über euch weg,
Um fürder im Äther zu kreisen.
Euere Sohle jedoch
Bedarf des Bodens stets, um dran zu haften.
Weh euch, wenn dieser wankt!
Denn ihr wankt
Und stürzt mit ihm,
Und der eigenen Schwere Wucht
Begräbt euch im Fall ....

Verächtlich nicht,
Indes ihr schäumende Freudenbecher leert,
Blickt auf die schwächeren Brüder hinab,
Die unten in drangvollen Tiefen
Glücklose Tage leben —
Damit, wenn euer Sturz erfolgt,
Ihr zitternder Klagelaut
Nicht werde Triumphgesang!

Beati possidentes.

Glücklich seid ihr, ihr Reichen!
Nicht daß des Armen begnügsames Herz
Nach eurem Golde verlangt,
Oder daß er töricht wähnt,
Erlassen sei euch des Leidens Zoll,
Der auferlegt allem Atmenden.
Nein! Er weiß vielmehr,
Daß der Schmerz auch in Palästen wohnt,
Verzweiflung in stolzen Karossen fährt,
Und eurer Frau'n Diamantenpracht
Meist nur an erstarrte Tränen mahnt,
Die im Verborgnen sie weinen —:
Er weiß es und hat für euch
Weit eher den Seufzer des Mitleids,
Als das bittere Wort des Neides.

Eines aber habt ihr voraus —
Und danken sollt ihr dafür
In schöner Demut den Göttern!
Frei bewahren könnt ihr euch
Von allem, was den Menschen entweiht.
Denn niemals seid ihr hingestellt
Auf den schmalen Klippenrand der Not,
Der lauterstes Wollen
Von unwürdigem Handeln trennt,
Und jene Sorge kennt ihr nicht,
Die mit heimtückischem Rattenzahn
An der Seele frißt,
Erhabenen Sinn an Gemeines kettet
Und ein großes Herz
Niederzwingt in den Sumpf der Duldung,
Bis es nach langem Kampf

An sich selbst verzweifelt,
Schuldig wird — und versinkt.

Euch selber treu bleiben könnt ihr,
Wenn ihr nur wollt —
Und nichts verhindert euch,
Edel zu sein und gut.
Glücklich seid ihr, ihr Reichen!

Selig sind die Armen im Geiste.

Lächelt nur wissensstolz
Von eueren Bücherhekatomben
Und euren Kathedern herab,
Wenn der Dichter singt:
Selig sind die Armen im Geiste!

Ja, selig sind sie —
Selig wie Kinder,
Die, halb noch an nährender Mutterbrust,
Halb schon die ersten Schritte tun,
Von Blumen und Faltern gelenkt
Und vom Zwitschern des Vogels,
Aber verschüchtert sogleich
Vor jedem rauschenden Lufthauch
Zurück sich flüchten in die schützende Hut.
Nur Nächstes im Auge,
Greifen sie nach dem Nächsten nur—
Und so leben sie hin
Gute und böse Tage,
Harmlos, als müßt' es so sein,
Nur das eigene Wohl und Weh bedenkend.
Inzwischen schreitet an ihnen vorüber die Zeit
Und reißt die Ahnungslosen
Wie im Traum mit sich fort.
Und wenn sie dann plötzlich

Erwachen bei unsanftem Ruck,
Blicken sie auf und fragen in rührender Unschuld: was ist? —

Ja, was ist! Ihr andern
Könnt es ihnen sagen:
Denn ihr wißt es.
Dann horchen sie auf
Und stehen beschämt —
Und klug wie zuvor.
Sie begreifen nichts,
Sie lernen nichts,
Und fremd bleibt ihnen alles,
Was ihr preist als die höchsten Triumphe der Menschheit.
Aber dafür auch
Bleibt ihnen erspart die letzte Erkenntnis:
Die Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit
Und das öde Bewußtsein
Von des ewigen Einerlei trostloser Wiederkehr.

An ein Kind.

Rasch erblühend zu holdem Reiz,
Trägst du unschuldvoll,
Aber nicht ahnungslos,
Gern zur Schau frühreife Schönheit.
Und jeder, der dich erblickt,
Ermißt, von leisem Schmerz durchzuckt,
Schon alle Wonnen,
Die du dereinst gewähren kannst.

Aber wirst du es auch?
Wirst du verfallen nicht,
Wie die meisten,
Dem alten Fluch des Geschlechts,
Das in knospender Brust

Scheue Sehnsucht birgt —
Und doch die entfaltete Pracht
Ungeliebtem dahingibt
Um ein Nichts?
Droht nicht auch dir das Los,
Wie schon vielen vor dir:
Pflichtenerwägend,
Versagend und entsagend,
In unsäglicher Öde hinzusterben —
Oder erst dann Leidenschaft zu entfesseln,
Wenn du keine mehr weckst?
Wirst du nicht mit einstiger Schönheit verblaßtem Schimmer
Plötzlich beglücken wollen —
Und so,
Erkenntnislos,
Mit dem geliebten Herzen
Auch das eigene spießen
An die grausamsten Marterpfähle des Lebens?

Auf ein tanzendes Mädchen.

Selig beschwingt den zarten Leib,
Leis sich aufblätternde Rosen im Haar,
Schwebst du im Reigen dahin,
Der den funkelnden Saal durchwogt.
Und wie du mit halbgeschlossenen Lidern,
Weltentrückt,
Das schöne Haupt zur Schulter des Tänzers neigst:
Ist es mir plötzlich,
Als säh' ich bleich deines Vaters Antlitz,
Das dem deinen glich,
Beim Lampenlicht hinabgebeugt
Zum fordernden Bogen,
Den er füllte in schwerem Gedankenkampf.

Tot schrieb sich der Arme,
Ein echter Germane,
Um lumpigen Bettlersold,
Den Verleger und Zeitung
Achselzuckend bewilligt.
Denn von den „Leichten“ war er nicht einer:
Tiefen wollt' er erhellen mit qualmender Fackel
Und — wieder als echter Germane —
Wußt' er zu schöpfen,
Doch nicht zu gestalten.
Ballast hielt er für Fracht —
Und so sank, was er schrieb.

Nun er tot, hat die Welt
Das Lächeln mitleidigen Spottes
In Wohlwollen für dich verwandelt,
Und nicht entgelten läßt sie die Tochter
Des Vaters pedantische Schrullen.
Sie preist deine Anmut,
Deinen witzigen Geist,
Zieht dich zu ihren Festen
Und schmückt dich mit Rosen und hellen Gewändern.
Drum schwebe nur hin, mein Kind,
Bei den rauschenden Klängen!
Was können Lebendige
Auch anderes tun,
Als auf Gräbern tanzen . . . . .

An die Frauen.

Seltsam fürwahr,
Ihr holden Frau'n, ist der Zwiespalt,
Der jetzt eure Brust bewegt!
Schön wollt ihr sein — schöner denn je,

Und erfinderischer im Schmücken des Leibes,
Als zur Zeit verruchtesten Hetärentums,
Tragt ihr Reize zur Schau,
Entflammend das Auge —
Entflammend die Wünsche des Mannes.
Und doch wie töricht!
Verletzt seid ihr, empört,
Wenn er sucht, was ihr bietet.
Zornglühend fragt ihr,
Ob ihr geschaffen nur seid,
Irdisch gemeine Lust zu stillen
Als entwürdigte Sklavinnen:
Oder ob nicht auch in euch
Frei und selbstbestimmend walte der Geist,
Der jetzt den Mann zum Herrscher macht,
Wie früher die gewaltige Stärke des Arms? —
Ja, er waltet in euch!
Ringen könnt auch ihr
Mit erwachender Kraft
Nach den Gütern der Erde,
Nach Bürgerkronen und Lorbeerkränzen'
Aber nimmermehr wähnt,
Daß damit euch anbrechen werden
Höhere, frohere Tage des Seins!
Glücklich werdet ihr stets nur werden
Durch eure Schönheit —
Glücklich nur, so lang sie dauert.
Denn zu tief verknüpft mit der Natur
Ist euer Schicksal,
Und zu dem alten Fluch des Geschlechts,
Dem kaum eine entgeht,
Zu den Leiden getäuschter Liebe
Werden gesellen sich noch
Getäuschter Ehrgeiz,

Verfehltes Wirken,
Fruchtloses Ringen,
Die Qual des Denkens —
Und all die tausend Leiden und Kämpfe des Mannes ....
Reizt euch das Ziel?

Auf der Lobau.

(1862.)

Tiefe Stille.
Lautlos zieht vorüber, gespaltenen Laufs,
Der breite Donaustrom,
Leis bespülend dicht grünendes Ufergezweig.
Kaum zum Lispeln bewegt,
Schimmern im Sonnenglanz
Die Erlen und Silberpappeln,
Die, aufgewuchert zu lieblicher Wildnis,
Hochhalmige Wiesenflucht umschatten.
Manchmal nur ertönt der kurze Schrei
Des Reihers, der einsam die Luft durchkreist;
Hörbar fast
Wird des Falters Flügelschlag
Und der Odem des Rehs,
Das friedlich grast
Wie in weltferner Sicherheit.

Wo ist die Zeit, da einst
Mit fremdverworrener Stimmen Laut,
Mit Waffengeklirr und Hufgestampf
Des gallischen Cäsars Heer
Auf diesem Boden gelagert!? —
Damals, du sonnig stille Insel,
Lag unter deinen Wipfeln zusammengedrängt
Ein Weltschicksal!
Ein treffender Schlag noch —:
Und vernichtet war der kleine

Gedunsene Mann mit dem Imperatorkopf,
In dem sich die Ichsucht der Menschheit
Zum tragischen Popanz verkörperte.

Kaum erst erfüllt
Hat ein halbes Jahrhundert sich,
Seit er hier auf- und niederschritt,
Entschlüsse wälzend in ruhloser Brust —:
Und heute schlägt kaum mehr hin und wieder ein Herz,
Das seinen Ruhm gedüngt,
Oder vor ihm gezittert.
Wo sind die Reiche, die er gegründet?
Wo die Könige, die er besiegt?
Wo die Frauen, die er geliebt?
Vorüber alles. Sonnenbeglänzt
Liegt, stromaufwärts, die Kaiserstadt,
In die er einzog, sieggewaltig,
Um ihr blauäugiges Fürstenkind
Mit sich zu führen an der Seine Strand.
Friedlich liegt sie; bricht die Schanzen ab,
Die er einst gestürmt,
Umzieht sich mit neuen Straßen,
Baut Paläste und Dome,
Als gält' es, sich zu gründen für die Ewigkeit —
Und ahnt nicht,
Daß auch sie dereinst
Zerbröckeln wird in Schutt und Trümmer,
Um endlich,
Gleich dir, du grünende Insel,
Hinweggeschwemmt zu werden
Vom Strome der Zeiten.

Nänie.

Muse!
Die du einst Goethes,
Die du einst Schillers Stirn geküßt:
Warum nicht wieder,
Nachdem ein Jahrhundert verflossen,
Umfängst du —
Statt nur hier und dort mit leisem Fittich zu streifen —
Ganz und voll einen Auserwählten
Mit himmlischer Weihe,
Auf daß dem deutschen Volk
Aufs neue ein Dichter erstehe,
Groß, edel und gewaltig wie jene!?

Törichte Frage,
Törichter Anruf!
Versiegt längst ist der kastalische Quell,
Gelichtet die heilige Neunzahl —
Und auf stäubendem Bretterboden nur,
In grellem Lichtreflex
Und mißduftendem Bühnenflitter
Erscheinen sie noch, die einst den Olymp bevölkert.

Tot ist dei Kunst
Tot — ob auch ein Heer von Dichtern
Skandierende Hände regt,
Ob unendlicher Töne Schwall
Die Welt durchflutet —
Und in Erz und Marmor
Und auf erstaunter Leinwand
Der Cäsarenwahnsinn des Virtuosentums
Seine Orgien feiert.
Tot ist sie —
Und hin und wieder nur,

Weit abseits vom Markt,
Zucken, verendend,
Noch ihre letzten disjecta membra.

Den Jüngern.

Auserwählt zum Leiden war stets der Genius.
Ihr wißt es,
Und keinen von euch hält es ab,
Pfade zu gehen,
Die andre vor euch gegangen —
Und gleich ihnen
Zu siegen oder zu fallen.

Aber eines bedenkt:
Ungünst'ger als die, in der wir leben,
War keine Zeit noch dem Dichter,
Ob auch der Geist in ihr
Lauteste Triumphe feiert.
Denn seht:
Schaffend und empfänglich zugleich
Ist der Geist,
Wenn er als schimmernde Blüte noch
Liebreich herab sich zur Wurzel senkt,
Ahnungsvoll die dunkle beleuchtend.
Mehr und mehr jedoch
Wird er zur Flamme schon,
Die sie verzehrt,
Um in sich selber zu brennen —
Und endlich auch in sich selbst zu verloh'n.
Weggeschwunden ist
Unter dem Fuße der Boden euch,
Wie der Menschheit,
Die, entwachsen der Vergangenheit

Und losgelöst von Jahrtausenden,
Nach neuem Leben verlangt —
Und doch vielleicht nur ins Leere greift.

Dies sagt ein Dichter euch,
Dessen letztes Lied
Wehmütig noch ertönt
Am Rande des Abgrunds.

Requiem.

Allerseelen.
Grauer, feuchtkalter Nebel
Umhüllt das Land,
Und in dem kleinen Friedhof dort am Bergeshang
Schimmern Grablaternen,
Schimmern auf den Hügeln Immortellen und Astern.

Ja, heute gedenkt
Jeder seiner Toten,
Schmückt die Stätten,
Wo sie vermodern oder vermodert sind —
Und das Gedächtnis der Menschheit
Umwindet Male aus Erz und Marmor
Mit den Kränzen des Nachruhms.

Wer aber gedenkt
Der Ungenannten,
Der Ungeliebten,
Der Gräberlosen?
Derer, die dahingegangen
Fernab vom Herzen der Mitwelt
Und unvermißt,
Unbetrauert,
Ihre Atome dem All zurückgegeben?

Ihrer gedenkt heute
Ein Mensch,
Der, gleich ihnen,
Gelebt,
Gekämpft,
Gelitten
Und schaudernd oft mit ihrem Schicksal
Das eigne vorausempfunden.

Requiescant in pace!

Aus dem Tagebuch der Liebe.

Nacht und Tag.

Durchsichtig blaut die laue Sommernacht,
Mit glüh'nder Wange kehr' ich vom Gelage;
Das ist die Stunde, wo mein Herz erwacht,
Das eingeschläfert schwüle, bange Tage.

Die Fenster auf! Nun ströme linde Luft!
Wie Kühlung zuckt es aus der Sterne Flimmern;
All meine Sinne baden sich in Duft —
Da seh' ich's weiß mir gegenüber schimmern.

Sie lehnt im Fenster. Antlitz, Arm und Hand
Wie Mondenlicht; dem Nacken wird zur Hülle
Das zartgewobne lichte Florgewand,
Und drüber hin des Haares goldne Fülle.

Die sie bei Tag mit stiller Sorgfalt pflegt,
Wie duften jetzt die Rosen und Violen!
Der Blumen Hauch zu mir herüber trägt
Des Mädchens Seufzer, glühend, unverhohlen:

Du rascher Mann, der du so gierig trinkst
Aus vollem Becher, drin die Freude schäumet;
Der du gebieterisch ans Herz dir winkst
Jedwede Lust, die dir zu nahen säumet —:

O blicke nieder auf mein einsam Los,
In meine Seele blicke, wie sie trauert
In der Entbehrung ewig kargem Schoß,
Von ahnungsvollen Wünschen nur durchschauert.

Erfülle sie! Du kannst es. Nimm mich fort!
  Hier altert meine Jugend still verdrossen;
Erschließe mir des Lebens reichsten Hort
  Und lehr' mich kennen, was du schon genossen!

Laß mich umklammern deine starke Brust;
  Auch dir ist eins noch unerfüllt geblieben —
Ich sprech' es aus, was du noch nicht gewußt:
  Ich liebe dich mit grenzenlosem Lieben! —

Die Nachtigall im nahen Bauer schweigt,
  Sie flötete der schönsten aller Stunden;
Des Morgens Schauer kühl der Nacht entsteigt,
  Das Fenster klirrt — die Holde ist entschwunden.

Zur Unrast such' ich auf den dumpfen Pfühl,
  Bei ihr verweilen wach noch die Gedanken;
Doch endlich naht der Schlaf mir, bleiern, schwül,
  Und wüste Träume meinen Geist umschwanken.

Nun ist es Tag! Nun rasch ans Fenster hin!
  Nun ist sie bei den Blumen wohl zu schauen —
Schon steht sie dort, als milde Spenderin
  Die durst'gen Kelche sorglich zu betauen.

Doch wie sie mich gewahrt, der erst sich barg,
  Um spähend zu erhaschen ihre Miene:
Tritt sie zurück mit Blicken scheu und karg —
  Und niederwallt, verhüllend, die Gardine.

Opferstunde.

Stumm glühte rings die Flur im Mittagsbrande,
  Nur fleiß'ge Bienen summten durch die Schwüle,
Als sinnend wir, an stiller Gräber Rande,
  Durchschritten eines Friedhofs Schattenkühle.

Die holden Gleichnisse der Erdendinge,
Die Blumen, sah'n wir auf den Hügeln beben,
Und drüber hin, mit kaum bewegter Schwinge,
Wie traumverloren müde Falter schweben.

Und leichte Schauer rieselten und wehten,
Des großen Rätsels unsichtbare Boten;
Wir falteten die Hände wie zum Beten,
Andächt'ger Wehmut denkend an die Toten.

Es war, als glitten leise wir hinüber
Zu jenen, die schon längst dahingegangen;
Der bleiche Engel zog an uns vorüber —
Wir hörten fast, wie seine Flügel klangen.

Doch als wir jetzt, nach ihm emporzuschauen,
Mit sanftem Druck uns aneinander schlossen,
Da fühlten wir, versenkt in Todesgrauen,
Uns plötzlich von dem wärmsten Hauch durchflossen.

Durch unsre Liebe, die wir scheu vergessen,
Dem Dasein wieder ganz zurückgegeben,
Erwachten wir im Dunkel der Zypressen
Und hielten uns und küßten uns mit Beben.

Nun schien ein Opfer uns die stille Stunde,
Dem Tod gebracht, und unsre Wangen glühten,
So wie die Rosen, die mit uns im Bunde
Auf Gräbern ihren süßen Duft versprühten.

Elisabeth.

Wir werden uns, ich weiß es, wiedersehn —
Ob mancher Lenz erblüht noch und verblüht;
Wir werden plötzlich voreinander stehn,
Ob wir, uns nicht zu finden, auch bemüht.

Dann ist vielleicht dein Haar schon silberweiß,
Und kahler wölbet sich der Scheitel mir,
Doch jung und blond erscheinst du noch dem Greis,
Und braungelockt und jung erscheint er dir.

Denn was die Zeit auch beiden abgestreift:
Sie rührte nicht an unsrer Herzen Glut,
Die, überdauernd, neu zum Leben reift,
Was lang in der Erinn'rung Grab geruht.

Noch einmal zuckt es in uns mächtig auf,
Es ist der Lebenskräfte letzter Schuß;
Noch einmal wallt das Blut mit raschem Lauf —
Wir küssen heiß wie einst den letzten Kuß.

Dann aber lassen wir uns nieder still
Und fühlen leise, Hand in Hand gelegt,
Daß jeder Keim zur Frucht gedeihen will,
Den einmal wahrhaft tief das Herz gehegt.

Wir fassen's nicht, daß wir so lang gelebt,
Einander fern — und doch die Brust voll Drang;
Daß wir, trotz allen Sehnens, nicht gestrebt
Uns aufzusuchen — ach schon lang, schon lang!

Wir fassen's nicht, daß voneinander je
Wir scheiden konnten, zürnend und mit Groll,
Und selbst uns schaffen jenes herbe Weh,
Das heiß in Tränen durch die Wimper quoll.

Auch unsren Fehlern sinnen wir dann nach —
Und finden doch die Summen gleichgesetzt,
Da jedes das nur an sich selbst verbrach,
Womit es oft das andre schwer verletzt. —

So weilen wir mit Blicken, tief und mild;
Ich streichle dir, wie einst, das schlichte Haar,
Und unsrer Jugend lang getrübtes Bild,
Vor unsrem Geiste wird es hell und klar.

Und all der Kampf, die selbstgeschaffne Qual
Zerstieben, so wie Nebel sanft zerstiebt —
Und nieder fällt auf uns der reinste Strahl:
Wir sehen nur, wie sehr wir uns geliebt!

Lydia.

Noch ist dein Antlitz hell und mild
Und sanft sind deine Augen;
Du könntest zum Madonnenbild,
Mit himmlischem Genügen
In jungfräulichen Zügen,
Dem frömmsten Maler taugen.

Noch könnt' ein starkes, schlichtes Herz,
Nicht achtend deines Falles,
Mit stumm zurückgewies'nem Schmerz
Bekränzen, früh Verirrte,
Dein Haupt mit weißer Myrte —
Verzeiht doch Liebe alles!

Noch könntest du so treu, so gut —
Wenn du mit reu'ger Träne
In jenes Herzens milder Hut
Gebüßt die Schuld der Erden —
Zum reinsten Weibe werden,
Wie einstens Magdalene.

Das könntest du! — Doch büßen bleibt
Ja fremd der raschen Jugend;
Das Leben zum Genusse treibt —
Wer möcht' es ihr verargen,
Daß sie verlacht den kargen
Und matten Lohn der Tugend?

Wohlan denn — so genieße, Kind!
  Laß deine jungen Sinne —
Wie Wölkchen oft vom Frühlingswind
  Zu heimlichen Gewittern
  Herangefächelt — zittern
Im heißen Strahl der Minne.

Doch wenn die Stunde kommen muß —
  O dann beglücke jenen,
Der längst nach deinem Feuerkuß,
  Nach deines Gürtels Sinken
  Und deiner Glieder Blinken
Gelechzt mit trunknem Sehnen.

Der längst erkannt, daß deinem Haupt,
  Dem schwer zurückgebog'nen,
Der Unschuld erster Kranz geraubt —
  Daß mit bewußtem Trachten
  Schon diese Augen schmachten,
Die bläulich leicht umzog'nen.

Und was du hast an Glut und Blut,
  Das lasse glüh'n und wallen —
Und laß, umwogt von hoher Flut,
  Wenn sich die Lippen pressen
  In seligem Vergessen
Den letzten Schleier fallen!

Das könntest du. — Doch matt und schwach
  Schlägt in der Brust das Herz dir —
Und sorglos trägst du deine Schmach:
  Denn jener Tag vor allen,
  An welchem du gefallen,
Bracht' weder Lust noch Schmerz dir.

Nicht einmal zürnen kannst du, Weib,
  Wie schön es dir auch stünde;
Du schmückst nur lächelnd deinen Leib,
  So schwach im Widerstreben,
  So treulos ohne Beben —
So kühl selbst bei der Sünde.

Ich aber, wie Pygmalion,
  Der schönheitstrunkne, wilde,
Ich nahe mich zertrümmernd schon,
  Weil ich mich müh' vergebens
  Um einen Strahl des Lebens,
Dem stummen Götterbilde!

An eine junge Holländerin.

Rom, im Herbst 1873.

Auf des Wartsaals hartem Sofa
Liegend halb, das ros'ge Antlitz
Von dem blauen Reiseschleier
Hold umflossen, blickst du sinnend
Nach dem Fremdling, der inmitten
Tief gebräunter Römerenkel
Vor dir steht mit heller Locke
Und mit Augen, blau wie deine.
Will er dich der fernen Heimat
An der Zuidersee gemahnen,
Die du in der Schwestern Kreise
Und der Eltern Hut verlassen,
Um zu schau'n die ew'ge Roma,
Um zu schau'n den Dom Sankt Peter
Und Apoll im Vatikane?
Wahrlich, unbefriedigt scheinst du
Von den Herrlichkeiten allen —

Und doch müd', fast überdrüssig,
Ungeduldig schon, zu scheiden
Von dem wunderbaren Leben,
Das dich hier so fremd umwogt hat.

Und aus deines Blickes Leuchten,
Aus dem Wallen deines Busens
Spricht die Sehnsucht, die du mitnimmst,
Wie du sie hieher getragen:
Jene Sehnsucht, die sich nimmer
Durch den Schutt zerfallner Tempel
Und geborstner Kolonnaden,
Nicht durch Raffaels Engelsköpfe
Stillen läßt, noch durch die bleichen
Marmorbilder der Hellenen.
Und wie ich dich so betrachte,
In die lebenswarme Fülle
Deiner Schönheit mich versenkend:
Fühl' ich, wie auch meine Seele,
Die sich eben sanft beschwichtigt
Auf der Kunst geweihtem Boden,
An dem Geiste hoher Ahnen,
Wieder heiß verlangend aufbebt.
Tiefverhalt'ne Gluten lodern
Fühl' ich plötzlich, und es ist mir,
Als hätt' ich in dir gefunden
All das Glück, darnach ich ringe,
Seit ich atme — und entbehre.....

Horch! Ein Pfiff und laute Rufe.
Türen werden aufgerissen —
Und schon trittst du, rasch den Schleier
Niederlassend, mit den Deinen
Zarten Fußes auf die Schienen,
Wo du im Waggon verschwindest. —

Träumend steh' ich vor dem Zuge,
Der zu neuem Lauf sich rüstet
Mit Gestöhn und wildem Schnauben.
Jetzt ein Ruck — ein leises Rollen —
Und er führt dich in die Weite,
Rascher immer, immer mächt'ger
Vorwärts drängend. Und ich folg' ihm —
Erst mit Blicken, dann im Geiste,
Wie er hineilt durch die hehre
Götterlandschaft mit den alten
Wundervollen Städtebildern
Bis zu jenem hellen, lichten
Marmorbautenkranz am Arno.
Und von da, hinan, hinunter,
Nach Bologna, nach Venedig,
Durch die grünen deutschen Lande,
Fort am Rheinstrom — bis sich endlich
Aus der Flut entfernten Meeres
Deine Vaterstadt emporhebt:
Amsterdam, so reinlich kühlig —
Amsterdam, wo bald der stolze
Mynheer, wohl der Ersten einer
An der weltberühmten Börse
Und ein großer Tulpenzüchter,
Dir die ringgeschmückte Hand reicht,
Um zu stillen jene Sehnsucht,
Die du einst nach Rom getragen . . . . .

Ich jedoch — hinunter will ich
Durch Kampanien im Fluge,
Nach dem Golfe von Neapel,
Wo das Leben tausendfarbig
Aufblitzt, wo der jugendliche
Phönix Schönheit aus den Flammen
Wildesten Genusses täglich

Neu ersteht — und selbst der alte
Dräuer mit der Rauchkapuze
Machtlos wird vor Myriaden
Lustgeschwellter Daseinskeime.
Dort im Rausche jener tollen
Stadt will ich vergessen lernen,
Daß ich dich geseh'n, du holde,
Mir verlorne Menschenblume.
Und bewähren soll sich wieder
Mein Verhängnis, das mich immer
Aus erhabnen Lichtgefilden
Niederzwingt in dunkle Tiefen
Unruhvollen Erdendranges,
Bis ich einst an unerfüllten
Herzenswünschen still verblute —
So wie du!

Franziska.

Blick' ich dich an, du Hohe, Schlanke,
  So weiß ich nicht, wie mir geschieht,
Schon lang umkreist dich mein Gedanke,
  Der immer wieder scheu entflieht.

Noch hab' ich dich nicht ganz empfunden,
  Noch hab' ich dich nicht ganz erkannt,
Noch nicht den rechten Ton gefunden,
  Der dich in meine Lieder bannt.

Von Mädchenwünschen hold umwoben,
  Scheinst du oft träum'risch, wandelbar —
Dann wieder, stolz das Haupt erhoben,
  So selbstbewußt, so kühl und klar.

Gibt's eine Liebe, dich zu lieben —
Und die auch deine Liebe weckt?
Wohl mancher ist dir fern geblieben,
Von solchem Zweifel leis erschreckt.

Oft ist es mir, als sollt' ich nahen,
Als sollt' ich fassen deine Hand,
Den zarten Leib dir sanft umfahen
Und küssen deiner Lippe Rand.

Doch folg' ich nicht dem Drang der Gluten,
Der scheu aus meinem Innern bricht —
Und möchte nichts, als stumm verbluten
Vor deinem hellen Angesicht.

High-life.

Sie war ein Weib in vollster Lebensblüte,
Nicht ohne Launen ganz und ohne Schwächen —
Im Inn'ren aber war sie laut're Güte.

Sie haßte Redeprunk und Silbenstechen;
Stumm saß sie meist mit sinnenden Gebärden,
Nur ihre dunklen Augen ließ sie sprechen.

Versagt geblieben war ihr nichts auf Erden —
Doch in Erfüllung konnte nie ermatten
Ihr Wunsch, zu lieben und geliebt zu werden.

Nicht zu den Klugen zählte sie und Satten;
Ich ahnte wohl — doch mocht' ich's nie erfahren,
Warum sie treulos ward dem jungen Gatten.

Ich weiß nur, daß mit stillem Offenbaren
Ihr Mund mich küßte, wie im Widerstreiten —
Und daß wir beide fortan glücklich waren.

O goldne Zeit verschwiegner Seligkeiten,
Die du so reich mir damals angebrochen —
Laß deinen Widerschein mein Herz durchgleiten!

O holde Tage, o verträumte Wochen
Auf hohem Schloß, in freien Sommerfluren —
Im Bann der Stadt auch und in ihren Jochen!

Da schritten wir vereint auf Rosenspuren,
Da saßen wir genüber uns im Wagen,
Wenn wir zum Wald — wenn wir zur Oper fuhren!

O sel'ges Glück, den weichen Schal zu tragen —
Dicht hinter sie in Logen mich zu schmiegen
Und einen Kuß auf weiße Schultern wagen!

Und dann in hohen Freuden sich zu wiegen,
Wie sie nur bieten kann verbotnes Minnen —
Im Tanz vereint, den weiten Saal durchfliegen!

Da lernten wir den Augenblick gewinnen
Und — konnt' uns doch der nächste schon gefährden! —
Im Augenblick Unmögliches ersinnen.

Vorbei! Vorbei! Ein Ende mußte werden,
Und bin ich auch nicht ungestraft geblieben —
Denn welche Schuld entränne hier auf Erden:

So wußt' ich doch, was leben heißt und lieben!

Vergessene Liebe.

Wie oft Erinn'rung plötzlich sich erneut! —

Im letzten Karneval, nach einem Fest,
Das stolz verschwenderisch der Reichtum gab,
Ging ich nach Haus in früher Morgenstunde,
Die, noch gehüllt in Nacht, das erste Regen
Geschäft'gen Tagwerks meinen Blicken wies.
Halb offen standen schon die Bäckerläden,
Schlaftrunkne Gäule zogen hinter sich die Karren
Mit Milch und mit Gemüse nach dem Markt,
Allwo beim Scheine wandelnder Laternen

Die Hökerweiber ihre Plätze suchten.
Und da mit einem Male sah ich mich
Zurückversetzt im Geist um dreißig Jahre,
Und sah mich selbst, wie ich als schmächt'ges Bürschchen,
Im grauen, schlotternden Soldatenmantel,
Die blaue Mütze ins Gesicht gezogen,
Mich aus der schlafenden Kaserne schlich
Zu einem Stelldichein im Morgengrau'n. —
Die ich erwartete, sie war das Kind
Von armen Leuten, anvertraut dem Ohm,
Der mit der spinnendürren Ehehälfte
Für das Soldatenvolk in kleiner Stadt
Mit Lebensmitteln dürft'gen Handel trieb.
Dort wurde sie gebraucht zu niedrem Dienst:
Sie schenkte voll das leere Branntweinglas
Und schnitt den Bissen ab dem Fordernden;
Jedoch sie tat's wie eine Königin —
Und war so schön auch! Hoch und stolz gewachsen —
Vielleicht zu voll für ihre Jahre schon —
Trug sie das Haupt erhoben, das umwunden
Endlos von dunkelbrauner Flechte war.
Hell schimmerte ihr Antlitz wie die Rose,
Und Augen hatte sie von jenem Blau,
Mit dem Zyanen leuchten aus dem Korn,
Und wie die Kirsche war ihr kleiner Mund,
Der, trotzig aufgeworfen, Perlen wies.
Wir fanden uns beim ersten Sehn. So kam's,
Daß ich nun öfter, als erklärlich schien,
In jene Bude trat und länger weilte,
Als üblich sonst zur Zehrung von der Faust.
Die Alte merkte bald, warum ich kam,
Und schickte stets sogleich das Mädchen fort —
Zuletzt auch mich, mit schnöden Worten drohend.
Doch Liebe, heißt es, findet ihre Wege,

Und jenes Stelldichein, Glock' sechs am Morgen,
Wo meine Schöne um des Tags Bedarf
Zu dem entfernten Bäcker eilen mußte,
War ein Beweis, wie sehr das Sprichwort trifft.
Ich wartete — sie kam. Ums Haupt geschlagen
Ein warmes Tuch, und auch den Korb am Arm.
In stummer Eile huschten wir dahin
An stummen Häusern, bis ein altes Tor
Erreicht wir hatten, das mit offner Halle
Ins Freie führte. Mittwoch war es und
Auch Wochenmarkt, der dort gehalten wurde
Auf wüstem Platz. Mit Wagen kamen schon
Die Bauern; Schafe blökten, Kühe brüllten —
Und vor uns lag, bei irrem Schein von Lichtern,
Ein wirres Durcheinander aufgerollt.
Doch wir, geborgen in der Halle Dunkel,
Der eis'gen Luft, die sie durchstrich, nicht achtend,
Versanken ganz in die entzückten Wonnen
Des ersten sel'gen Beieinanderseins —
Bis uns der helle Tagesschein erschreckend
Um die erglühten Wangen leuchtete.
Sie fuhr empor: „So spät schon — ach so spät!"
Rief sie, den Korb ergreifend, „morgen wieder!"
Und meinen letzten Küssen sich entringend,
Enteilte sie . . . . . .

Das „Morgen" kam und auch das Übermorgen —
Und auch der dritte Tag: doch sie kam nicht.
Im Tiefsten krank von Sorge und von Sehnsucht,
Strich an dem kleinen Laden ich vorüber,
Sah in die Fenster, blickte durch die Tür,
Trat auch hinein — sie aber blieb verschwunden.
Die Frage wagt' ich nicht; doch gute Freunde,
Die stets Verkünder sind jedweden Unheils,
Erzählten mir, es hätte schlimmen Zwist

Gegeben und der Oheim hätte gestern
Das schlechte Ding zurückgeschickt den Eltern —
Wie viele Meilen weit, sie wüßten's nicht ......

Das alles, längst vergessen, kaum mehr wahr,
Stand jetzt vor mir, fast greifbar wachgerufen
Vom morgendlichen Treiben um mich her.
Es war, als lebt' ich's heut, und durch die Seele
Ging wonnig weh das ganze Hochentzücken,
Der ganze Schmerz mir jener frühen Liebe ......
Wie oft Erinn'rung plötzlich sich erneut!

Amara.

Da liegen sie vor mir jetzt deine Briefe,
  So arm an Inhalt — ja selbst arm an Trug;
Erzwungne Worte, halbe nur und schiefe —
  So flüchtig wie dein flücht'ger Federzug.

Und hier dein Bild. Gezeichnet von der Sonne,
  Sieht es verblaßt, verschwommen, wie im Traum;
Was ich betrachtet einst mit Leid und Wonne,
  Jetzt durch die Lupe unterscheid' ich's kaum.

Und nicht ein Nachgefühl des Schmerzes zittert
  In meiner Brust, den ich dereinst gefühlt —
Von jenem Schmerz, der mir den Tag verbittert
  Und meiner Nächte leisen Schlaf durchwühlt.

Und staunend muß ich jetzt mich selber fragen:
  Wie war es möglich, daß ich sie geliebt —
Geliebt in vollen, kräft'gen Mannestagen,
  Wo man doch prüft, eh' man sich ganz ergibt?!

Wie war es möglich, diese schlaffen Züge
  Einst schön zu finden — diesen schlaffen Leib?
Fürwahr, es weht mich an wie grelle Lüge,
  Daß ich geglüht, fast weibisch, für dies Weib.

Für dieses Weib, das, längst in sich gebrochen,
Sich aufrecht nur durch harten Stolz erhielt,
Und mit des eignen Herzens letztem Pochen
In kaltem, frechem Übermut gespielt.

Für dieses Weib, das selbst verschmäht, zu heucheln
Der Liebe Wallung, wenn es sich ergab,
Und, nicht begnügt, mich lautlos hinzumeucheln,
Vor aller Welt gebrochen mir den Stab.

Und doch die Beute, die es tief verachtet,
Aus festen Banden grausam nicht entließ —
Bis es zuletzt, da ich nicht mehr getrachtet
Befreit zu werden, plötzlich mich verstieß ......

Wie alles kam? So manches kommt im Leben —
Begreift ihr das Warum, das Wie und Was?
Erfahren muß man es, erleiden eben,
Damit man sagen könne: seht, auch das!

Einer Dichterin.

Nun hast du's rhythmisch ausgesprochen,
Daß du zu lieben mich g e g l a u b t,
Und reißest mir nach kurzen Wochen
Den kaum gewundnen Kranz vom Haupt.

Schon steht es aller Welt zu lesen,
Was du mir Hohes dargebracht,
Wie deiner unwert ich gewesen,
Und wie du aus dem Traum erwacht. —

Ich sehe wohl: du hast gelitten,
Du büßtest rasche Leidenschaft —
Doch was dir tief ins Herz geschnitten:
Es sprengte deines Geistes Haft.

Dein ganzes Wesen ward gesammelt
Zu freiem, mächtigem Erguß,
Und wo du früher nur gestammelt,
Rauscht deiner Verse stolzer Fluß.

So möcht' ich fast mich selber preisen,
Daß ich das Weib verletzt in dir,
Da mit so herrlichem Erweisen
Die Dichterin sich rächt an mir.

Nun du gelernt zu überwinden
Der Seele Schmerz in Wort und Ton,
Wirst du stets inniger empfinden
Der Muse Trost, der Muse Lohn.

Und ob du noch, in Haß entglommen,
Mit Recht zu fluchen mir vermeinst —:
Die Stunde, glaub' mir, seh' ich kommen,
Wo du mich segnen wirst dereinst!

Ottilie.

Es hat der ernste Gang der Jahre
Dein Antlitz leise schon gekerbt,
Und dir die dunkelbraunen Haare
Zu mattem Silber fast entfärbt.

Doch hold und schlank sind noch die Glieder,
Die du so leicht im Gange regst,
Und reich hängt deine Flechte nieder,
Wenn du sie tief im Nacken trägst.

Und Stunden gibt es, wo die ganze
Zurückgedrängte Jugend bricht
Aus deinem Aug' mit scheuem Glanze,
Der von verlor'nem Leben spricht.

Dann will es schmerzlich mich durchsprühen,
Und küssen möcht' ich deinen Mund!
Du fühlst es und mit sanftem Glühen
Erbebst du tief im Herzensgrund.

So bebt des Herbstes letzte Traube,
Vergessen von des Winzers Hand,
Mit letzter Glut im fahlen Laube,
Wenn sie ein später Wandrer fand.

Letzte Liebe.

Schon ist der Tag uns im Verglühen,
In letzter Schönheit prangt dein Leib;
Der Herzen allerletztes Blühen
Ist unser Glück, geliebtes Weib!

Drum laß — o laß die Zeit uns frommen,
Und keine Stunde sei versäumt;
Von Wonne sei die Nacht durchglommen,
Und dann der Morgen hold verträumt.

Und jede Freude dieses Lebens
Soll noch durch unsre Seele gehn;
Wir wollen sie, entzückten Bebens,
Noch ganz genießen und verstehn.

Mag auch der Himmel leise nachten,
Und hält er seinen Blitz gezückt —
Wir wollen nimmer es beachten,
Wie nahe das Verhängnis rückt.

Und sterben laß uns lebenstrunken,
Ist der Vernichtung Stunde da,
Wie der Triumvir hingesunken
Im Arme der Kleopatra!

Liebesszene.

Als Epilog.

Der Nachmittag war glühend heiß. Ich saß
In eines Wirtes menschenleerem Garten;
Gedankenvoll, beim kaum berührten Glas,
Wollt' ich des Abends Kühlung hier erwarten.

Still durch die Wipfel strich ein schwüler Hauch,
Gedämpft erklang des Straßenlärmes Wogen;
Nach Krume zwitschernd, wie es Sperlingsbrauch,
Kam ab und zu ein kleiner Gast geflogen.

Da hört' ich plötzlich nahen Doppeltritt —
Und zwei Gestalten, hoch und schlank, erschienen:
Ein junges Paar mit raschem, leichtem Schritt,
Mit hellen Augen und mit klugen Mienen.

Er fast ein Jüngling noch. Mit breitem Rande
Saß lässig ihm der Hut auf dunklen Locken;
Zartbusig sie, auf lichtere Gewande
Fiel blond ihr Haar, so wie der Flachs vom Rocken.

Sie sah'n mich nicht und setzten sich zur Rast —
Man merkte wohl, sie seien noch nicht Gatten —
Nach kurzem Wählen mit zufried'ner Hast
Gleich in des nächsten Baumes dichten Schatten.

Nachdem sie sich mit raschem Trunk erfrischt
Und auch vom Brot gebrochen einen Bissen,
Lag schon ein Buch vor ihnen aufgetischt —
Ein großes Buch, zerlesen und zerschlissen.

Von „Lanzelot“ und von „Ginevra“ war,
Das sah man, nichts in diesem Buch zu lesen;
Dem Kennerblicke ward sofort auch klar,
Daß es ein Werk der Wissenschaft gewesen.

Vielleicht von Darwin oder Stuart Mill —
 Wie ändern sich, so dacht' ich, doch die Zeiten,
Indessen jene, leidenschaftlich still,
 Herniedersehn auf eng bedruckte Seiten.

Und er, so wie in unbewußtem Tun,
 Die Hand nur legt auf ihre schmale, feine —
Und sie, wie um beim Lesen auszuruhn,
 Die zarte Wange sanft lehnt an die seine.

Mir aber ward der Anblick zum Gedicht,
 Zu einem neuen hohen Lied der Liebe,
Da ich verklärt sah von des Geistes Licht
 Auf Erden schon den dunkelsten der Triebe.

Und mich erhebend, tief bewegt und leis,
 Ging ich hinweg mit Schritten, kaum zu hören,
Um solcher Herzen reinen Zauberkreis
 Und diese heil'ge Feier nicht zu stören.

Drittes Buch.

Nachlese.

Der Dichter.

Der Erde Schmerz, der Erde Wonnen,
  Wir haben redlich sie geteilt;
Ich trank mit euch aus einem Bronnen
  Und mit euch zog ich unverweilt.

Doch allgemach im Lauf der Zeiten —
  Ich wußte selbst nicht, wie es kam —
Sah ich euch immer ferner schreiten,
  Obgleich ich doch nicht Abschied nahm.

Auch habt ihr mich nicht ausgestoßen,
  Und dennoch steh' ich jetzt allein; —
Ich hätte gern das Glück genossen,
  Ein Mensch mit Menschen froh zu sein!

Arbeitergruß.

Vom nahen Eisenwerke,
  Berußt, mit schwerem Gang,
Kommt mir ein Mann entgegen,
  Den Wiesenpfad entlang.

Mit trotzig finstrer Miene,
  Wie mit sich selbst im Streit,
Greift er an seine Mütze —
  Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei sein Auge
Mir musternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterschreiten
Schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen
Und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch einer,“ denkt er,
„Der nicht die Arbeit kennt.“

„Lustwandelnd hier im Freien,
Verdaut er üpp'ges Mahl,
Indes wir darbend schmieden
Das Eisen und den Stahl.“

„Er sucht den Waldesschatten,
Da wir am Feuer stehn
Und in dem heißen Brodem
Langsam zugrunde gehn.“

„Der soll es noch erfahren,
Wie es dem Menschen tut,
Muß er das Atmen zahlen
Mit seinem Schweiß und Blut!“ —

Verziehen sei dir alles,
Womit du schwer mich kränkst,
Verziehen sei dir's gerne:
Du weißt nicht, was du denkst.

Du hast ja nie erfahren
Des Geistes tiefe Mühn,
Und ahnst nicht, wie die Schläfen
Mir heiß vom Denken glühn;

Du ahnst nicht, wie ich hämmre
Und feile Tag für Tag —
Und wie ich mich verblute
Mit jedem Herzensschlag!

Der Klostergarten.

Weißt du noch, geliebte Seele,
Wie wir einst — hell schien die Sonne —
Leis und schüchtern uns ergingen
In dem Garten eines Klosters?

Offen stand die kleine Pforte —
Und wir waren eingetreten,
Tief im Herzen angemutet
Von des Ortes Ruh' und Frieden.

Herbst schon war es. An den Birken
Goldig schimmerten die Blätter,
Astern blühten, Georginen —
Hier und dort auch blasse Rosen.

Und wir schritten wie verloren
In weltfernen Einsamkeiten;
Niemand sah uns — doch wir schlugen
Vor uns selbst die Augen nieder.

Reiner waren wir gekommen,
Reiner waren wir gegangen
Als die Mönche, die inzwischen
Tafelten im Refektorium.

An eine Unglückliche.

Die scheue Kummerfalte,
Im Antlitz dir zu schauen,
Sie mahnt mich an das alte,
Das herbe Los der Frauen.

Nach kurzen Jugendtagen
Verschuldetes Entbehren —
Die einen durch Versagen,
Die andern durch Gewähren.

Doch wehe, wenn da beides
In eins zusammenfließt,
Und so ein Meer des Leides
Die stumme Brust verschließt!

Böse Jahre.

In meinem Leben gab es böse Jahre —
Wie jene aus der Bibel waren's sieben —
Da hat mich ein Verhängnis umgetrieben,
Ich wandelte — und lag doch auf der Bahre.

Nicht ein Erinnern, das ich voll bewahre
Aus jener Zeit, wo, ohne Frucht geblieben,
Mein Geist in ödem Denken sich zerrieben,
Und Gram und Sorge bleichten meine Haare!

Gleich schwerem Traum zerfloß ihr dunkles Walten,
Und auf vernarbte Wunden kann ich zeigen,
Kaum wissend mehr, von wem ich sie erhalten.

Nur manchmal, einzeln und in wirrem Reigen,
Auftauchen schattenhafte Mahngestalten:
Männer und Frau'n, die wie aus Gräbern steigen.

Taedium vitae.

Das ist das taedium vitae,
So alt wie diese Welt,
Das auf des Daseins Höhen
Uns allgemach befällt.

Daß noch die Sonne aufgeht,
Wie abgebraucht und schal;
O Schlummer, süßer Schlummer —
Erwachen, welche Qual!

Und dann des Tags Geleise,
Das ew'ge Einerlei —
Die Erde samt dem Himmel
Ein ausgeblas'nes Ei.

Und rings die Ideale
Wie Disteln abgeköpft,
Und jede Kraft verdrossen,
Und jeder Wunsch erschöpft.

Nur einer wird zur Sehnsucht,
Zur Sehnsucht nach dem Tod —
Man möcht' ihn gleich erwarten
Im nächsten Straßenkot.

Das ist das taedium vitae,
Das sich von selbst ergibt,
Wenn man das liebe Leben
Dereinst zu sehr geliebt.

Zugeständnis.

Gewiß! Ich war nicht einer von den Kalten,
Die vor den Reizen steh'n der holden Frauen
Gekniffnen Aug's, mit Worten, halben, lauen —
Und stets sich wissen klug im Zaum zu halten.

Nein! Ich gehörte zu den Raschdurchwallten,
Die, läßt die Schönheit ihrem Blick sich schauen,
Zu tiefst empfinden jenes heil'ge Grauen,
Das da entstammt der Liebe Urgewalten.

Vom Trank war ich durchglüht, der Faust getrieben,
Daß er den Kram des Wissens schlug in Scherben,
Um Gretchen und um Helenen zu lieben —

Und doch, wie jener Spanier, dessen Werben
Ganz ohne Zahl und Grenzen einst geblieben:
An unerfüllter Sehnsucht hinzusterben.

Reinheit.

Schelte man doch nicht den Dichter,
Wenn auch er zuweilen sinkt
Und wie anderes Gelichter
Aus des Lebens Pfütze trinkt.

Reiner nur in Gegensätzen,
Heller tönt empor sein Lied;
Nimmer weiß das Licht zu schätzen,
Wer das Dunkel stets vermied.

Wie ihn auch sein Wipfel kröne,
Wurzelt doch in Nacht der Stamm —
Und der Lilie keusche Schöne
Hebt sich aus des Teiches Schlamm!

Novemberlied.

Novembernebel füllen
Mit feuchtem Grau das Tal,
Als wollten sie verhüllen
Die Erde, kahl und fahl.

Mit seinem dunklen Saume
Gespenstisch ragt der Wald,
Daraus, so wie im Traume,
Von fern die Axt erschallt.

Den Pfad mit kühlem Hauche
Umwittert ödes Weh,
Verwaist am dorn'gen Strauche
Bebt Hagebutt' und Schleh'.

Wohin die Schritte streben,
Versinkt der Fuß im Kot —
Mühselig ist das Leben
Und traurig wie der Tod.

Ein anderes.

Die Nebel sind zergangen,
Verflogen über Nacht —
Fast will die Erde prangen
In leiser Frühlingspracht.

Es strebt, vom Licht umflimmert,
Der Föhrenwald empor,
Auf braunen Äckern schimmert
Die Wintersaat hervor.

Die dürren Büsche glänzen
In Tropfen, hell wie Tau,
Noch leicht geschmückt mit Kränzen
Von Beeren rot und blau.

So ist in sanften Farben
Die Landschaft rings entrollt,
Es leuchten, die da starben,
Die Blätter, auf wie Gold.

Nun laß, o Herz, die Klage,
Vergiß, was dich beschwert,
Siehst du so späte Tage
So sonnig noch verklärt!

Bitte.

An * * *

Sei nicht so mild mit mir, so gut —
Denn Liebe wird durch leises Hoffen,
Und wallt auch stiller schon mein Blut:
Noch bin ich süßer Täuschung offen.

Noch kann ein holdes Angesicht
Der Ruhe tiefes Glück mir rauben,
Und weiß ich auch, du liebst mich nicht —
Ich könnte doch vielleicht es glauben.

Sei nicht so mild mit mir, so gut —
Noch bin ich süßer Täuschung offen,
Und wallt auch stiller schon mein Blut:
Die Liebe wird durch leises Hoffen.

August 1882.

Alter.

Das aber ist des Alters Schöne,
Daß es die Saiten reiner stimmt,
Daß es der Lust die grellen Töne,
Dem Schmerz den herbsten Stachel nimmt

Ermessen läßt sich und verstehen
Die eigne mit der fremden Schuld,
Und wie auch rings die Dinge gehen,
Du lernst dich fassen in Geduld.

Die Ruhe kommt erfüllten Strebens,
Es schwindet des verfehlten Pein —
Und also wird der Rest des Lebens
Ein sanftes Rückerinnern sein.

Gefaßt.

Da schon die Schatten länger werden
Und still zur Rüste geht mein Tag,
Frag' ich mich oft, was mir auf Erden
Die Zeit noch alles bringen mag.

Ob sie noch hell mein Haupt umschimmert
Mit eines letzten Glückes Strahl —
Ob sie den dunklen Sarg mir zimmert
Aus einer letzten, tiefen Qual? —

Was immer auch — ich will's ertragen;
Was ich vermocht, hab' ich vollbracht,
Und hab' dabei, ich darf es sagen,
Nicht an das eigne Wohl gedacht.

Dir, heil'ge Kunst, galt all mein Leben,
Und war ich auch von Schuld nicht rein:
Vor keiner Stunde will ich beben —
Und sollte sie das Ende sein!

Rhapsodien.

Sonnenwende der Liebe.

Ich habe geliebt
Wie Dichter lieben,
Und ob ich auch hohes Glück genossen —
Mehr noch hab' ich gelitten.

Jetzt, da mein Herz steht
In der Sonnenwende der Liebe,
Erfaßt mich seltsame Wehmut.
Empfänglich noch für der Schönheit Zauber
Und mit geschärftem Aug'
Erspähend den feinsten Reiz,
Spür' ich auch noch
Unverbraucht
Des Jünglings Glut
In ernst und kraftvoll gereifter Mannesseele.
Aber zugleich schon
Fühl' ich mich angeweht
Von leisen, mahnungsvollen Schauern
Nahenden Alters
Und jener trostlosen Zeit,
Wo Eros oft noch
Den schärfsten seiner Pfeile versendet.
Während abgewandt steht
Die göttliche Mutter.

———

Die Pappeln.

Wie lieb' ich euch,
Leise schwankende Pappeln,
Die ihr gesammelten Wuchses
Zum Himmel aufstrebt!
Freilich wohl
Erreicht ihr ihn nicht —
Aber hoch empor ragt ihr
Über niedres Gestrüpp nicht bloß
Und den verkrüppelten Fruchtbaum:
Auch die mächtige Eiche,
Die schattenspendende Linde
Laßt ihr unter euch.
Und mit ihnen
Die dumpfen Wohnungen der Menschen,
Deren kurzer Blick, dem Nützlichen zugewandt,
Nur selten an euch, den Nutzlosen,
Empor sich hebt,
Indes ihr,
Weithin überschauend die Landschaft,
Selig einsam die Häupter wieget
Im ewigen Äther.

Wiener Votivkirche.

Ein Dichter schon vor mir*)
Hat dich, du jüngster der Dome,
„Die Kirche ohne Gott" genannt.
Und wahrlich:
Vielleicht hat,
Seit du zu schau'n bist in gepriesener Schönheit,
Kaum ein Herz wahrhaft gläubig in dir gepocht,

*) Hans Hopfen in seinem Roman „Juschu".

Kaum ein Knie zu wahrer Andacht
In dir sich niedergesenkt.
Und so ragst du,
Ob auch täglich von Orgelklang erfüllt und Weihrauchqualm,
Mit deinen Strebepfeilern
Und deinen durchbrochenen Türmen
Wie ein steinerner Anachronismus empor
Aus glaubensloser Gegenwart.
Dennoch, wie du jetzt vor mir liegst
Mit geschlossenem Tor
In sommerlicher Nachmittagsstille,
Durchschauert Andacht mich.
Stimmungsvoll
Im leichten Schatten deiner Bogengewölbe
Webt Vergangenheit,
Und mit leisem Fittich umkreist dich
Traumhaft
Der Geist ferner Jahrhunderte.

Dem italischen Dichter.

Glücklich bist du, hesperischer Sänger!
Ob in Venedigs Gondel du träumst,
Ob in Florenz du weilst oder im ernsten Rom —
Ob du wandelst am Gestad des blauen Tyrrhenermeers:
Überall lebt dir ein Volk,
Das unbefangen noch,
Empfänglich an Herz und Sinn,
Gern deinem Liede lauscht
Und nimmer dir vorwirft,
Daß du die eignen Gedanken großgezogen
An Dantes Geist,
Oder getränkt sie
Mit Petrarcas schmelzendem Wehmutslaut.

Nicht verstellt es dem Nachgebornen
Des Ruhmes Pfad mit Standbildern der Vergangenheit,
Und wie stolz es auch ist
Auf der Vorzeit Größen:
Nicht minder stolz und neidlos
Blickt es auf den Sohn der Gegenwart. —
Ach, wie so anders beschieden es die Götter
Dem nordischen Sangesgenossen!
Taub bleibt ihm ein Volk von „Denkern",
Das Tote feiert,
Um Lebendige einzusargen;
Ein Volk
Das seit jeher
Am liebsten fremden Klängen gelauscht,
An heimischen tadelnd, was es an jenen preist,
Und, schulmeisternd, beständig fordert,
Was es, stumpfsinnig,
Am Gebotenen nicht erkennt.
So, mehr und mehr in sich selbst gedrückt,
Verkümmert er,
Freudlos einsam,
Und lebt — wie sein Geist in ungelesenen Büchern —
Ein löschpapierenes Leben.

Höchstes Ziel.

Wonach auch der Mensch
Ringe und strebe:
Als höchstes Ziel sei stets ihm gewiesen
Erkenntnis des eigenen Selbst.
Denn so er nicht ermessen kann
Seines Wesens Inhalt,
Und wie weit er selber
Im Guten gehen wird und im Bösen:

Was soll die stets geübte Beurteilung
Und Verurteilung des Nächsten?
Und eh' er nicht ganz und voll erkennt,
Was nichtig an ihm und verwerflich,
So lang er nicht gewahrt die eigenen Schwächen:
So lang auch
Ist er ein Spielball
Törichter Einbildung und verächtlicher Eitelkeit.

Mehr als je
Gilt heute noch des Evangeliums Wort
Vom Splitter und Balken,
Und ringsum zeigt sich,
Wie tief in der Menschheit wurzelt
Gemeine Selbstverblendung.
Aus allen Umhüllungen tritt sie zutage:
Aus dem Hermelin,
Dem Philosophenmantel,
Dem Dichtertalar —
Aus des Senators Toga
Und dem schäbigen Wams des Volkstribuns.
Daher auch noch immer
Der Mächtigen Dünkel,
Der neidvolle Verleumdungsruf der Schwachen,
Das Haßgezänk der Parteien,
Die hohlen Phrasen der Weltverbesserer —
Und in der Kunst
Das eitle Pack der Dilettanten und Kritikaster ....

Erkenntnis.

Seit Ewigkeiten schon
Werden ausgesprochen Worte der Wahrheit und Weisheit.
Und seit Ewigkeiten auch

Werden vernommen sie,
Werden aufgeschrieben
Und überliefert der Menschheit
Als heil'ges Vermächtnis.

Aber immer noch
Herrschen und walten
Wahn und Torheit.
Immer noch
Erklärt ein neues Geschlecht
Den Irrtum der Vorgebornen,
Blind jedoch für den eigenen
Und taub für den Rufenden in der Wüste.

Das bedenke, einsam ringender Geist,
Und nicht vertröste dich,
Kindisch eitel,
Auf das Verständnis der später Urteilenden.
Erkenne vielmehr
Des Daseins tiefe Sinnlosigkeit,
Und erhabenen Gleichmuts schwebe,
Lächelnd,
Über Vergangenheit, Mitwelt und Nachwelt.

An das Glück.

Ob du auch,
Seit jeher abgewendet von mir,
Über Würdige und Unwürdige
Ausgossest deines Füllhorns Reichtum
Und taub bliebst
Für meines Herzens bescheidene Sehnsucht:
Dennoch, wahllos spendendes Glück,
Sing' ich dir heute des Dankes Hymnus!

Denn da du mich preisgabst
Den rauhen Mächten des Lebens,
Lernt' ich es kennen,
Und da ich mich,
Ohne deines Schutzes Asbestkleid,
Ringen mußte durch Irrtum und Schuld,
Lernt' ich verstehen, verzeihen,
Und so entbrennt heute mein Lied
Als reinste Naphthaflamme der Mitempfindung —
Und nicht als qualmender Docht
Im mißduftenden Öle
Schnöder Poetaster-Eitelkeit.

Darum auch, gegen mich so karges Glück,
Sing' ich dir heute des Dankes Hymnus.

An den Tod.

Grausam bist du, o Tod!
Jene,
Die unwillig stöhnen
Unter des Daseins öder Bleilast,
Oder, gehetztem Wilde gleich,
Umgetrieben werden von Not und Drangsal:
Jene gehst du vorüber,
Tückisch ihnen entschlüpfend,
Wenn sie heran dich zwingen wollen —
Und ferne bleibst du
Jahrelangen Qualen des Siechbetts.

Aber jene, so kräftig dem Glück gebieten
In des Lebens Vollgenuß,
Oder wie selige Kinder
An den bunten Bildern der Welt sich ergötzen:
Unerbittlichen Hippenschwungs nieder mähst du sie —

Und mit ihnen
Mutiges Wollen,
Begonnene Taten und Werke,
Lieblichen Frohsinn,
Goldene Träume.
Und so auch
Verschonst du,
Die da atmen andern zur Qual.
Gedeihen lässest du
Schnödeste Selbstsucht,
Die schwachen Mitgeschöpfen
Das Herzblut aussaugt,
Langsam,
Als unersättlicher Vampir.

Aber ach! Jene, die unser Glück sind
Und unser Trost,
Raffst du dahin —
Und am liebsten schließest du mild blickende Augen.
Grausam bist du, o Tod!

Palinodie.

Aber dennoch selig
Sind die frühe Verstorbenen!
Nur Torheit beklagt es,
Daß sie dahingegangen,
Ohne des Daseins Lust und Glück
Ausgekostet —
Ohne vollbracht zu haben,
Was sie hoffnungsvoll angestrebt.
Denn unergründlich
Ist Menschenschicksal —
Und keiner weiß,
Was der morgende Tag ihm bringt.

Unablässig lauert Unheil,
Lauert der Enttäuschung Schmerz
Und die Gefahr, schuldig zu werden . . . . . .

Selig daher,
Dreimal selig
Sind die frühe Verstorbenen.

Miserere!

Tausendstimmig
Und aber tausendstimmig
Klagt und schreit es empor
„Herr, erbarme dich unser!
Siehe:
Tausendfältig
Und aber tausendfältig
Drückt des Daseins Not uns,
Zerfleischt uns unerbittlichen Schwunges
Des Schmerzes Geißel.
Und wenn wir hinsinken
Und aushauchen
Mit dem letzten Odemzug den letzten Seufzer:
Emporgewachsen schon
Ist wieder ein Geschlecht
Zu gleicher Drangsal,
Zu gleicher Not . . . .
Ende, o ende die Qual —
Miserere domine!“
Aber ungehört
Verhallt der himmelstürmende Aufschrei.
Nieder scheint gleichgültig die Sonne,
Leben weckend.

Befruchtender Regen fällt,
Die Saaten grünen,
Es blühen die Bäume und tragen Früchte,
Und Ernte um Ernte nähret die Qual ....

Von Zeit zu Zeit nur,
Unerwartet und wie zum Hohn,
Sprengen vorüber mit wahllos zerschmetterndem Hufschlag
Die apokalyptischen Reiter.

Bilder und Gestalten.

Der Schäfer.

Wie auch der Tag sich dehne,
Auf öder Hügellehne
Steht er und blickt ins Land;
  Er sieht die Sonne steigen
  Und still sich wieder neigen
Bis zu des Himmels Rand.

Er sieht den Lenz auf Erden,
Er sieht es Sommer werden
Und Herbst und Winter auch;
  Nicht Mittagsglut, nicht Regen,
  Nicht Schnee kann ihn bewegen,
Noch eis'ger Sturmeshauch.

Der Hund an seiner Seite,
Daß er die Schafe leite,
Kennt seines Rufes Ton;
  Sonst will kein Wort verlieren,
  Allein mit seinen Tieren,
Der dumpfe Menschensohn.

Die Zigeunerin.

Drängende Hast in wilder Gebärde,
  Gabe heischend mit tierischem Laut,
Steht sie vor mir, wie entwachsen der Erde,
  Daß es in tiefster Seele mir graut.

Aus dem Antlitz mit grellem Funkeln
 Schauen die Augen voll Gier und Trutz,
Um die Glieder, die schlanken, dunkeln,
 Hängt es in Lumpen, starrend von Schmutz.

Doch so gewahr' ich strotzende Brüste,
 Feingeformt wie die schmale Hand,
Und durch die Hülle, die lose, wüste,
 Dämmert der Hüfte schwellender Rand. —

Daß er zuletzt noch mit dir versöhne,
 Brauner Unhold, verfemtes Weib,
Weisest du achtlos in seiner Schöne
 Sieghaften Zaubers den Menschenleib!

Die Kuh.

Hell schien die Morgensonne. Herbstlich schon,
Erquickend strich die Luft durchs weite Tal,
Indes ich, eines Flüßchens Lauf verfolgend,
Auf schmalem Fußpfad schritt und frohgemut
Die Blicke schweifen ließ ins Himmelblau
Und über Rüben- und Kartoffelfelder,
Die weit sich dehnten bis zum dunklen Rande
Der fernen Tannenwälder. Links von mir,
Auf hohem Damme, liefen an den Schienen
Die Stangen hin mit ihren Wunderdrähten,
Drauf zwitschernd noch die letzten Schwalben saßen;
Ein Wächterhaus, umblüht von Sonnenblumen,
Sah nahebei aus dichten Weidenbüschen
Gleich einem lieblichen Idyll hervor.
Da hört' ich lauten Aufschrei — und gewahrte,
Wie eine Kuh aus niedrem Koben brach —
Und hinterdrein, halbwüchsig kaum, ein Mädchen,
Das wie in Todesangst den Schweif des Tiers
Umklammert hielt, um es am Flieh'n zu hindern.

Zu schwach doch war der Ärmsten Kraft; geschleift
Auf steilem Abhang, ließ sie endlich los,
Dieweil Frau Blässe rasch mit tollen Sätzen
Feldeinwärts sprang. Dies alles war so rasch
Gescheh'n, daß ich nicht Hilfe bringen konnte —
Und nun trat auch der Wächter selbst hervor,
Ein alter, hagrer Mann, der sich verzweifelt
Ins graue Haar fuhr, als er schon fernab
Die Kuh erblickte durch die Rüben traben.
„O du!“ rief er in heft'gem Zorn hinab
Zur zitternden Gestalt, die sich, vor ihm
Am Boden, wimmernd ans zerschund'ne Knie griff:
„O du Verfluchte! Dreimal Gottverfluchte!
Schärft' ich nicht ein dir, sie mir wohl zu hüten?
Ein Bettler bin ich, ärmer als ein Bettler,
Wenn sie entläuft! Und kehrte sie auch wieder —
Wer zahlt den bösen Schaden auf den Feldern?
Und kommt zum Walde sie, trifft sie der Heger —
Der ist mir gram und schießt die Bestie nieder!
Nun auf! Nun lauf und bring' sie mir zurück —
Wenn dir dein Leben lieb ist, Gottverfluchte!“
So schrie er wild und mit geballten Fäusten,
Nach Odem ringend, in ohnmächt'ger Wut.
Ich selber — ratlos stand ich; wußte nicht,
Sollt' ich den Mann begüt'gen — sollt' ich rasch
Statt jener armen Kleinen nach der Kuh
In Lauf mich setzen — als ich plötzlich sah,
Wie diese, gleichsam sich besinnend, anhielt,
Dann, leichthin tänzelnd, wie nur Kühe tänzeln,
Den Schweif gehoben, sich zur Heimkehr wandte
Und muntren Brüllens nach dem Koben lief,
Den Jammer endend, den sie wachgerufen ......
Mir aber war der schöne Tag verdorben.

Das erwachende Schloß.

Der Morgen dämmert. Seine ersten Lichter
Erhellen matt und kühl des Parkes Grün.
Rings tiefe Stille; leise zwitschernd nur
Regt's in den Wipfeln sich, und aus dem Spiegel
Des Teiches schnellt ein Silberfisch empor.

Mit dicht verhüllten Fenstern lautlos liegt
Das Schloß, und in den dunkelnden Gemächern,
Vom Schlaf umfangen, liegen die Bewohner.
Selbst jene, die der kurzen Sommernacht
Langsame Stunden schlummerlos gezählt,
Im Seelenaufruhr hin und her sich werfend —
Selbst jene hat des Morgens Schauer jetzt
Zur Ruh' gebracht .....

Noch eine Stunde. Dann ein erster Ruck —
Und nach und nach belebt sich dieses Schweigen.
Emporgerüttelt aus dem kurzen Schlaf
Der Arbeit hat die Pflicht den Dienertroß.
Mit unvergnügter Hast geht er ans Tagwerk,
Indes verschlaf'ne Bonnen, leisen Fußes,
Vorsorglich seidnen Kinderbetten nah'n,
Und gähnend ihre Brust die träge Amme
Dem Säugling reicht, der schon nach ihr gewimmert.

Und später dann, von einsam öden Lagern,
Aus öden Träumen, heben seufzend sich
Empor die Lehrer und die Gouvernanten,
Die mit ergrau'nden Häuptern immer noch
Als lebende Vokabelntrichter wandeln.
Sie schlüpfen rasch in abgenützte Tracht
Und blicken in den Hof stumpfsinnig nieder,
Wo wiehernd schon die stolzen Rosse stampfen
Der stolzen Herren, die mit Sporngeklirr

Zum Morgenritt hinab die Treppen eilen.
So jung wie alt. Mit leerer Stirn die einen
Und leerem Herzen; andre kühnen Geistes,
Die Brust zerwühlt vom Drang der Leidenschaften,
Von Herrschsucht, Ehrgeiz, Eifersucht und Haß,
Die Brau'n gefaltet und durchfurcht das Antlitz
Von Sorgen des Besitzes und der Macht,
Von Sorgen, die schon früh die Haare bleichen,
Doch auch zum Widerstand die Glieder stählen .....

Schon blitzt es gold'ger um das Laub des Parks;
Taufrischer Rosen Duft dringt süß durch Fenster,
So man geöffnet leise zur Erquickung
Für heiße Stirnen, die auf Spitzenkissen
Im Wachen noch fortträumen jene Träume,
Wie sie die Frauen träumen ......
Allgemach
Bewegen weiße Schultern sich und Arme,
Und von dem Schnee der Linnen richtet sich
In unbelauschter Pracht die Schönheit auf,
Hier im Erblühen — dort schon im Verblühn.

Stets höher steigt die Sonne. Würzig duften
Jasmin und Nelke. Heimgekehrt, erhitzt,
Ist schon die Reiterschar. Einladend blinken
Unter Platanenwipfeln Silberkannen,
Von holden Lippen tönen Morgengrüße,
Es strecken zarte Hände sich entgegen
Zum Druck und Kuß. Von Stimmen wird es laut,
Es klirren Tassen — und nun rollt der Tag
Durch jedes Leben dieser Welt im kleinen,
Der Tag mit seinem Schicksal — bis sich wieder
Zum Schlummer sanft das letzte Aug' geschlossen.

Die Wandertruppe.

Ja, das ist die alte Truppe,
Wie sie stets im Elend glänzt,
Und die alte Bettelsuppe
Wird dem Städtchen heut kredenzt.

Freilich nicht mehr mit Fanfaren,
Bunt, wie einstens, aufgeschmückt,
Denn es ist der Thespiskarren
Mit den Zeiten vorgerückt.

Ritterschauspiel und Tragödie
Gelten längst als abgeschmackt,
Sittenbild, Salonkomödie
Geben sie jetzt, schwarzbefrackt.

Riß der Held mit Donnergrollen
Früher die Kulissen um,
Denkt er heute seine Rollen,
Und am liebsten spielt er stumm.

Höchstens, daß er noch im stillen
Seinen Posa memoriert
Und des Dänenprinzen Grillen
Vor dem Spiegel einstudiert.

In verblaßtem Modeflitter
Geh'n die Dämchen öd' umher —
Süße Kunst, wie bist du bitter,
Hilft uns Amor nimmermehr!

Dichter, schreibt uns Messalinen,
Denn die wären unser Fach —
Nichts von außen, nichts von innen,
Sprechen dem Souffleur sie nach.

So mit seelischen Problemen,
Unnatürlich und verzwickt,
Mit geschraubten Modethemen
Wird das Publikum erquickt.

Und das gute harrt geduldig
Bis zum Fall des Vorhangs aus —
Bleibt es auch den Beifall schuldig:
Geht's doch „angeregt“ nach Haus.

Das junge Weib.

Da ging ich jüngsthin durch ein armes Dorf;
Verfallne Hütten, breitgetretne Gossen,
Durch welche, spülend an der Erde Schorf,
Im Sonnenbrande seichte Wasser flossen.

Und in dem einen sah ich hochgeschürzt,
Den festgebundnen Säugling auf dem Rücken,
Ein junges Weib steh'n, malerisch verkürzt
Den kräft'gen Leib bei tiefem Niederbücken.

Ein Pfännlein wusch sie in der trüben Flut,
Ein Pfännlein, drin sie erst gekocht das Essen,
Und sang ein Lied dabei mit frischem Mut —
Das Kindchen aber schlummerte indessen.

Bei meinem Nahen hob sie rasch das Haupt
Und sah mich an mit Augen, hellen, braunen,
Als wollt' sie fragen: „Herr, wenn Ihr erlaubt,
Was habt Ihr denn so groß mich anzustaunen?“

„Ich bin ein Weib — darum auch Magd und Amme,
Wie Städterfrau'n kann ich mich nicht erhöh'n;
Mein Mann ist arm, wir sind von niedrem Stamme,
Doch bin ich froh — und, wie Ihr seht, auch schön!“

Sie schlug ins Wasser, daß es sie umsprang;
Gehend dann lösend ihres Haares Strähne,
Wusch sie ihr Antlitz, lachte, daß es klang,
Und wies dabei mir ihre weißen Zähne.

Ich aber ging, zu jähem Schmerz erregt,
So wie berührt an einer offnen Wunde,
Die heute noch gar mancher schweigend trägt
In seines Herzens tiefgeheimstem Grunde.

Das alte Ehepaar.

Wie in Gedanken, unaussprechlich,
Gehen Arm in Arm sie einher;
Sie noch aufrecht, wenn auch gebrechlich,
Tief gebeugt und gebrochen er.

Schwer belastet mit Samt und Seide,
Wankt ihr vornehm hagerer Leib,
Und es blinkt ihr goldnes Geschmeide —
Ja, sie war einst ein schönes Weib!

Wie im Nachglanz sieghafter Stunden
Flammt noch zuweilen ihr dunkler Blick —
Er doch — er hat längst überwunden,
Schlaff ergeben in sein Geschick.

Ach, was liegt nicht alles dazwischen,
Seit die beiden gewesen jung;
Wenn sie könnten, sie möchten's verwischen
Gern in ihrer Erinnerung.

Halbes Finden im ersten Genusse,
Launen des Hochmuts, der Eitelkeit —
Höhnender Treubruch und seine Buße,
Böse Jahre voll Haß und Streit.

Von der Natur auseinandergetrieben,
Aber durch „Rücksicht“ immer vereint,
Lernten sie kaum ihre Kinder lieben,
Die oft im stillen darüber geweint.

Dennoch, sich täglich ins Auge zu blicken,
Hatten die beiden sich mählich gewöhnt —
Und nun hat, nach all den Geschicken,
Sie noch zuletzt das Alter versöhnt.

Wenn auch spät — sie hat es empfunden:
„Ach, er war doch edel und gut!“
Und er denkt mit vernarbten Wunden:
„Ach, sie hatte nur heißes Blut!“

Und sie lächelt, wenn er beflissen
Ihr den Schal, die Mantille trägt,
Und er lächelt, wenn sie die Kissen
Abends sorglich zurecht ihm legt ....

Wie in Gedanken, unaussprechlich,
Gehen Arm in Arm sie einher,
Sie noch aufrecht, wenn auch gebrechlich,
Tief gebeugt und gebrochen er.

Kirchenbild.

Die Kirche dämmert. Doch ihr Diener wacht —
Als Gabensammler naht er wie gerufen,
Gleichmütig und mit Schritten, träg und sacht,
Dem Weibe dort auf kühlen Marmorstufen.

Der Säugling ruht an ihrer welken Brust,
Ihr bleiches Antlitz ist des Kummers Zeichen —
Und dennoch will sie, herber Not bewußt,
Der Kirche gläubig eine Gabe reichen.

Schon hält der Sammler ihr die Büchse hin,
Und da die Münze klirrt zu andren Stücken,
So kehrt er auch der frommen Spenderin
Gleichmütig wieder seinen feisten Rücken.

Sie aber denkt mit wehmutsvollem Blick
An ihres toten Gatten arme Seele,
Und wie sie jetzt ihr eigenes Geschick
Und das des Kindes Gott dem Herrn empfehle.

Sancta simplicitas! Ergreifend Bild
Von Erdenweh und tiefem Himmelsahnen —
Du willst mich bitter — und doch sanft und mild
An dieses Lebens ew'gen Zwiespalt mahnen!

Das letzte Kind.

„Ha, nun ist es schon das achte,
Das sich meinem Schoß entringt,
Weil der Mann, der unbedachte,
Stets im Rausch mich wieder zwingt."

„Hungern müssen längst die andern,
Denn dahin sind Feld und Kuh —
Und wir können bettelnd wandern,
Kommt dies letzte noch hinzu."

„Säug' ich's auf an welken Brüsten,
Fehlt mir selbst des Taglohns Brot —
Und wie soll das Zeug ich rüsten? —
Wäre doch der Balg gleich tot!"

Ungehört und ungesehen
Ruft's im öden Stall ein Weib,
Greift, bedrängt von raschen Wehen,
In den schmerzgesprengten Leib.

Mit der Hand, der schwielig rauhen,
Faßt sie hart, was sie verflucht —
Und stumpfsinnig, ohne Grauen,
Schaut sie die entseelte Frucht.

Hastig jetzt aus morschen Schindeln,
Die dort in der Ecke ruh'n,
Zimmert sie — das spart die Windeln —
Gleich die winzigste der Truh'n.

Auf der Bank in dumpfer Stube
Wird der Wurm dann ausgestellt;
Sei's ein Mädchen, sei's ein Bube —
Kam er doch schon kalt zur Welt!

Schüttelt auch den Kopf der Bader,
Schreibt er dennoch seinen Schein,
Gern umgeht er Streit und Hader —
Und man gräbt das Särglein ein.

Die Amerikanerin.

Die Gitarr' am roten Bande
Hältst du lässig auf dem Schoße,
Und es lauscht dem fremden Gaste
Die Gesellschaft voll Entzücken.

Mit der kleinen, feinen Stimme
Singst du kleine Chansonetten,
Lieblich klingt's wie Meisenzwitschern —
Aber deine Augen funkeln.

Und es geht nervöses Zucken
Durch den Leib, den hektisch schlanken —
Traun, in diesem zarten Busen
Wohnen große Leidenschaften!

Freilich auch gar klug gezügelt
Überseeischen Verstandes,
Wie bei jenen Doppelwesen,
Die Bret Harte uns hat geschildert:

Treulos, dem Gewinn ergeben,
Kalt und schlangenhaft geschmeidig —
Doch wie Dynamit zerstörend,
Wenn sie hassen — oder lieben.

Ja, die Luft der Kordilleren
Weht um deinen dunklen Scheitel,
Und es blitzt dein Halsgeschmeide
Wie das Gold von San Franzisko!

Die alternde Magd.

Auf des Dorfes weitem, stillem Platze —
Sonntag ist es und die Arbeit ruht —
Gehen plaudernd, Arm in Arm geschlungen,
Mägde auf und ab in vollem Staat.

Weithin rauschen die gesteiften Röcke,
Hörbar knarrt der ungewohnte Schuh;
Fröhlich wiegen sich die prallen Leiber
Schon im Vorgefühl der Tanzmusik.

Schönheit ist es nicht, doch Kraft und Jugend,
Was sie harmlos tragen hier zur Schau,
Und in hellster Lebensfreude strahlen
Ihre derben Wangen, rot und rund.

Eine doch, im Antlitz fahl'ren Schimmer,
Hält sich abseits in des Hauses Flur;
Dünn ist ihres Haares braune Flechte,
Fältchen spielen schon um Aug' und Mund.

Leicht geschmückt mit einem bunten Tuche,
Einte sie sich gern der jüng'ren Schar;
Doch sie wird von Scham zurückgehalten,
Denn sie fühlt es, ihre Zeit ist um.

Dennoch scheint sie eines Winks zu harren,
Eines Wortes, das herbei sie ruft —
Von den andern aber merkt es keine,
Wie ihr Blick in scheuer Sehnsucht brennt.

Horch! Da tönen Geigen, Klarinetten —
Rasch hinüber nach des Wirtes Saal!
Dort, erwartungsvoll, die Pfeif' im Munde,
Steh'n die Bursche schon zur Wahl bereit . . . .

Sie allein ist still zurückgeblieben;
Auf die öde Schwelle tritt sie jetzt,
Lauscht gedankenvoll den hellen Klängen
Und des Tanzes wuchtig frohem Lärm.

Endlich geht sie, langsam ab sich wendend;
Niedersitzt sie an des Herdes Rand,
Und hinab zum kalten Stein des Estrichs
Rollen ihre Tränen heiß und stumm.

Die Post-Elevin.

Am öden Schalter sitzest du
Bei grellem Lampenscheine;
Die Federn liegen rings in Ruh —
Nur emsig schreibt die deine.

Und wie ich trete jetzt heran,
Hebst du die Stirn, die bleiche,
Und fast erschrocken nimmst du dann
Den Brief, den ich dir reiche.

Und rasch umglüht dein Angesicht
Ein fliegendes Erröten —
Doch ist es deines Amtes Pflicht,
Solch holde Scham zu töten.

Dennoch, wie du den Schein mir schreibst,
Seh' ich die Finger beben
Und, ob du abgewandt mir bleibst,
Die zarte Brust sich heben.

Nein, jenen Schwestern gleichst du nicht,
Die mit verschnitt'nen Haaren
Und Brillen vor dem Angesicht
Sich zum Erwerben scharen.

Du fühlst, ich ahn' es, tief den Bruch,
Der sich im Weib vollzogen,
Und siehst dich mit dem Kontobuch
Ums beste Teil betrogen.

In dieser harten Tage Lauf
Gilt Nutzen nur und Nützen —
Dir geh' ein andrer Himmel auf
Und möge dich beschützen!

Stella.

Es öffnen sich die hohen Flügeltüren,
Und göttlich lächelnd trittst du in den Saal;
Bei deinem Nah'n ist süßer Hauch zu spüren,
Und funkeln sieht man deines Auges Strahl.

Und alles beugt entzückt sich vor dir nieder —
Ja, deine Schönheit, sie ist wunderbar!
Wo fand man jemals solchen Reiz der Glieder,
Solch lichtes Antlitz — und so dunkles Haar?

Und lauschend hangt man jetzt an deinem Munde —
Wie inhaltsvoll erklingt ein jedes Wort!
Nichts scheint dir fremd auf diesem Erdenrunde,
Erschlossen ist dir selbst der Weisheit Hort.

Was Künstler schufen und Poeten sangen,
Es hat hell leuchtend sich dir eingeprägt;
Dein Atmen ist ein zitterndes Verlangen
Nach allem, was im Geiste Wurzel schlägt.

Und dennoch — rings gefeiert lauten Preises,
Erfüllst du mich mit einem bittren Schmerz;
Denn sieh', ich ahn' es — besser noch, ich weiß es:
Es schlägt in deiner zarten Brust kein Herz.

Aus Hirn und Nerven bloß besteht dein Wesen,
Es ist dein Blut nur „ein besondrer Saft";
Es gibt kein Buch, in dem du nicht gelesen —
Doch fehlt die Tiefe dir der Leidenschaft.

Zwar spricht man auch von deinen heißen Sinnen,
Von diesem und von jenem Seelenkampf —
Ich aber kenne dieses irre Minnen,
Ekstase halb, halb ungestümer Krampf.

Bei jenes Meisters „Tristan und Isolde"
Wirst in geheimster Fiber du erregt,
Indes dich nie mit seinem lautren Golde
Ein schlicht empfundnes Manneswort bewegt.

Vergib! Kein Vorwurf liegt in diesen Worten;
Du bist die echte Tochter deiner Zeit —
Der Zeit, die eines neuen Daseins Pforten
Erschlossen hat, mit der Natur im Streit.

Wohin sie führt, die ungeduldig schnelle,
Ich weiß es nicht — verschleiert liegt die Bahn,
Du aber stehst bereits an ihrer Schwelle
Und leuchtest strahlend, wie ein Stern, voran!

Der Eisenbahnzug.

Von des Dampfs Gewölk umflogen,
Braust heran der lange Zug,
Immer mächt'ger fortgezogen,
Gradhin, dann in weitem Bug.

Abgeteilt nach Wagenklassen,
Müde von der Reise Qual,
Schau'n die Menschen stumpf gelassen
Durch die Fenster, eng und schmal.

Aber frei auf der Maschine,
Lenkend sie mit sichrer Hand,
Blickt der Führer, ernster Miene,
Drohend fast ins grüne Land:

„Lange Jahre, lange Jahre,
Wettertrotzend, karg gelohnt,
Hab' ich, daß das Volk hier fahre,
Stumm des Mammons Macht gefront.

Daß ein jeder mag erreichen
Seine Ziele nah und fern,
Spornt' ich diese Eisenweichen —
Ich der Diener, ihr die Herr'n.

Doch vielleicht erfüllt schon morgen,
Morgen sich die große Zeit,
Die da enden wird die Sorgen
Einer schnöden Dienstbarkeit;

Wo nicht mehr um dürft'ge Groschen
Willig findet sich ein Knecht,
Und des Darbens Pein erloschen
In des Allgenusses Recht.

Und so fahrt nur hin, geborgen
Noch in ahnungsloser Ruh' —:
Lenk' ich euch von heut auf morgen
Doch schon *meinen* Zielen zu!"

Proles.

Es war im frühen Lenz. Hell schien die Sonne,
Beleuchtend warm das zarte junge Grün;
Ein Zittern rings, ein Atmen still in Wonne —
Und duft'ger Veilchen tief verborg'nes Blüh'n.

Ich hatte froh genützt den holden Morgen
Zu einem Gang ins weit gedehnte Land —
Nun kehrt' ich wieder zu den alten Sorgen,
Zur Stadt zurück längs eines Baches Rand.

Die ersten Häuser! Fast schon im Verfallen,
Obgleich man sie erst kürzlich aufgebaut!
Aus hohen Schloten sah ich's düster wallen
Und hörte der Fabriken Arbeitslaut.

O welche Luft, beklemmend und mephitisch,
Da schon mein Fuß die Gassen jetzt beschritt!
Halbnackte Kinder, blutleer und rhachitisch
Vor jeder Schwelle und bei jedem Tritt!

Und Buden rechts und links mit schlechten Waren,
Auf die selbst Hunger nur mit Ekel trifft;
Zahlreiche Schenken für verkomm'ne Scharen,
Die sich betäuben mit des Branntweins Gift.

Dazwischen ödes kleines Handwerktreiben
In niedren Erdgeschossen, feucht und dumpf —
Und hin und wieder, glotzend durch die Scheiben,
Siechtum und Müßiggang, vertiert und stumpf.

Und Weiber auch mit einem bitterbösen
Und harten Blick — doch lüstern frech zugleich;
Sie sahn mich an wie Zukunftspetroleusen,
Vom Elend — und von jedem Laster bleich ....

Ich schauderte. Das bißchen Frühlingswonne,
Das ich so gerne mit mir heimgebracht,
Ging unter wie ein irrer Strahl der Sonne,
Der sich verliert in Dämmerung und Nacht.

Blansko.

Votivbild.

An Frau L. G. H.

Schöne Mutter mit dem Knaben,
Der da wächst in deiner Hut,
Du vererbtest ihm die Gaben,
Die des Lebens höchstes Gut.

Willenskraft und Selbstvertrauen,
Das zu keiner Stunde weicht,
Beides ist an ihm zu schauen,
Der im Wesen ganz dir gleicht.

Und er trägt auch deine Züge,
Schimmernd wie getrieb'nes Erz,
Solcher Lippen Trotzgefüge
Deutet auf ein starkes Herz.

Nicht als Gotteslamm auf Erden,
Kein Erlöser kam er her;
Nie wird er gekreuzigt werden —
Aber kreuzigen wird er.

Lehr' ihn nur das Reich erstreiten,
Das dein Sinn ihm offen hält,
Sieghaft wird er es beschreiten,
Denn es ist von dieser Welt.

Und so thronst du auch erhaben,
Stets für ihn zum Kampf bereit,
Schöne Mutter mit dem Knaben,
Als Madonna unsrer Zeit.

1903.

In memoriam.

Dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Mit meinem Trauerspiel „Die beiden de Witt“.

Vorüber ist der Dichtung Morgenröte,
Vorüber ist die schöne, große Zeit,
Da an dem Hof von Weimar Schiller, Goethe
Gelebt, gewirkt in ihrer Herrlichkeit.

Wir andern, die da leben jetzt und ringen,
Wir können nur der Abglanz jener sein —
Und doch, was wir aus tiefstem Herzen bringen,
Ist mehr als echten Wesens bloßer Schein.

So auch dies Buch, o Herr! Zu streng nicht richte;
Vielleicht, daß es dir gänzlich nicht mißfällt:
Ein treues Bild entrollt's aus der Geschichte —
Warum nicht auch ein Spiegelbild der Welt?

An ein edles junges Brüderpaar.

Seh' ich euch so vor mir
Erblühen in Jünglingskraft,
Segn' ich euch tief im Herzen,
Still eure Zukunft bedenkend.

Reich hat Natur euch begnadet.
Sie gab euch des Leibes Wohlgestalt,
Gab euch bildsam den Geist
Und empfänglich das Herz.
Und auch das Leben trat für euch ein.

Hingestellt hat es euch
Vorweg auf seine höchsten und frei'sten Höh'n,
Wo ihr
Mühelos
Und unberührt von Gemeinem,
Entfalten könnt,
Was ein Gott in euch gelegt.

Aber gefährlich auch ist die Luft der Höh'n.
Das bedenkt — und bewahrt euch
Groß den Sinn,
Auf daß niemals
Die Wolke der Selbstsucht
Euch trübe den klaren Blick,
Niemals kleinliche Rücksicht
Des Gedankens Fittich,
Die Arme der Tat euch lähme —
Und ihr auch haltet,
Was ihr versprecht
Dem ahnungsvollen Geiste des Dichters

Widmung

meiner Novelle „Die Steinklopfer"
(an Frau Josephine von Wertheimstein).

Dir, die du die Armut kennst
Und des Darbens Qual —.
Nicht weil du sie selbst erlitten,
Sondern weil du
Mit sehendem Aug'
Und fühlendem Herzen
Sie bei andern wahrnimmst
Und linderst tausendfach;
Und weil du,
Wenn es fruchtete,

Dem Pelikan gleich,
Die Brust dir öffnen würdest,
Um mit dem eigenen
Warmen Blut
Die darbende Menschheit zu letzen:
Dir sei dies Büchlein geweiht —
Dies Büchlein
Menschlicher Not,
Menschlichen Kummers,
Menschlichen Duldens:
Ein Büchlein,
Das ein Dichter schrieb,
Der in allem diesen
Wohlgeübt ist.

Nachruf.

Ich nenn' dich nicht. Wozu auch? Wer dich kannte,
Der weiß, wem diese Trauerrhythmen gelten —
Und wer dich nicht gekannt, wem bloß dein Name
Entgegenklang im wirren Lärm des Tages,
Dem sei genug das ernste Dichterwort:
Daß du ein edler, seltner Mensch gewesen.

Noch in des Lebens Aufgang standest du,
Der Jugend ros'ger Hauch umwehte dich,
Und was das Dasein bieten kann an Glanz,
An Freuden und Genüssen — lag verheißend,
Verlockend und erreichbar vor dir da.
Du aber nipptest kaum am Rand des Bechers,
Der dir entgegenschäumte, während du,
Selbstlos, die reine Seele rein bewahrend,
Und früh schon ernsten Pflichten zugewendet,
Nur still bedacht warst, andre zu beglücken.
Nicht bloß die Nächsten! Nicht die Teuren bloß,

Die dir im tiefsten Sein verknüpft gewesen
Durch Bande der Natur; nicht bloß die Freunde,
Die du mit zartem, treuem Sinn erkoren:
Nein, jeden, den dein mildes Auge traf
Im harten Kampf des Lebens um dich her.
Denn wie dein Geist, tief innig im Verständnis,
Jedwedes Leid ermaß — und jedes Ziel,
Nach dem die Menschheit, sich vollendend, ringt:
So war dein Herz, tief innig im Empfinden,
Auch jener Güte, jener Liebe voll,
Die Tränen trocknet und den Dank erläßt.

Drum als du still und sanft gebettet lagst
Zum ew'gen Schlaf, von Kerzen leis umflackert,
Und heiße Tränen flossen um dich her:
Da fühlte jeder, der zum letztenmal
Stumm in dein bleiches, schönes Antlitz sah,
Was diese rauhe Welt an dir verlor —
Und nicht zu fassen war es, daß der Tod
Gedankenlos und grausam solch ein Leben
Vernichten konnte, eh' es sich erfüllt ......

Ich nenn' dich nicht. Wozu auch? Wer dich kannte,
Der weiß, wem diese Trauerrhythmen gelten —
Und wer dich nicht gekannt, wem bloß dein Name
Entgegenklang im wirren Lärm des Tages,
Dem sei genug das ernste Dichterwort:
Daß du ein edler, seltner Mensch gewesen.

Im Sommer 1876.

Das Grab in Weidling.

Träumerisch, wie weltvergessen,
  Liegt der Friedhof in dem Tal,
Auf den Blumen, den Zypressen
  Glüht des Sommers heißer Strahl.

Schweigend deutet jeder Hügel
Auf ein Leben, das verging,
Müd', mit kaum bewegtem Flügel,
Kreist ein weißer Schmetterling.

Sieh' dort abseits, erzvergittert,
An der Mauer Lenaus Grab,
Von der Schwermut noch umwittert,
Der sich einst sein Sinn ergab.

Schmucklos ist des Denksteins Fläche,
Nur als hehres Wappenschild,
Daß es für sich selber spreche,
Schimmert ernst des Dichters Bild.

Und darüber, so wie tauchend
Aus dem Äther still und fern,
Abendlichen Glanz verhauchend,
Blinkt mit lichtem Gold ein Stern.

Stern des Ruhms, der unversunken
Strahlt bis in die fernste Zeit —
Und doch auch der blasse Funken,
Kündend die Vergänglichkeit.

Ja, längst ist die Brust vermodert,
Draus der Schmerz als Lied erklang,
Längst schon ist der Geist verlodert,
Der mit dunklen Mächten rang.

Tot die Freunde, tot die Frauen,
Die den Sänger einst entzückt —
Keine Rose mehr zu schauen,
Von der Liebe Hand gepflückt.

Rätselstimmen tiefer Trauer
Wehen um die stumme Gruft,
Und mit geisterhaftem Schauer
Klingt es leise in der Luft:

„Friedhof der entschlafnen Tage,
Schweigende Vergangenheit,
Du begräbst des Herzens Klage —
Ach und seine Seligkeit!“

August 1902.

An * * *

Was über mich auch andre mögen sagen,
Ob du dir selbst gefällst in falschen Schlüssen:
Was du verbrachst an mir in früh'ren Tagen,
Wirst du zuletzt dir doch gestehen müssen.

Du weißt, nie hat ein irdisches Verlangen
Getrübt mein reines, lautres Deingedenken;
Ich war begnügt, an deinem Blick zu hangen
Und tief mich in dein Wesen zu versenken.

Nie hab' ich — selbst in Träumen nicht, in leisen —
Gehofft, jemals von dir geliebt zu werden;
In Wort und Liedern aber mocht' ich's preisen,
Daß du als Weib mir einzig schienst auf Erden.

Nicht daß ich dich geseh'n ganz ohne Fehle —
Bewundert hab' ich nie die allzu Reinen:
Doch glaubt' ich dich von jenem Schwung der Seele,
Dem ewig fremd die Kniffe der Gemeinen.

Von jenem Stolze glaubt' ich dich durchlodert,
Von jenem Wahrheitsmut, der im Erkennen —
Ob auch mit Schmerz — wenn es die Stunde fodert,
Verdammen kann, was wir das Liebste nennen.

Die Stunde kam — du hast dich nicht erwiesen;
Du stand'st zu jenen, die mich schnöd' verraten
Und dann mit Hohn in meine Schmerzen bliesen
Und meine Wunden noch mit Füßen traten.

Du stand'st zu ihnen, weil dich Pflicht und Liebe
An sie gefesselt hielt — wer möcht' es tadeln?
Doch mußtest du, zu solchem Herzenstriebe,
Dich willig selbst verblenden und entadeln.

Es ist vorbei. Vernarbt sind meine Wunden,
Längst ward mir auch Vergeltung schon geboten —
Doch heut noch wird der Schmerz von mir empfunden,
Daß ich dich werfen mußte zu den Toten.

Dem Andenken meiner Mutter.

(1882.)

Zehn Jahre sind es heut' — zehn lange Jahre,
Da lagst du hingestreckt auf dunkler Bahre,
Das Antlitz fahl, das helle Aug' geschlossen,
Draus mir der Liebe reinster Strahl geflossen.

Du wiesest nicht den sanften Glanz der Ruhe,
Der Tote oft verklärt in ihrer Truhe;
Ein herber Ernst verschärfte deine Züge
Und deiner Lippen marmornes Gefüge.

Der Ernst des Schmerzes war's, den du getragen
In deiner Seele bis zu alten Tagen —
Des Duldens Ernst, den du, mich nicht zu schrecken,
Stets in ein Lächeln wußtest zu verstecken.

Mir aber blieb nicht fremd, was du gelitten,
Ich sah es klar, wie schweigend du gestritten —
Mußt' ich doch selbst in deinen Lebenszeiten
Dir stets das allertiefste Weh bereiten.

Hingehen sahst du mich auf steilen Bahnen;
Wohin sie führten, konntest du wohl ahnen,
Es blieb dein Geist dem meinen nicht verschlossen —
Wie wär' ich sonst auch deinem Schoß entsprossen?

Doch wußte diese Welt an bangen Zweifeln
Gar viele dir in Herz und Sinn zu träufeln;
Sie wußte deinen Stolz dir zu verbittern,
Und ließ dich für das Heil des Sohnes zittern.

Wer weiß es nicht, wie schlaue Tröpfe malen
Die Nichtigkeit von allen Idealen —
Wie hoch dem Neid stets *ferne* Ziele gelten,
Um die *erreichten* als ein Nichts zu schelten.

Wer kennt sie nicht, des falschen Mitleids Wärme,
Daß der Getroffene sich tiefer härme —
Nicht jenen frechen Mut, der unerschrocken
Dem Guten Schlechtes vorzieht mit Frohlocken.

Wer kennt es nicht, dies stumme Achselzucken,
Dies niederträchtig harte Lobverschlucken,
Dies Schweigen, wenn man nicht mehr kann verneinen,
Aufs neue stets bereit zum Wurf mit Steinen.

Dies alles mußtest du gleich mir ertragen,
Und oft im Inn'ren wolltest du verzagen;
Denn leicht nicht konnt' ich meine Kraft entfalten,
Und fast schon schien's: sie würden recht behalten.

Und das auch war's, was dir in letzter Stunde
Als scheuer Seufzer klang aus bleichem Munde —
Das war es, was verschärfte deine Züge
Und deiner Lippen marmornes Gefüge.

Das war es, was mit schmerzlichem Erkennen
Ich selber fühlte in der Brust mir brennen,
Als ich gebrochen, stumm und ohne Zähre
An deiner Leiche blickte wie ins Leere.

Und heute noch fühl' ich es brennen leise,
Da ich geblickt schon nach dem höchsten Preise —
Und eines Kranzes spät erworbnen Segen
Bei deinem Grabe still kann niederlegen.

Melanie.

Seit du von mir für immer bist gegangen
Und einsam ist mein Tag und meine Nacht,
Seh' ich dich oft im Traum mit bleichen Wangen,
Das dunkle Aug' in düstrem Schmerz entfacht.

Du trittst herein in das verwaiste Zimmer
Und siehst, wie fremd, mit langem Blick dich um —
Und still verklärt von geisterhaftem Schimmer,
Willst du dann wieder gehen, ernst und stumm.

O bleibe! ruf' ich aus mit bangem Schauer —
Wohin, eh' noch dein Mund den Gruß mir bot?
Da schüttelst du das Haupt mit tiefer Trauer:
Du weißt es ja, so sprichst du, ich bin tot.

Ich aber drauf: Und bist du auch gestorben,
Wir können dennoch beieinander sein;
Wir hatten unser Glück so schwer erworben —
Ich lass' dich nicht, und fürder bist du mein!

Du schaltest nach wie vor im kleinen Hause,
Das du betreut mit sorglich lieber Hand —
Belebst und schmückst, wie sonst, des Dichters Klause,
Den keine Seele je wie du verstand.

Und wieder sitzen wir beim schlichten Mahle,
Die Bissen reichend unsrem treuen Hund,
Und wandeln dann begnügt im Abendstrahle
Mit sanften Schritten durch des Gartens Rund! —

Da bebst du auf in seligem Entzücken,
Dein Angesicht färbt leiser Röte Schein —
Doch wie ich jetzt dich an mein Herz will drücken,
Erwach' ich auch im Dunkel — und allein . . . . . .

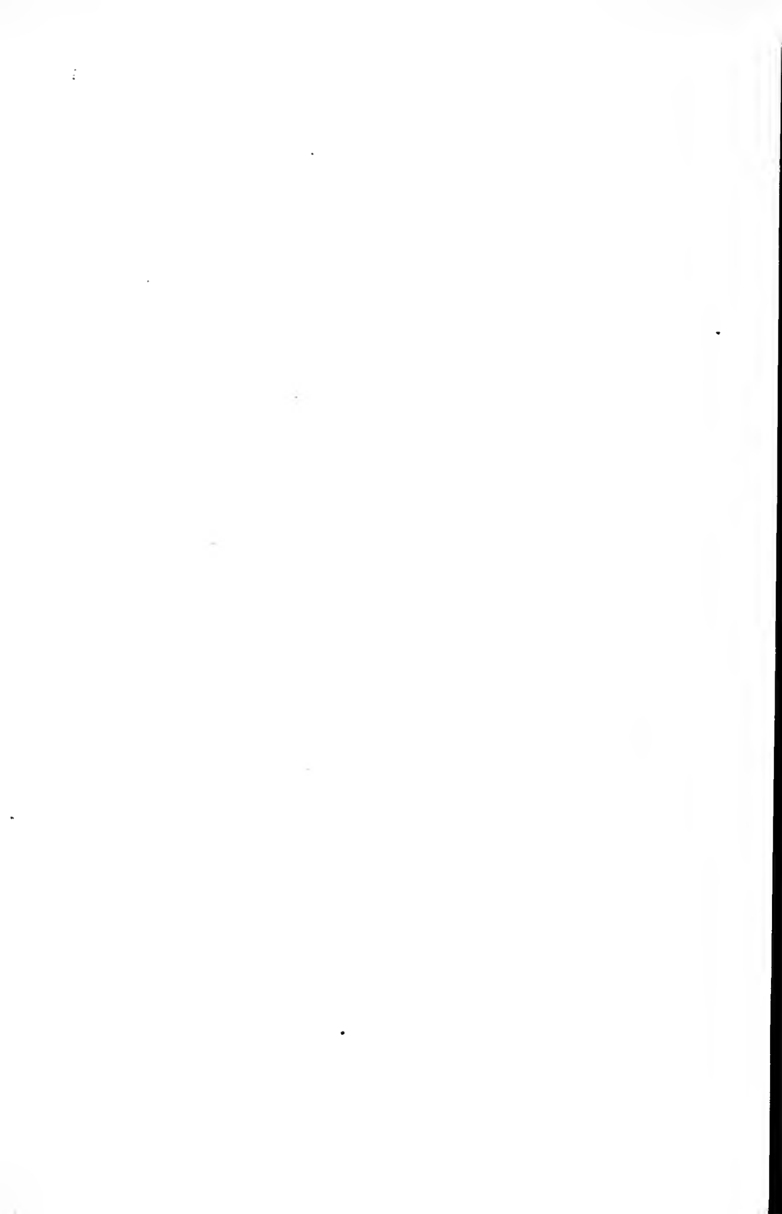
Und dennoch, sieh': muß auch der Traum zerstieben,
  Er kündet mir geheime Wirklichkeit;
Was da gescheh'n: wir sind vereint geblieben,
  Und scheinbar nur hat uns der Tod entzweit.

Wenngleich dein Irdisches zu Staub vermodert,
  Ich weiß es, daß dein Geist mich stets umschwebt;
Von jener Flamme, die in dir gelodert,
  Fühl' ich für immer mir das Herz durchbebt.

Was mit den Jahren wir erlebt, erstritten,
  Zu festem Kitte ward es allgemach —
Wir wurden eins durch das, was wir erlitten
  In dieser Welt, die viel an uns verbrach.

Und hier am Schlusse dieser Liederreihe —
  Ach, so vertraut dir einst in Ton und Wort —
Empfängt erst unser Bund die letzte Weihe:
  Solang' sie leben, lebst du mit mir fort!

Blansko, im Februar 1885.



Nachklänge.



Lose Blätter.

Genügen.

Gar frühe schon mußt' ich verzichten,
Und bitter hab' ich oft entbehrt,
Mir war im Leben und im Dichten
Der Freude voller Kranz verwehrt;
Doch trug ich fast mit stiller Wonne,
Mit leisem Jubel meinen Schmerz —
Denn nur zum Trost ein wenig Sonne,
Ein wenig Sonne braucht mein Herz.

Ein leichtes Duften nur von Rosen,
Wie es der Morgenwind entführt,
Und nur ein sanftes Liebeskosen,
Das flüchtig an die Lippe rührt;
So mischte stets ein Tropfen Wonne
Sich lindernd mir in meinen Schmerz —
Denn nur zum Trost ein wenig Sonne,
Ein wenig Sonne braucht mein Herz.

Und fromm begnügt wünsch' ich auf Erden,
In meiner Weise stets belohnt,
Kaum mehr, es möchte anders werden,
Was ich zu tragen lang gewohnt;
Ich finde ja manch' leise Wonne,
Manch' stille Freude allerwärts:
Denn nur zum Trost ein wenig Sonne,
Ein wenig Sonne braucht mein Herz!

Allgegenwart.

Goldenen Flocken in dunklen Geweben,
Schimmernden Erzen gleich im Gestein,
Findet verstreut sich in Zeit und Leben
Allwärts die Dichtung mit leuchtendem Schein.

Nimmer gab es so einsame Klippe,
Nimmer so öde war noch ein Strand,
Daß sie nicht klagte mit tönender Lippe,
Daß sie nicht lieblich sprießend erstand.

Nimmer gab's so verschlossene Herzen,
Daß sie das lösende Wort nicht sprach,
Und für die tiefsten, verborgensten Schmerzen
Fand sie auch stets ein bezeichnendes Ach.

Was da vergangen, kaum noch geboren,
Was da sank auf der Jahre Grund —
Taten, Gedanken, im All verloren,
Machen verschollene Dichter uns kund.

Goldenen Flocken in dunklen Geweben,
Schimmernden Erzen gleich im Gestein,
Findet verstreut sich in Zeit und Leben
Allwärts die Dichtung mit leuchtendem Schein!

Eisenbahnfahrt.

Eingeschlossen vom Waggon
Lehn' ich in der Ecke,
Und der Dampf trägt mich davon
Brausend auf der Strecke.

In die Gegend rings hinaus
Blick' ich so im Fahren,
Weithin breitet sie sich aus,
Blühend wie vor Jahren.

Ob des Zuges Hast auch steigt,
Scheint er doch zu weilen,
Nur vor meinem Auge zeigt
Sich ein Flieh'n und Eilen.

Dörfer, Felder, Wald und Au'n
Ziehn vorbei im Fluge,
Still, mit unverwandtem Schau'n,
Sinn' ich nach dem Truge.

Und in tiefster Seele klar
Wird mir dieses Leben,
Wo, was immer ist und war,
Scheint vorbei zu schweben.

Liebe, Glück und Jugendzeit,
Ach, sie alle weilen —
Nur der Mensch in Ewigkeit
Muß vorüber eilen.

Gesang der Armen im Winter.

Hör', wie unsre Klagen schallen,
Lind're, Himmel, unser Weh:
Laß herab dein Manna fallen —
Laß ihn fallen den weißen Schnee!

Starrer Frost stellt uns seit Wochen
Schon beim Bau die Arbeit ein —
Uns're Kraft, sie ist gebrochen,
Denn wir müssen müßig sein.

Sieh', dort hinter Spiegelscheiben
Freu'n auch Reiche sich schon lang
Auf der Flocken lust'ges Treiben,
Auf der Schlittenschelle Klang.

Ihren Tritten, ihren Wagen
  Schaufeln dann die Bahn wir frei —
Und empor zu dir getragen,
  Tönt der Armen Jubelschrei!

Doch geschlossen bleibt der Speicher,
  Der uns gibt des Winters Brot,
Und es färbt stets bleich und bleicher
  Unsere Kinder schon die Not . . .

Hör', wie uns're Klagen schallen,
  Lind're, Himmel, unser Weh:
Laß herab dein Manna fallen —
  Laß ihn fallen den weißen Schnee!

Wohltätigkeits-Redoute.

Also das ist die Redoute,
  Die man gibt zum Wohl der Armen —
Blickt man um im weiten Saale,
  Ist's auch wirklich zum Erbarmen!

Frohsinn, ach, das sieht man deutlich,
  Ist schon längst der Welt entschwunden —
Oder hat ein Volk von Schatten
  Hier zusammen sich gefunden?

Freilich tönt von Strauß ein Walzer,
  Doch er geht nicht in die Füße;
Masken gibt es, reich geputzte,
  Aber keine Maskengrüße.

Arm in Arm mit langen Mienen
  Geh'n dahin die Herrenpaare,
Steif gestülpt die steifen Hüte
  Auf die wohlfrisierten Haare.

Und sie halten, scheu mißtrauend,
Fern sich den verlarvten Schönen,
Die zuletzt in ödem Rundgang
Sich an Einsamkeit gewöhnen.

Stumpfen Blicks aus off'nen Logen
Schauen längst verblühte Weiber,
Blumenwälder in den Haaren,
Halb entblößt die welken Leiber.

Ehemänner und Lakaien
Schläfrig in den Ecken lehnen —
Durch die hellen, bunten Räume
Geht es wie ein großes Gähnen.

Für den Leiermann.

Schmäht doch nicht den Leierkasten,
Den die Hand der Armut spielt —
Zieht die eure von den Tasten,
Die nach eitlem Beifall zielt!

Jene Töne, die verletzen
Euer kunstgeübtes Ohr:
Freude bringen sie, Ergetzen
Rings um euch genug hervor.

Blickt nur nach den Kinderstuben,
Wie das kleine Völkchen springt!
Schaut die Mädchen und die Buben,
Wenn im Hof der Walzer klingt!

Eu'ren Mägden fröhlich taugen
Mag ein Tänzchen, dreist und schnell,
Selbst in der Matrone Augen
Leuchtet's wie Erinnrung hell.

Schreiber legen weg die Feder,
In der Werkstatt wird es still —
Und so lauscht zuletzt ein jeder,
Der da gerne lauschen will;

Jeder, der vom Zukunftsdröhnen
Eu'rer Opern noch nichts weiß —
Oder alten, schlichten Tönen
Selbst im Mißklang gibt den Preis.

Virtuosen und Konsorten,
Haltet euch die Ohren zu:
Aber nicht mit schnöden Worten
Herrscht den Leiermann zur Ruh'!

Die Gemälde.

In einer Villa Zimmer —
Ich schlief darin als Gast —
Fiel hell der Morgenschimmer
Auf gold'ner Rahmen Glast.

Ringsum, an allen Wänden,
War Bild an Bild gereiht,
Gemalt von Künstlerhänden
Aus kaum vergang'ner Zeit.

Da gab es die Historie,
Das Genre auch dabei;
Veduten in Sonnenglorie,
Stilleben mancherlei.

Fruchtstücke, Blumengarben —
Bis zum Gemüseblatt;
O Himmel, welche Farben!
So bunt und doch so matt!

Und diese Frauenköpfe,
Wie schwächlich ideal —
Die Helden, welche Tröpfe,
Selbst in des Sterbens Qual!

Und dann die Alltagsszenen,
Rührselig, weich und breit,
Und ohne Mark und Sehnen
Die Bauern im Sonntagskleid!

Und doch — die kleinen Geister,
Die all das Zeug gemalt,
Sie galten einst als Meister
Und wurden gut bezahlt.

Und hatten, wohl erwogen,
Talent auch nebenbei:
Vom Zeitgeschmack verzogen,
Ward keiner groß und frei.

Wer wohl zu ew'ger Dauer
Jetzt noch den Aufschwung nimmt? —
Zum Spotte nicht, zur Trauer
Ward ich zuletzt gestimmt.

Döbling bei Wien.

Enkelkinder.

Ja, sie hat es jetzt gut, die Jugend!
Früh schon ebnet man ihr den Pfad,
Der sie kann führen zu Ehr' und Gewinn.
Alle Quellen des Wissens erschließt man

Ihrem begehrlich neugierigen Geist,
Und entdecken mit forschender Liebe
Eltern am Kinde nur irgend ein kleines,
Noch so unscheinbares Talentchen,
Wird es mit Stolz auch gehegt und gepflegt.
Hohe Schulen und Akademien
Fassen kaum noch die Zahl der Jünger;
Ehrenpreise und Reisestipendien
Führen nach allen Stätten der Kunst,
Wo die werdenden Raffaele,
Buonarottis und Winckelmanns,
Männlich und weiblich in Scharen wandeln,
Malend, knetend und Bücher schreibend.

Lieber Himmel, zu meinen Zeiten,
Ach, wie war da noch alles ganz anders!
Fibel, Bibel und Einmaleins
Nahm man als Durchschnitt des menschlichen Wissens;
Etwas Latein, ein wenig Griechisch —
Nun, das war für die Auserwählten,
Und im übrigen galt die Weisheit:
Schuster, bleibe bei deinem Leisten,
Weile im Lande und nähre dich redlich!
Ließ einer dennoch Höheres merken,
Schüttelten Vettern und Basen die Köpfe,
Und bestand er auf seinem Sinn,
Stimmten sie an ein Rabengekrächze,
Sprachen so etwas von Narren und Lumpen;
Mutter weinte — indes der Vater
Gleich bereit war mit seinem Fluch.

Was für die Menschheit das Bess're gewesen,
Wird dereinst die Zukunft erweisen,
Doch zum Heile der Künstler, vermein' ich,
Wurde bis jetzt nicht viel gewonnen:

Immer noch gilt es, sich durchzuschlagen;
Damals bestand die Welt aus Philistern,
Heute besteht sie aus lauter „Ästheten“.

Neue Kunst.

In geheimnisvoll
Umzirkten Zaubergärten
Blüht jetzt die Kunst.
Dort, in ewigem Sonnenlicht,
Schattenlos überwipfelt,
Hauchen den schweren Duft,
Leuchten in durchsichtiger Irispracht
Weitkelchige Liliazeen und Tulipanen.
Falter, breitflüglig,
Stahlblau und flammenrot,
Umschweben sie,
Und auf des Rasens Smaragd,
Schwer lastenden Silbergefieders,
Schreiten weiße Pfauen.

Traumhaft
In zarter, schimmernder Gliederhoheit,
Das Haupt bekränzt mit Blumensternen,
Wandelt ein Menschenpaar.
Sanft aneinander geschmiegt,
Wandelt es auf verschlungener Pfade Windungen
Höher, immer höher hinan —
Bis zum porphyrnen Säulenhalbrund,
Das in des Himmels Azur ragt.
Rubine blitzen, Saphire und Opale
An den goldenen Kapitälen

Und an den goldenen Sockeln.
Auf hundertstufiger,
Weit ausgebuchteter Onyxterrasse,
Thront die Sphinx.
Mit marmorner Brust,
Doch den geschmeidigen Löwenleib
In jeder Faser glutdurchzittert,
Thront sie,
Großäugig ins Unendliche blickend,
Über dem Rätselabgrund der Schönheit.

Gestalten.

Die Nonnen.

Bescheidnes Klopfen ließ zur Tür mich gehn,
Zwei dunkle Nonnen sah ich draußen stehn.

Die eine voll und rund, doch schon bei Jahren,
Die in dem müden Antlitz sichtbar waren.

Die andre hoch und schlank, ein junges Reh,
Im tief gesenkten Blicke scheues Weh.

„Schulschwestern sind wir. Für die armen Waisen!
Im Namen Gottes, den wir alle preisen!“

Die Ältre hielt die Sammelbüchse hin,
Im Täschchen kramt' ich mit verwirrtem Sinn.

Vom Reiz der Jungen war ich ganz befangen,
Indes ihr selbst das Blut stieg in die Wangen.

Gegeben hatt' ich endlich meinen Zoll,
Die Schwestern gingen wieder demutsvoll.

„Der Himmel lohn's!“ Die eine sprach es sachte,
Die andre schwieg — ich weiß nicht, was sie dachte.

Das tote Haus.

(1879.)

Zu Wien auf belebtem Platze,
Da steht ein altes Haus,
Das nimmt sich zwischen den andern
Gar seltsam verlassen aus.

Das Wappen über der Einfahrt
Die römischen Schlüssel zeigt;
Der Flur, die Treppen, die Gänge —
Alles dämmert und schweigt.

Nur um die Mittagsstunde
Schüttert es unter dem Tor,
Es fährt mit dunklen Rossen
Ein dunkler Wagen hervor.

Betreßt Lakai und Kutscher,
Abbilder stummer Pflicht —
Und tief gedrückt in die Ecke
Ein Monsignore-Gesicht.

Am stillsten wird im Sommer
Das Haus der Nuntiatur —
Ein alter Portier an der Pforte
Ist ihre einzige Spur.

Beseitigt hat er den Staatsrock
Und den dreispitzigen Hut,
Sein Leib, der gebrechliche, hag're,
In einem Sessel ruht.

Er blickt in das sonnige Leben —
Und doch, er gewahrt es nicht;
Ein leises Lippengemurmel
Bewegt sein Angesicht.

Vielleicht träumt er vom Himmel,
Vielleicht vom Höllenpfuhl —
Mir aber ist, als säh' ich
Sankt Peter auf seinem Stuhl.

Das Judenweib.

Dort, in dicht belebter Gasse,
  Steht ein armes Judenweib;
Scharf geschnitten ist das blasse
  Antlitz und verschrumpft ihr Leib.

Still an eines Hauses Ecke,
  Hemmend nicht der Menschen Gang,
Bietet sie auf dieser Strecke
  Waren aus oft tagelang:

Feuerzeug, Zigarrenspitzen,
  Achselbänder, bunt gewirkt,
Kleine Büchlein für Notizen —
  Und was sonst ihr Korb noch birgt.

Wirft auch im Vorübereilen
  Mancher einen Blick darauf,
Will doch niemand sich verweilen,
  Und so wird verschmäht der Kauf.

Dennoch bleibt sie unverdrossen;
  Nicht vom Mißerfolg gekränkt,
Steht sie, halb das Aug' geschlossen,
  Wie in einen Traum versenkt.

Ja, sie träumt von sieben Kindern
  In der Jugend Morgenrot,
Die ihr jeden Kummer lindern
  Seit des Gatten frühem Tod.

Ward doch zwein von ihren Söhnen
  Stellung schon im Bankgeschäft —
Sie doch darf sich nicht verwöhnen,
  Ob sie hier auch selbst sich äfft.

Was die beiden freudig geben,
  Den Geschwistern kommt's zugut,
Die bereits nach Höh'rem streben —
  Ehrgeiz liegt in ihrem Blut.

Von den Töchtern singt die eine,
  Von dem Blatt die zweite spielt,
Während schon die dritte, kleine
  Nach den Bühnenbrettern schielt.

Und die beiden jüngsten Knaben!
  Ach, begabtre fand man nie —
Wie sie stolz im Auge haben
  Wissenschaft und Poesie!

Welche Zukunft für sie alle!
  Ob die Mutter darbt dabei,
Wie auch ihr das Los noch falle:
  Offen ist die Bahn und frei!

Der dort blickt vom Steinbalkone
  Des Palastes, hoch und licht —
Ist der jüngste der Barone
  Denn von gleichem Stamme nicht?

Und die Opernheroine,
  Die so teuer man erkauft,
Sang sie nicht als arme Trine
  Einst zur Probe ungetauft?

Von des Geistes Macht getragen
  Nahe zu des Herrschers Thron —
Der Minister dort im Wagen
  Selbst ist eines Juden Sohn! —

So, das Auge halb geschlossen,
  Aufrecht den verschrumpften Leib,

Unentwegt und unverdrossen,
Träumt das arme Judenweib.

Glückt es noch in später Stunde,
Daß sie einen Handel macht,
Jauchzt sie auf im Herzensgrunde —
Und nach Haus eilt sie zu Nacht.

Kontraste.

Über der Stadt blaut sonnig der Himmel,
Brütet des Mittags sengende Glut,
Träger bewegt sich das Menschengewimmel,
Wen nicht die Not treibt, der feiert und ruht.

Still, ganz still sind die vornehmen Gassen,
Fast erscheinen sie unbewohnt,
Alle Häuser verödet, verlassen,
Wo im Winter der Reichtum thront.

Dort vor jenem erneut man das Pflaster,
Nützend des Sommers günstige Zeit;
Schweigend schaun die stolzen Pilaster
Auf das Getriebe der Emsigkeit.

Dumpf erklingen die schweren Hauen,
Knirschend gräbt sich die Schaufel ein;
Von den Stirnen der Männer tauen
Tropfen der Arbeit und ihrer Pein.

Jetzt doch aus den schwieligen Händen
Legen das wuchtige Werkzeug sie hin,
Gönnen Rast den erschöpften Lenden,
Rüsten zum Mahl sich mit dumpfem Sinn.

Essen von knorriger Faust den Bissen,
  Holen den Trunk sich vom nächsten Ort;
Kauernd auf Steinen, dem Boden entrissen,
  Lagert die Gruppe mit spärlichem Wort.

Lehnend die Häupter an kantige Pfühle,
  Schlummern endlich die Müden ein; —
Tiefer senkt sich die drückende Schwüle,
  Nieder glitzert der Sonnenschein .....

Horch! Was hat sich plötzlich erhoben?
  Frauenstimmen mit hellstem Klang!
In der Opernschule da droben
  Übt man schwellenden Chorgesang.

Es ist Schillers Lied an die Freude,
  Wie es Beethoven in Töne gebracht;
Herrlich durchwogt es das hohe Gebäude,
  Dringt durch die Fenster mit steigender Macht.

„Seid umschlungen Millionen!“
  Bricht es in feurigem Einklang hervor; —
Mögen es hören, die ringsum wohnen,
  Nimmer berührt es der Schläfer Ohr.

„Alle Menschen werden Brüder!“
  Schmelzend erklingt es jetzt und leis; —
Heut ist Probe — und morgen wieder,
  Bis der Applaus uns belohnt und der Preis!

Oben ein Schwelgen in Hochgefühlen,
  Rosigste Träume der Kunst und des Ruhms —
Unten aber, auf kantigen Pfühlen,
  Schwerstes Atmen des Menschentums

Die Entarteten.

Ruhlos wandeln sie auf Erden,
Schon als Embryos belastet,
Und in Purpur und in Lumpen
Tragen ihres Daseins Fluch sie.

Tragen ihn erhob'nen Hauptes,
Trotzig auf ihr Wesen pochend —
Oder scheu dem Licht entflohen,
Angstvoll vor sich selbst erschaudernd.

Schon als Kinder stehn sie abseits
Von den frohen Mitgebornen,
Die der Unschuld Spiele spielen
Und nach bunten Faltern jagen.

Früh' in ihrem jungen Busen
Regen sich geheime Lüste,
Regen sich geheime Schmerzen —
Und im Hirn Gedankenfrevel.

Und es quält sie das Gewissen,
Eh' sie wirklich noch gesündigt —
Aber plötzlich, unerwartet,
Kommt der Offenbarung Stunde!

Und dann weiter, immer weiter,
Ohne Gnade, ohn' Erbarmen,
Ob sie drohen und vernichten,
Ob sie dulden und verzagen;

Immer weiter, bis im Siechbett
Oder in des Wahnsinns Krallen —
Bis sie unterm Beil des Henkers,
Oder durch sich selber enden .....

Ruhlos wandeln sie auf Erden,
Schon als Embryos belastet —
Und in Purpur und in Lumpen
Tragen ihres Daseins Fluch sie.

Nachtbild.

Seht ihr den Mann dort gehen,
Ihn schützt kein Dach, kein Haus;
An stillen Straßenecken
Legt seinen Kram er aus.

Er stellt die trüben Flaschen
Aufs Pflaster neben sich
Und fügt dazu die Brote,
So meint er, säuberlich.

Von Zeit zu Zeit erwärmt er
Die Hände — es ist kalt —
An einem kleinen Kessel,
Darin es kocht und wallt.

Und bald auch kommt's gegangen
Mit schwerem Schritt heran,
Die Frost und Hunger spüren,
Sie kommen Mann auf Mann.

Sie kommen, die die Gassen
Von Kot und Schnee befrein
Und ihre hag'ren Arme
Verfehmtem Werke leih'n.

Es schleicht mit scheuen Tritten
Das Laster auch herbei,
Der Jammer und die Schande —
Gestalten mancherlei.

Habt acht, ihr lieben Leute,
Hier ißt und trinkt die Not;
Das Brot, das sie hier brechen,
Macht nicht die Wangen rot.

Der Wein, den sie genießen,
Das ist ein böser Geist,
Der längst als Geist des Grolles
In wüsten Hirnen kreist.

Und unter ekler Speise
Die Kohle, die da glüht·
Sie ist des Hasses Funke,
Der schon die Welt durchsprüht!

Oden.

(1880—90.)

Der Dichter.

Gebenedeites Los, das dem Dichter fällt,
Wenn er an seiner Zeit sich begeistern kann,
Wenn er, mit ihr in vollem Einklang,
Freudig die Seele verjauchzt im Liede!

Nicht bloß, daß dann ihm gerne die Mitwelt lauscht,
Daß sie des Lorbeers Schmuck um die Stirn ihm flicht:
Auch in der eig'nen Brust beglückt ihn
Tiefer Befriedigung reine Wonne.

Doch weh ihm, wenn er nicht die Empfindung teilt,
Die ringsum machtvoll Geister und Herzen treibt —
Wenn er inmitten lauten Jubels
Töne der Klage, des Vorwurfs anstimmt!

Nicht bloß, daß dann ihm nimmer die Mitwelt lauscht,
Daß sie statt Lorbeers Dornen zum Kranz ihm reiht:
Ihn martert, so wie selbstverschuldet,
Auch in der eigenen Brust der Zwiespalt.

Vereinsamt fühlt er sich und beweint es still,
Obgleich sein Haupt oft trotzig und stolz sich hebt —
Und nur mit Widerstreben folgt er,
Blutenden Herzens, dem Wink des Genius.

Germania.

O, wie liebt' ich dich einst, jetzt so gewalt'ges Volk,
Als uneinig du noch träumtest von Einigung —
Und von Rotbarts Erwachen,
Der da still im Kyffhäuser schlief;

Als du gern noch gelauscht Liedern voll keuscher Glut,
Deinen Eichen verglichst fromm die german'sche Treu',
Und in leuchtender Reinheit
Deine Frau'n sich den Sinn bewahrt.

Damals freilich noch nicht schallte dein „Quos ego!"
Doch im Kreise der Welt übtest du stille Macht,
Denn aus tiefstem Gemüte
Wuchs dein Wesen und ganzes Sein.

Ob bespöttelt du auch wurdest als tatenlos:
Deinem Denken gereicht hat man die Palme stets,
Und ureigen erblühten
Deutsche Sitte und deutsche Kunst.

Sieghaft, drohenden Blicks, starrst du von Waffen nun,
Und Europa gehorcht, wenn du auch nicht befiehlst;
Deine grimmigsten Feinde,
Niederhält sie die bleiche Furcht.

Ja, man fürchtet und preist weithin des Reiches Macht,
Doch man beugt sich nicht mehr willig dem deutschen Geist —
Und wer preist noch — du selbst nicht! —
Deutsche Liebe und deutsches Herz?

Austria.

Trauernd senk' ich das Haupt, o du mein Österreich,
Seh' ich, wie du gemach jetzt zu zerfallen drohst,
Vom unendlichen Reiche
Karls des Fünften der letzte Rest.

Zwar die Schwingen noch stolz spreitet der Doppelaar,
Und in Schönheit wie einst strahlt deiner Länder Pracht:
Doch dein altes Gefüge
Lockert störrisch sich mehr und mehr.

Freilich, niemals ein Volk war deiner Völker Schar,
Niemals warst du für sie wirklich ein Vaterland:
Österreicher im Herzen
Fühlte stets sich der Deutsche nur.

Aber schwindest du hin, schwindet was einzig war,
Und ein farbiger Strauß fällt von Europas Brust;
In der Vielheit ein Ganzes,
Hast du blühend sie lang geschmückt.

Was du lässig versäumt, was du verschuldet auch:
Edel warst du doch stets, o du mein Österreich —
Und nun willst du vernichten
Mit dir selber im Kampf dich selbst? . . .

Ludwig der Bayer.

In ihm hatte der Zeit irrender Schönheitssinn
Seinen Gipfel erreicht: ihre Entartung stieß
Den unglücklichen König
Von den Höhen des Throns hinab.

Früh schon, schwärmenden Sinns, war er Mäcen der Kunst,
Zu umfassen sie ganz, glühte sein junges Herz;
Schönheit fordernd von allem,
Wies er selber die Schönheit auf.

Doch phantastisches Bild ward ihm das Leben so,
Niemals sah er den Tag, stets nur bengal'sches Licht;
Das Gekünstelte reizte —
Und auch endlich die Unnatur.

Niemals blühten für ihn Veilchen und Primeln auf,
Niemals hat er gelauscht jubelndem Lerchensang:
Nur in mystischen Tönen
Kreiste Lohengrins Schwan um ihn.

Mehr und mehr in sich selbst schwelgt' er mit krankem Geist,
Einsam brütend durchschritt er seiner Schlösser Prunk,
Um in Spiegelgemächern
Zu vergöttern das eig'ne Bild.

Und da kam auch heran plötzlich der grause Schluß . . .
Wer noch würfe den Stein nach in den Starnbergsee?
Doch die Träne der Liebe
Hat kein Auge um ihn geweint.

Italien.

Jetzt, da die Welt an des Jahrhunderts Wende,
Dem Erhabenen feind, sich gänzlich hingibt
Platter Gegenwart und Vergang'nes abweist
Schnöd mit Verachtung;

Jetzt, da der nord'sche Fjord des Südens Golfe
Aufwiegt — und selbst die Kunst nicht mehr in gläub'ger
Andacht hinstrebt zu den Gebilden deiner
Göttlichen Meister:

Jetzt, o Italien! faßt mich tiefe Sehnsucht
Nach dem sonnigen Adel deiner Landschaft,
Nach Zypressenwipfeln und nach umbüschtem
Blinkenden Marmor.

Wieder an meerbespülten Stufen möcht' ich,
Halbversunk'nes Venedig, landen — möcht' auf=
Schimmern seh'n im Strahle des Tags San Marco
Und die Salute.

Oder, Florenz, vor deinem Dome weilen,
Herz und Sinn mir erheben an der alten
Stadtpaläste Kraft — und im lichten Grabbau
Der Mediceer.

Einmal auch noch in Rom geweihte Trümmer
Mit ehrfürchtigem Pilgerfuß beschreiten,
Still Sankt Peters Kuppel bewundern und die
Weite Campagna!

Denn, o Italien, selbst ergriffen bist du
Schon vom Zuge der Zeit, und kaum noch schonst du
Um des Schaugelds klingenden Pfennig deine
Heiligsten Reste.

Raiß.

Grillparzer.

Aufragt jetzt sein Denkmal im Laubgehege,
Das er oft durchschritten gedankengramvoll,
Einsam in dem Straßengewühl der Stadt — und
Einsam im Grünen.

Damals war der Garten noch schlicht und prunklos,
Schatten gab er wenigem Volk nur, das sich
Fernab hielt den Höh'n der Bastei und jenem
Schmuckeren Gärtchen,

Wo sich schöne Frau'n und gezierte Dandys
Äugelnd fanden und bei Musik im Rundgang
Plaudernd schritten, oder vergnüglich Fruchteis
Schlürften und Kaffee.

Unten aber, wipfelumdunkelt, saßen
Stumpfen Sinnes strickende Weiber, dralle
Mägde, Wickelkinder betreuend, neben
Hüstelnden Greisen.

Abseits, auf den Stufen des Theseustempels,
Tollten schlecht gehütete Rangen, furchtlos
Vor des Wächters drohendem Stäbchen, das sich
Niemals bewährte.

Ja, das schien wahrhaftig der Ort für den schon
Halb vergess'nen Dichter der Sappho, der sein
Undankbares Vaterland leid- und schmerzvoll
Liebte wie keiner.

Ungleich seinem mächtigen Zeitgenossen,
Der da trotz'gen Mutes der Welt nur hinwarf,
Was in Tönen stolz er geschaffen, achtlos
Lobes und Tadels:

Ward mit jedem Tag der Verkennung langsam,
Tropfenweis verbittert das Herz ihm — und so
Floh er menschenscheu aus dem Treiben zu dem
Zwiespalt im Busen.

Drum auch wünscht' ich nimmer als Bild so frei ihn
Hingestellt der glotzenden Neugier und dem
Seichten, selbstgefälligen Spruche wohlfeil
Preisender Schwätzer.

Nicht umgeben — sichtbar wie auf dem Jahrmarkt —
Von den Lichtgestalten, die fast verschämt er
Freigab aus den Tiefen der Seele, stets noch
Zögernden Geistes:

Nein, abseits vom Pfade, vereinsamt jetzt auch,
Abgewandt mit traurig gesenktem Haupte,
Aufgesucht von wenigen nur im Schatten
Hoher Gebüsche.

Das Drama.

So will vollziehen jetzt sich dein Untergang,
Erhab'nes Drama, das du erschüttert hast
Die Herzen und im Geist getragen
Über sich selber hinaus die Menschheit!

Ein Dorn im Aug' ja warst du den Männern längst,
Die schnöden Machtworts herrschen im Bühnenreich,
Zu gern nur ließen sie verhallen
Jamb'schen Kothurnschritt vor lahmer Prosa.

Nun freilich: ewig dauert auf Erden nichts,
Das Größte selbst, es sinkt und zerfällt in Staub —
So folgst auch du den hohen Meistern,
Die dich geschaffen, gemach im Tode.

Doch deshalb glaub' nicht, lärmende Knabenschar,
Die du verheißend jetzt auf den Schauplatz trittst,
Daß du nach eig'nem Sinn gestaltest,
Was der Jahrhunderte Werk ersetze.

Was ausgelebt sich, nimmer erneut sich's mehr,
Denn nicht der Inhalt, sondern die Form bedingt —
Und im Formlosen schwanken eu're
Zwittergeschöpfe, nach Dasein ringend.

Ob sie die Zeit auch, die sie verlangt, beklatscht:
Die nächste tritt sie nieder erbarmungslos,
Und der Zersetzung ekler Mißduft,
Heute schon schwebt er als Qualm darüber.

Zwar rufen könnt ihr: „Es sind gefallen auch
Die Hochgestalten!" Doch sie verwesen nicht.
Sie ruhen still in ihren Grüften,
Mählich versteinernd zu blankem Marmor.

Auf den Tod einer jungen Schauspielerin.

Wieder verkörpert hast du sinnig all die
Holden Mädchengestalten deutschen Dramas:
Gretchen, Luise, Thekla, Melitta und Kleists
Käthchen von Heilbronn.

Aber veraltet damals schon erschienen
Echter Weiblichkeit sanfte Typen, weil sie,
Tief empfunden, nur zur Empfindung sprechen
Und zum Verstand nicht.

Ja, in der Tat, gelehrig schon für Ibsens
Nora zeigte man sich — und vorbereitet
Auf das spät're Dichtergeschlecht, das jetzt bloß
Mit dem Gehirn schafft.

Und da verschrob'nen Sinn des Herzens Einfalt
Stets anwidert, erschien dein Spiel bald geistlos,
Geistlos wardst gescholten du selbst — und auch dein
Liebliches Antlitz.

Tückischen Lächelns sah man, wie du jeder,
Niedrig schlauen Berechnung bar, dich hingabst —
Wie du dulden mußtest die Qualen töricht
Sündiger Liebe.

Also verfemt, schutzlos, vom Bühnenneide
Und vom Kritikerhochmut stets mißhandelt,
Brach in der erschöpften, der wunden Brust auch
Endlich das Herz dir. —

Längst schon vermodert bist du und vergessen —
Selbst von jenen, die dir das Grab gegraben,
Und fortlebst du nur in vergilbten Bildern
Des Photographen.

Gambettas Tod.

(Januar 1883.)

So ward verkündet von dem elektrischen
Draht der erstaunten Mitwelt die Kunde jetzt,
Daß der kurznackige Diktator
Frankreichs erlegen des Todes Allmacht!

Er, der vor Jahren mit der Verzweiflung Mut
German'schem Siegeslauf sich entgegenwarf —
Und in der Republik gefeiert
Lauter und lauter des Worts Triumphe:

Ungleich der Fackel, die da dem Sturme trotzt —
Wie Kerzenlicht bei plötzlichem Hauch der Luft
Erlosch er, und bestürztes Flüstern
Geht durch des Nachrufs Posaunenstöße.

Frug man wie immer doch an der Seine gleich:
Où est la femme? Wahrlich sie fehlt auch nicht —
Und sie beweist, wie schwer der Jetztzeit
Männer die Freuden der Liebe büßen.

Denn nicht allein, daß auch das moderne Weib
Mit welkem Reiz noch auf seinem Schein besteht,
Wie Shylock einst, und sinnlos fordert
Von dem Vergänglichsten ew'ge Dauer:

Es haßt in tiefster Brust auch des Mannes Ruhm,
Weil es ihn heimlich schon für sich selbst begehrt —
Und so als doppelt grimme Feindin
Greift es vernichtend nach dem Revolver.

Chaos.

Was Gut und Böse, hatte die Welt erkannt
In Unbewußtheit, ob sie verdammt auch oft
Vorschnell — und vorschnell auch gerichtet,
Noch nicht erfassend der Wurzeln tiefste.

Ja, hart und grausam war des Gesetzes Spruch,
Am schwersten traf er immer die halbe Schuld:
Doch aufgerichtet war für jeden
Warnend die Schranke des Unerlaubten.

Längst unterwühlt schon von der Zersetzung Macht,
Hinsinkt sie jetzt, und wirr ineinander wogt
Das lang Getrennte — fließen plötzlich
Laster und Tugend in eins zusammen.

Was Recht! Was Unrecht! Schwelgend in Größenwahn,
Auf Höh'n des Geistes ruft es der Übermensch —
Was Recht! Was Unrecht! Droh'nden Blickes
Grunzt es im Schlamme der Untermensch nach.

Ratlos wie einst nur, in des Gewissens Qual,
Verurteilt selbst sich immer der Ärmste noch,
In dessen Brust voll banger Zweifel,
Menschlich empfindend, ein Menschenherz schlägt.

Arthur Schopenhauer.

„Veritas odium parit."

Noch immer hüllt sich, den sonst der Tod versöhnt,
Der Neid in Schweigen, gilt es zu preisen dich,
Und unverjährt bewirft mit Steinen
Haß noch dein menschliches Teil im Grabe.

Noch immer fallen treulos und undankbar
Von dir die Geister ab, die du groß gesäugt:
Um nicht zu heißen deine Schüler,
Kehren dem Meister sie frech den Rücken.

Doch still auch flüchtet immer zu dir noch hin
Das Leid der Edlen, segnen Befreite dich,
Die du empor geführt im Leben
Zu der Erkenntnis erhab'nem Gipfel.

Und wenn die Menschheit, endlich zurückgebracht
Vom letzten Irrwahn, schaudernd am Abgrund steht:
Dann zittert auch vielleicht dein Name
So wie Erlösung' auf allen Lippen.

Wien.

Tristien.

Belvedere in Wien.

(1885.)

So soll jetzt auch dein schönster Zauber fallen!
Nicht länger sollen mehr in deinen Hallen
Der Kunst erhabene Gestalten wohnen,
In ihrer Pracht die alten Meister thronen.

Nicht soll man dich mit Andacht mehr betreten
Und still zu deinen Heiligtümern beten,
Um dann in deines Gartens grünen Räumen
Dem seligen Entzücken nachzuträumen.

Nun immerhin! Für solche Schätze passen
Museen besser in belebten Gassen,
Da kann man im Vorbeigeh'n sie genießen —
Und braucht dazu nicht erst sich zu entschließen.

Und so wird man auch nach und nach vergessen,
Was einst die Kaiserstadt an dir besessen;
Denn neuer Dinge Lauf sich einzufügen,
Ist ja der Menschen innigstes Vergnügen.

Wohl wird in deinem zierlichen Gehege
Auch ferner Liebe finden ihre Wege,
Noch wird in Schlaf auf deinen Ruhebänken
Verschämte Armut mittags sich versenken;

Noch werden, jagend nach des Frohsinns Zielen,
Auf deinem weißen Kies die Kinder spielen —
Doch mehr und mehr wird dich die Zeit gefährden,
Und immer stiller wird es in dir werden . . . . . .

Mir aber, sieh, wird nimmermehr entschwinden
Aus treuer Brust das tiefe Nachempfinden,
Wie ich durchwandelt dich, im Knabenherzen
Die frühen Keime schon der künst'gen Schmerzen;

Wie ich als Jüngling oft der Sehnsucht Trauer
In dir empfand und erste Liebesschauer —
Und dann als Mann, voll ungelohnten Strebens,
Dich aufgesucht im harten Kampf des Lebens;

Wie ich so oft in einsam stiller Wonne
Betrachtend stand vor Raffaels Madonne,
Vor Ruysdaels Landschaft — und im Blumenzimmer.
Wenn es verklärte gold'ner Sonnenschimmer.

Drum hab' ich heute dir — und auch für jene,
Die deiner denken mit verhaltner Träne
Und gerne weilen bei Erinnerungen,
Mit leiser Wehmut dieses Lied gesungen.

Nänie

auf den Tod der Reichsfürstin Elisabeth zu Salm-Reifferscheidt geb. Prinzessin von und zu Liechtenstein.

Vertraut ist mir der Tod. Wie viele starben,
Die ich geliebt im Leben! Viele auch,
Die ich verehrt, bewundert. Wie ein Friedhof
Mit dunklen Kreuzen liegt es vor mir da,
Nun sich mein eig'nes Sein dem Ende nähert.

Und dennoch: allzuviele sind es nicht,
Um die ich heute noch voll Trauer weine,
Nicht allzuviele, deren Bild nicht mehr
Und mehr in der Erinnerung verblaßte —
Nicht allzuviele, die, gedenk' ich ihrer,
Den Wunsch mir wecken: lebten sie noch jetzt!
Nur wen'ge sind es, können es nur sein.

Und doch, wie seltsam! Ob sie still und bleich
In ihren Gräbern ruhn: sie sind nicht tot.
Ich seh' sie wandeln um mich her, vernehme
Den Klang der Stimmen, fühle so wie einst
Den ganzen, vollen Zauber ihres Wesens —
Und, ewig fern, sind sie mir immer nah'.

Auch du — vor allen du, erhab'ne Fürstin!
Dreimal schon hat der Frühling sich erneut,
Seit plötzlich dich der Tod hinweggerafft,
Tückisch dein vielbewundert Sein vernichtend.
Wie unermeßlich war es! Was an Kraft,
An Tiefe, Leidenschaft und Lebensdrang
Ein Herz besitzen kann — das deine barg es!
Voll mächtiger Impulse warst du. Flammend
In Lieb' und Haß. Nach höchstem Glück verlangend,
Vermochtest du das schwerste Leid zu tragen.
Dabei wie gütig! Jeden fremden Schmerz
Verstandest du, bereit stets, ihn zu lindern.
So kam's, daß alle, die dir je genaht,
Empor zu deiner Frauengröße blickten,
Wie man nach oben blickt .....

Was du der Kunst gewesen, weiß der Dichter,
Der dir das Beste seines Schaffens dankt,
Ein Heim dir dankt und seiner Muse Freiheit.
Das Schöne war für dich nicht eine Zierde,
Nicht Würze bloß des Lebens, nein: wie einst
Die Medicäer, liebtest du die Kunst
In deiner starken Art als höh'res Dasein,
Zu dem du deiner Tage Lauf erhobst,
Dem Vorurteile fern, den freien Blick
Ringshin der Menschheit zugewendet ......

Nun schlummerst du, der Welt entrückt, fernab
In stiller Gruft zu Sloup und schlägst nicht mehr

Die großen dunkelklaren Augen auf.
Verwaist ist alles, was an dir gehangen;
Verwaist dein Lieblingssitz, das traute Schloß,
Dem Dorfe nah, von Wipfeln rings umschattet.
Verödet sind die lauschigen Gemächer,
Drin du gewaltet. Ausgestorben ist
Der weite Prachtraum, den nach deinem Sinn
Die edelsten der Bildner einst geschmückt.
Es rauscht nicht auf mehr die Musik der Meister —
Sie ist verstummt, so wie der Reim des Dichters,
Des Denkers Wort. Verhallt, traumgleich verweht
Der bunte Mummenschanz, der Zauberreigen,
Den hier so oft Schönheit und Jugend schlangen.
Verödet auch der Park. Bedeckt die Pfade
Mit herbstlich fahlem Laub, und nur die Aster,
Der Schwermut sanftgefärbte Blume, blüht.
Verlassen . . . .
Jüngere Geschlechter mögen
Im Glanz des Lenzes einst sich hier ergehn
Doch keines wird mehr deinesgleichen sehn!

Blansko, im September 1898.

Einem Zeitgenossen.

(1884.)

Voll klang und reich dein Lied schon, als das meine
Zu ersten Flügen schüchtern sich geregt,
Schon leuchtete der Ruhm mit hellem Scheine
Auf deiner Stirn, da Dunkel mich umhegt —
Und dennoch schien es mir, daß zum Vereine
Ein knüpfend Band sich still um uns gelegt,
Ein Band um uns, die wir, getrennt durch Fernen,
Aufblickten beide zu denselben Sternen.

Mir war, als sollte jetzt und jetzt die Stunde
Sich nahen, wenn auch unvermerkt und leis,

Die uns bestimmt im tiefsten Herzensgrunde,
Gemeinsam zu erringen höchsten Preis,
Auf daß wir einst, umschlungen treu zum Bunde
(Lach' immerhin, wer lachen will im Kreis!)
Dem Vaterlande würden, was vor Jahren
In hehrem Einklang größre Dichter waren.

Die Stunde, sie schien da. Du wardst indessen
Stets mächt'ger vom Erfolge angeglüht;
Was du vollbracht, dir selbst schien's unermessen,
Du fühltest dich von Götterkraft durchsprüht.
Doch eines hattest du, berauscht, vergessen:
Daß echter Ruhm nur aus dem Herzen blüht —
Daher auch, als man uns zusammenführte,
Nur flüchtig deine Hand an meine rührte.

Du blicktest kühl, weil ich nicht auf den Knieen
So wie die andren in Bewundrung lag,
Und weil ich ernst des Mangels dich geziehen,
Den ich erkannt an dir am ersten Tag —
Und weil du fühltest: was dir nicht verliehen,
Das poch' in meiner Brust mit wärmstem Schlag.
Für deinen Stolz jedoch gab's kein „Ergänzen",
Du zogst es vor als einziger zu glänzen.

Ich ging. Verletzt nicht, aber tief betroffen
Lebt' ich nun wieder meiner Weise nach;
Da jetzt gescheitert war mein liebstes Hoffen,
Lernt' ich verzichten still und allgemach.
Den Nerv der Zeit, ich hab' ihn nicht getroffen,
Kein Beifall hielt das Dichterfeuer wach,
Und einsam, mühevoll — gar oft vergebens
Rang nach dem Kranz ich in dem Kampf des Lebens.

Du aber lerntest gleichfalls Undank kennen,
Da deinen Wert die Welt doch nie erkannt,

Obgleich sie — stets unmäßig im Benennen —
Nur mit olymp'schen Namen dich genannt.
Sie sah zuletzt auch andre Lichter brennen —
Und manchem Irrlicht ist sie nachgerannt;
Sie ließ dabei — wie mußt' es dich erbittern —
Allmählich deinen Lorbeer sich entflittern.

Schon stehst du jetzt, absterbend in der Krone,
Gleich einer blitzgetroffnen Eiche da;
Verzehrt vom Ehrgeiz und gekränkt vom Hohne,
Siehst du dich fast dem niedren Holze nah.
So gleichen wir uns jetzt in unsrem Lohne —
Ein warnend Beispiel ist's, was uns geschah:
Verkümmert ich in meinem ersten Schusse —
Und du entlaubt, durchhöhlt — gefällt zum Schlusse.

Mein Los.

Das aber war's, daß ich mein ganzes Leben
In tiefster Seele einsam mußte schreiten,
Haltlos durchirren ungemessne Weiten,
Wo andren Stab und Richtung ward gegeben.

Ich mußte Felsen wälzen, Berge heben,
Bei jedem Schritte fand ich Widerstreiten,
Und wollt' ich in Erschöpfung niedergleiten,
Ließ lautes Hohngelächter mich erbeben.

Und also kam's, daß ich nur schwer errungen,
Was mancher Gaukler, bloß auf Augenwinke,
Mit dreisten Füßen lächelnd sich ersprungen.

Und kommen wird's, daß ich, bevor ich trinke
Aus jenem Quell, der mir von fern erklungen,
Am Ziele noch verschmachtend niedersinke.

Österreichische Festdichtungen.



Hymne.

Zum Regierungsjubiläum Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I.: 2. Dezember 1898.

Fünfzig Jahre sind verflossen
Unserm Kaiser, unserm Land,
Seit er, jugendlich entsprossen,
Sich auf Habsburgs Throne fand;
Rings auf seinen Herrscherwegen
Strahlt in Dauer, was er schuf,
Und so braust ihm heut entgegen
Seiner Völker Jubelruf.

Treu und fest im Friedensbunde
Steht das Reich mit hehrer Macht,
Aufgeschlossen in der Runde
Leuchtet seiner Länder Pracht;
Überall hat sich gestaltet
Neues in der Zeiten Lauf,
Und in Schönheit weit entfaltet
Ragen stolz die Städte auf.

Überall ein reges Schaffen,
Das nach hohen Zielen weist,
In der Pflugschar, in den Waffen
Spiegelt siegreich sich der Geist;
Mehr und mehr fühlt sich gehoben
Arbeitsfroh der Bürger Kraft,
Hold und schwesterlich verwoben
Blühen Kunst und Wissenschaft.

Über seinem hohen Werke
 Thront Franz Joseph ernst und mild,
In erhabner Seelenstärke
 Ein ergreifend Herrscherbild;
Gottvertraun im hellen Blicke,
 Pflichtenfreudig, unentwegt,
Führt er unsere Geschicke,
 Die in seine Hand gelegt.

Uns vom Himmel auserkoren
 In dem Wirrsal dieser Zeit,
Übt er, die ihm eingeboren,
 Segnende Gerechtigkeit;
So am Ende vom Jahrhundert,
 Dem auch er die Weihe gibt,
Wird in Ehrfurcht er bewundert
 Und in tiefster Brust geliebt.

Wo noch grünen Lorbeerreiser,
 Welche solchem Ruhme gleich?
Gott erhalte unsern Kaiser!
 Braust es heut durch Österreich.
Heil Franz Joseph! tönt es wieder
 Mit der Treue Allgewalt,
Und von oben segnend nieder
 Neigt sich eine Lichtgestalt . . .

Raitz im Mai 1897.

An der Donau.

Festspiel, aufgeführt im k. k. Hofoperntheater am 24. April 1879, anläßlich der zur silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten abgehaltenen Feierlichkeiten.

Personen.

Demiurgos.
Austria.
Klio.
Bellona.
Erster, zweiter Heerführer in ihrem Gefolge.
Der Genius des Friedens.
Erster, zweiter Landmann.
Jäger.
Winzerin.
Bergknappe.
Industrie.
Kaufherr.
Handwerker.
Chorführer der Wissenschaften.
Die Poesie als Chorführerin der Künste.
Genien. Gefolge der Bellona. Erscheinungen.

Personen des lebenden Bildes.

Maximilian der Erste, römisch-deutscher Kaiser.
Erzherzog Ferdinand und Erzherzogin Maria, dessen Enkel.
Wladislaw, König von Ungarn und Böhmen.
Ludwig, Anna, dessen Kinder.
Sigismund, König von Polen, Bruder Wladislaws.

Gefolge aus Deutschen, Ungarn, Böhmen und Polen. — Zeit der Handlung: 22. Juli 1515.

Schauplatz: Auf der Höhe des Kahlenberges bei Wien. Rechts die alte Burg der Babenberger. Unweit davon ein vorspringender Fels, in dem eine mächtige Eiche wurzelt. Links wird die Bühne durch Felsen, Bäume und Gesträuch landschaftlich abgegrenzt. Strahlender Tag.

Austria (aus der Tiefe auftretend).
Herauf zu diesen felsig steilen Höhn,
Wo Eichenwipfel durch die Stille rauschen

Und, stumm beredt, mit schon geborstnen Zinnen,
Der Babenberger alte Burg mich grüßt,
Lenk' ich die Schritte gern, ob Freude mir,
Ob Schmerz die Brust bewegt.

(Sie hat den Felsenvorsprung erstiegen.)

Denn nirgend seh' ich
In lieblicherer Pracht und Schönheitsfülle
Das Land weithin gedehnt als hier, wo sich
Der Blick, des Marchfelds goldig Ährenmeer
Umfassend, in des Himmels Blau verliert.
Und unten tief wälzt ihre hellen Fluten
Vorbei an Klosterneuburgs Kuppelglanz,
Von Auen sanft umgrünt und frohen Ufern,
Die Donau dem geliebten Wien entgegen, (nach links weisend)
Das mich von dorther grüßt, mit seines Doms
Gewalt'gem Bau bis in die Wolken ragend. (Pause.)
Doch horch! (In der Ferne Musik und Geläute.)
Ist das nicht feierlicher Klang
Von Glocken, der, vereint mit Freudenruf
Und festlicher Musik, zum Ohr mir dringt?
Es wächst und schwillt — ein Völkerjubelschrei!

Während der folgenden Rede hat sich der Hintergrund mit rosigen Wolken umzogen, aus denen unter sanfter Musikbegleitung das lebende Bild hervortritt, die Doppelhochzeit der Enkel Maximilians I., Ferdinand und Maria, mit den Kindern des Königs Wladislaw von Ungarn und Böhmen, Ludwig und Anna, vorstellend. Die Vereinigung der drei Nationen wird sinnbildlich durch das Gefolge des Fürsten zum Ausdrucke gebracht.

Ja, Östreich feiert einen Freudentag!
Den schönsten, den vielleicht es je gefeiert.
Denn uralt blut'ge Kämpfe, die sich stets
Erneuten, endet heut die Allversöhnerin —
Die Liebe.
Habsburgs jugendliche Blüten,

Die Enkel Kaiser Maximilians,
Den Doppelbund der Herzen schließen sie
Mit Ungarns und mit Böhmens Königskindern.
Zwei edle Fürsten halten sich umschlungen,
Die, nur der Not gehorchend, nicht dem Haß,
Bis jetzt in Waffen feindlich sich begegnet —
Und eins geworden sind der Völker drei!

(Während sie sich nun in freudiges Sinnen verliert, verschwindet das Bild.)

Dank euch, ihr Ewigen! O einen Blick nur —
Wollt ihr mich ganz begnaden — einen Blick
Vergönnt mir in der Zeiten fernes Dunkel,
Auf daß ich schau' in herrlicher Entfaltung,
Was mir aus dieser sel'gen Stunde blüht!

(Fernes Brausen, die Bühne verdüstert sich.)

Wie ist mir? Mächtig fühl' ich mich umweht
Von unsichtbarem Fittich.

Wallende Nebel. Hinter ihnen erscheint Demiurgos; sein Antlitz ist ernst und edel; Blitze umzucken ihn.

Wer bist du,
Erhabener, vor dem mein Knie sich beugt?

Demiurgos. Ich bin der Geist,
Der über dem Chaos waltet,
Sinn und Gesetz
In die blind wirkenden Kräfte bringt —
Und Völker entstehen
Und wieder vergehen läßt.

Austria. Ich fasse dich und spüre deines Odems
Gewalt'gen Hauch. Durchschauert siehst du mich
Vor deinem Antlitz stehn — erwartungsvoll,
Was du mir künden wirst.

Demiurgos. Was willst du erfahren?

Austria. Die Zukunft!

Demiurgos. Erhaben thron' ich

Über dem Zeitmaß der Dinge;
Vergangnes und Künft'ges
Erblick' ich als eines
Und sehe die Dauer
Im Wechsel nur.

Austria. Wohlan, so künde, was dein Auge sieht,
Das weltdurchdringende! Wie wird mein Volk
Bestehn der Dinge Wandel? Wird es groß
Und glücklich sein?

Demiurgos. Was nennst du groß?
Was nennst du glücklich?
Völker sind Menschen —
Und Menschen verweh'n der Staub.

Austria. Weh mir! Dein Wort zerschmettert mich.
So wäre
Der Menschheit Streben, Ringen, Schaffen — nichts?
Und nie gestillte Sehnsucht nach dem Höchsten
Der ew'gen Mühen trügerischer Lohn?

Demiurgos. Nenn' es nicht Trug,
Daß höher und höher
Die Gipfel stets rücken.
Vielleicht auf dem letzten,
Dem endlich erklommnen,
Löst sich das Rätsel,
Löst sich die Qual.
Fürder und fürder
Sollen indessen
Irren und schwanken,
Ringen und streben,
Leiden und dulden
Die Völker der Erde —
Deines mit ihnen!

(Er verschwindet. Sturm, Finsternis.)

Austria. O, was bedeutet dieser Rätselspruch? —

Verweile noch! Umsonst! Wild heult der Sturm
Und löscht das Licht des Himmels aus. Nacht faßt
Mit grausem Arm mich an —

Leis besänftigende Musik, die immer lieblicher anschwillt. Aus der Tiefe steigen leuchtende Wolkenmassen, die den Hintergrund gänzlich verhüllen und aus denen alle von jetzt an erscheinenden Gestalten hervortreten.)

Doch nein, sie weicht!
Die Lüfte schweigen — sanfter stets und sanfter
Umrieselt's mich — und dort aus hellen Wolken
Tritt eine hohe Lichtgestalt.

Klio (tritt auf). Erschüttert seh' ich dich vor mir und tief bewegt.
Ich weiß es, was er sprach, der dir erschienen war.
Von ihm gesendet, nah' ich jetzt mit hehrem Trost:
Denn Klio bin ich, die dein werdendes Geschick
Mit ehr'nem Griffel zeichnet und in Flammenschrift.

Austria. Sei, ernste Göttin, mir gegrüßt! Aufatmend
Vernehm' ich dich und lausche deinem Wort.

Klio. Mit Worten nicht der Zukunft Reich enthüll' ich dir.
Die Mächte zeig' ich nur, mit denen du vereint
Empor zum Gipfel der Vollendung schreiten kannst!

(Sie winkt. Ein gewaltiger, majestätischer Kriegsmarsch tönt aus der Ferne heran.)

Austria. Wie Schlachtenruf ertönt's! Es zittert das
Gebirg von erzumschienter Füße Tritt.

Bellona, furchtbar prächtig gerüstet. Eine Schar von Gewappneten, Fahnen und Trophäen tragend, folgt ihr, die beiden Heerführer voran. Sie umschreiten die Bühne und stellen sich dann rechts auf.

Bellona. Mächtigen Rufes, erfüllend die Weiten,
Austria, grüßt dich die Göttin der Schlacht,
Grüßen dich alle, die hier mich begleiten,
Klirrend und funkelnd in kriegrischer Pracht.
Siehe die Waffen, sieh die Trophäen,
Siehe die Banner flattern und wehen —
Sie führen zum Kampfe, sie führen zum Sieg!

Austria. So wären Kampf und Streit noch nicht zu Ende?
Klio. Noch gehen die Zeiten auf blutigen Spuren.
Bellona. Noch donnert mein Wagen auf blühenden Fluren;
Doch ob auch nimmer der rollende ruht:
Es übt sich die Kraft, es übt sich der Mut!
Erster Heerführer. Nimmer vermag ich es zu bedauern,
Hör' ich die Menschen auch klagen und trauern,
Daß wir sie schrecken aus friedlicher Ruh'.
Kämpfen ist des Lebens Gesetz,
Keiner entrinnt dem dunkeln Netz.
Schöneres Los, wer kann es erwerben —
Denn als ein tapferer Streiter zu sterben!
Alle. Schöneres Los, wer kann es erwerben,
Denn als ein tapferer Streiter zu sterben!
Zweiter Heerführer. Nimmer allein mit bedächtigen Worten
Erschließt man des Schicksals eherne Pforten,
Auf nur sprengt sie, entscheidend, die Tat.
Nimmer allein in weisen Gedanken
Findet der Mann den helfenden Rat,
Und nicht im Dulden erweist sich sein Wert.
Wird er beleidigt, schwillt ihm der Zorn,
Sieht er das Unrecht, greift er zum Schwert!
Alle. Wird er beleidigt, schwillt ihm der Zorn,
Sieht er das Unrecht, greift er zum Schwert!
Erster Heerführer. Und so heilen wir selber die Wunden,
Die unser Arm, der strafende, schlug.
Wachenden Auges zur Abwehr verbunden,
Schützen wir all die sanften Gewalten,
Schützen wir all die trauten Gestalten,
Die sich dort nahen im lieblichen Zug.

Sanfte Musik; erst schmelzend, dann immer feierlicher anschwellend. Der Genius des Friedens mit dem Palmenzweige; kleine Genien umgeben ihn, Blumen streuend. Hierauf, der Reihe nach, die Chorführer an der Spitze, in charakteristischen Gewändern und mit allegorischen Abzeichen: der Land- und Ackerbau; Industrie, Handel und Gewerbe; die Wissenschaften und Künste.

Der Zug bewegt sich, feierlich an den Kriegern vorbeischreitend, um die Bühne und stellt sich dann links auf.

Austria. O holder Anblick! Selig bebt mein Herz!
Sei mir gegrüßt — du mit dem Palmenzweig,
Der so verheißend mir entgegenlächelt!
Genius des Friedens. Ja, ich heb' ihn, frohbeschwingt!
Ob er lang noch fern verbliebe —
Endlich naht der Tag der Liebe
Und sein Sphärensang erklingt.
Alle (in seinem Gefolge). Endlich naht der Tag der Liebe
Und sein Sphärensang erklingt!
Genius. Darum schreckt mich nicht die Schar,
Die dort steht mit Schwert und Lanze; (Zu Bellona.)
Schwester, du, im Waffenglanze,
Reiche deine Hand mir dar!
Bellona. Gern erwidr' ich den liebenden Druck;
Nicht uns zu hassen sind wir bestellt:
Wir schaffen das Leben, wir bilden die Welt!
Alle. Nicht uns zu hassen sind wir bestellt!
Wir schaffen das Leben, wir bilden die Welt!
Austria. So segn' ich euch! und stolzer Hoffnung voll,
Vertrau' ich euch die Zukunft meines Landes!
Erster Landmann. Und welches Landes!
Reicher und schöner
Mit herrlicher Gaben
Wechselnder Fülle
Hat die Natur noch keines bedacht.
Wohin sich das Auge,
Das staunende, wende:
Überall Segen,
Überall Pracht!
Himmelanragende
Dräuende Berge,
Gipfel, erschimmernd in ewigem Schnee —

Unten im Tale
Grünende Triften,
Prangende Gärten
Auf lieblichen Höhn,
Sonnige Heiden,
Blauende Seen,
Wallende Ströme —
Und an der Küste das wogende Meer!

Chor der Landleute. Und an der Küste das wogende Meer!

Zweiter Landmann. Und die Menschen, die treuen, die guten,
Die arbeitsfrohen und wohlgemuten,
Sie lieben und hegen und pflegen das Land!
Sie ernten im Sommer
Und ernten im Herbst
Die Blüte des Frühlings
Als strotzende Frucht
Und mähen mit klingender,
Blinkender Sichel
Dem brechenden Wagen
Die völkerernährende
Goldene Last!

Chor der Landleute. Die völkerernährende
Goldene Last!

Jäger. Nimmer der Wälder sollt ihr vergessen,
Die da umrauschen das herrliche Reich.
O wie schwillt mir das Herz voll Stolz,
Durchstreif' ich prüfend das duftende Holz!
Eichen und Buchen,
Birken und Tannen
Und auch der Lärchen
Zartumfiederte Stämme —
Beugen sich willig der zimmernden Hand.
Sie tragen das Dach,
Sie bauen die Hütte,

Sie wärmen die Stube,
Sie kochen das Mahl. —
Und dann, verstreut im grünen Revier,
Des Jägers Freude, das edle Getier!
Sicheren Rohres auf Anstand und Birsch
Treff' ich den Eber, treff' ich den Hirsch —
Und dem Adler gleich an Schwung
Verfolg' ich auf Klippen der Gemse Sprung!

Winzerin. Lobst du die Wälder, preis' ich die Reben,
Rings sich verschlingend zum lieblichsten Kranz.
Gehst du nach Norden,
Gewahrst du die Traube,
Die dich im Süden noch schwellender lockt —
Du siehst sie auf Bergen, du siehst sie im Tal;
Überall zeitigt des Himmels Licht,
Küssend der zackigen Blätter Gerank,
Edelsten, feurigsten, köstlichsten Trank!
Liebst du das Kräftige, liebst du das Herbe —
Goldig entquillt es dem ragenden Faß;
Willst du das Süße, willst du das Sanfte —
Siehe, schon perlt empor zum Ranfte
Durchsichtiger Farbe, das würzige Naß!

Bergknappe. Glück auf! Ihr wandelt droben im Lichte,
Und da seht ihr nur Glanz und Lust;
Aber auch in der Erde Tiefen,
Wo, umwittert von nächtigem Graus,
Emsig und schweigend der Bergmann schürft,
Dehnt unerschöpflicher Reichtum sich aus.
Endlos geschichtet in Flötzen und Quadern,
Lagert im Dunkel er überall,
Und aus weit sich verzweigenden Adern
Dämmert und leuchtet das edle Metall.

Erster Landmann. Wo wir auch weilen,
Wo wir uns regen:

Wir hegen und pflegen
Und lieben das Land!
Alle. Wir hegen und pflegen
Und lieben das Land!
Klio (zu Austria). Wie froh du blickst! So hör' auch jene nun,
Die dir mit andern Mühn, doch gleichem Fleiß
Und gleicher Liebe treu zur Seite stehn.
Industrie. Was die Natur
An Gaben und Schätzen
Dem Lande gewährt,
Wir lassen's nicht ruhn.
Wir schaffen es um
Im Wasser und Feuer.
Wir sinnen —
Und spinnen,
Wir weifen und weben,
Wir formen und gießen,
Tausend und tausend
Geschäftige Hände
Zum Werke gebrauchend.
Kaufherr. Und was ihr geerntet und was ihr geschaffen,
Wir nehmen es treulich in sorgende Hut;
Befrachten die Schiffe,
Die weltumsegelnden,
Befrachten der Räder,
Der länderbefahrenden,
Rastlosen Lauf!
Handwerker. Wir sind die Kleinen,
Doch wollen wir einen
Uns fröhlich dem Ganzen.
Wir schwingen den Hammer,
Wir lenken den Hobel,
Wir halten die Kelle
Und brauchen die Elle;

Wir führen die Nadel
Und führen die Schere
Und fassen den Pfriem.
Hantierend bei Tag,
Hantierend bei Nacht,
Erwerben wir mühsam
Das tägliche Brot
Für Weib und Kind
Und unser Gesind'. —
Wir sind die Kleinen,
Doch will es uns scheinen,
Man soll uns halten in Ehren:
Denn niemand auf Erden kann uns entbehren!

Austria (die Arme ausbreitend).
O könnt' ich insgesamt ans Herz euch schließen —
Nicht weiß ich es, wer ihm am nächsten steht!
(Gegen die Wissenschaften.)
Und ihr, ihr ernsten mit dem Feuerblick?

Chorführer der Wissenschaften. Wir stützen und heben
Und tragen sie alle,
Erleuchtend und lenkend den menschlichen Geist,
Indessen wir selber,
Die Blicke gerichtet
Nach kreisenden Sternen
In ewigen Fernen,
Zu lösen suchen
Die Rätsel des Seins.

Die Poesie als Chorführerin der Künste.
Was sollen wir, im Kreise ernster Mühn,
Am Schlusse jetzt zu unserm Ruhme sagen —
Wir, deren Stirnen heiter glühn,
Wir, die — so scheint es — nach dem Scheine jagen,
Uns gern in holden Täuschungen ergehn
Und in der Schönheit nur das Leben sehn.

Und doch — gilt es uns auch als nächstes Ziel,
Dem Traume gleich euch lieblich zu umschweben,
So treiben wir kein bloßes Gaukelspiel:
Das Wesen ist es, das wir wiedergeben,
Und weihevoll mit seinem hellen Strahl
Schwebt unserm Geiste vor das Ideal.

Es spricht erhaben aus des Dichters Wort
Und aus der Bühne wechselnden Gestalten;
Es klingt in hohen Tönen fort und fort,
Es glüht in Farben, welche nie erkalten,
Und in des Marmors keuscher Doppelform
Weist sich der Zauber seiner ew'gen Norm.

(Zur Austria.)

So blick denn hold der fröhlich bunten Schar!
In jeden Wandel weiß sie sich zu schicken;
Sie bringt dir ewig frische Blüten dar
Und wird dein Volk erheben und erquicken.
Zum schönsten Werke aber strebt sie hin:
Indem sie baut — und liebend schmückt dein Wien!

Austria.

Mein Wien — mein teures Wien! O könnt' ich's schauen
In ferner Zukunft hellem Spiegelbild!

Klio. Du sollst sie schaun, die schöne Kaiserstadt,
Wie in der Zeit bedeutungsvollem Lauf
Sie stolz und stolzer sich erhebt und weitet
Durch edler Fürsten Gunst und hohen Sinn —
Durch ihres Volks vereinten Opfermut!

Sie lenkt Austria nach dem Felsenvorsprunge und winkt. Die Wolken zerteilen sich, und unter Musikbegleitung erscheinen die Wandeldekorationen. Zuerst in dämmernder Beleuchtung Alt-Wien, dann in zauberischem Lichte Neu-Wien.

Austria (bei dem ersten Bilde).

O welch ein holder, herzerfreunder Glanz
Liegt ausgebreitet über Türmen, Kuppeln

Und braunen Dächern, die den alten Wall,
Den rings umgrünten, freundlich überragen!
Klio. Wie du die Stadt jetzt liegen siehst: so wird
Dereinst in vollem Frühlingsschmucke sie
Begrüßen eine hohe Braut — die Braut
Des Fürsten, der die ganze spät're Pracht
Entstehen, werden und vollenden läßt.
Austria (bei dem zweiten Bilde).
O welche Größe! Welche Herrlichkeit!
Glückseliges Geschlecht, das stolz dereinst
Durch diese Reihen schimmernder Paläste,
Vorbei an Domen, die das Herz durchschauern,
Vorbei an Hallen, die dem Geist geweiht,
In hoher Lebensfreude wandeln kann!
Die ausgebaute Hofburg erscheint, das Bild abschließend.
Und dieses weitaufragende, hehre Haus?
Klio. Es ist die Kaiserburg, der Sitz des Thrones,
Wo jenes Herrscherpaar im Kreis der Seinen,
Die Völker segnend und beglückend, waltet!
Austria. Heil ihm! Stets schöner, herrlicher erblühe
Der Zukunft mächt'ger Wipfel aus dem Stamm,
Der seit Jahrhunderten mein Stolz, mein Hort
Und meine Hoffnung ist! Aufjauchzt mein Herz,
Und mit der Liebe tiefster Kraft ruf' ich:
Hoch Habsburg!
Klio. Hoch Österreich!
Alle. Hoch Habsburg! Hoch Österreich!

Gruppe. Die Volkshymne fällt mit brausenden Klängen ein. Der Vorhang fällt.

Maria Theresia.

Anläßlich der Enthüllung des Denkmals in Wien am 13. Mai 1888
gesprochen im k. k. Hofoperntheater von Adolf Sonnenthal.

Nach Feiertönen, die das Haus durchrauscht,
Tritt schlichtern Klanges und mit Zagen fast
Das Wort heran. Denn wie — ob rhythmisch auch
Beschwingt — vermöcht' es würdig auszusprechen,
Was heut ganz Österreich bewegt?! Nein, nicht
Bloß Österreich! Jedwedes Menschenherz,
Das da begeistert schlägt im Erdenrund
Für alles unvergänglich Edle, Hohe —
Jedweden Sinn, der freudig sich erhebt
Im weiten Reiche der Vergangenheit
An den Gestalten einer großen Zeit!

Ja, eine große Zeit war's, die uns heute
Entgegenblickt in der Erinnrung Glanz!

In vollen Strömen brach bereits das Licht
Durch trübe Dämmerungen. Angeweht
Von frischem Morgenhauche fühlte sich
Weithin die Menschheit aus den Weltgeschicken,
Die damals ehrnen Ganges sich vollzogen.
Und bei dem Leuchten dieses jungen Tages
Nur um so heller, um so reiner strahlend
Und ihren Völkern stolze Bahnen weisend,
Schwang auf dem Throne Habsburgs, rings bewundert,
Das herrschgewalt'ge, tatenreiche Zepter
Die große Tochter Kaiser Karls des Sechsten,
Maria Theresia! ...

Was sie als Fürstin und als Frau gewesen,
Ihr wißt es alle! Eingegraben ist
In jedes Österreichers Brust ihr Name
Mit goldnem Griffel. Wer ihn nennt, der spricht
Mit seines Klanges Hauch die Himmelsworte

Gerechtigkeit und Menschenliebe aus.
Ja, all die hehren Güter unsers Seins:
Die freie Wissenschaft, des Rechtes Macht,
Gesittung und die Wunderblume Kunst —
Der ganze Segen, der uns heut erquickt
Und Kraft uns gibt zu immer höherm Ringen:
Er wurde schon von ihr uns zugedacht.
Von ihr, als endlich sie nach langen Kämpfen,
Siegreich durch ihrer Völker Todesmut,
Siegreich durch all die ruhmbekränzten Helden,
Die ihre Schlachten schlugen: hohen Friedenswerken
Im Kreis erleuchteter und weiser Männer
Die eig'ne hohe Weisheit zugewendet —
Und so, zur Seite ihren großen Sohn,
Nicht bloß mit erz'nen, auch mit Geisteswaffen
Uns Österreich zum Vaterland geschaffen!

Und Wien! Wie schloß sie Wien ans Herz! Die Stadt,
Wo sie geboren ward! Wo sie erblühte
Zu jugendlicher Schönheit! Wo sie Gattin
Und Mutter wurde! Wo sie — ach, es wächst
Die wahre Größe stets nur aus dem Leid —
Die Hocherhabne, kennen, fühlen lernte
Jedweden Schmerz der Erde . . .
Doch jede Freude auch! Wie hat sie Wien
Geliebt! Ihr heitres Wien! Durch sie erst wurd' es
Zu jener wunderbaren Kaiserstadt,
Wie sie, als einzig heute noch gepriesen,
Den unvergänglich alten Ruf bewährt.

Wohin wir blicken, überall die Spuren
Des hohen Waltens der gekrönten Frau!
Noch überall ein Abglanz ihres Seins —
Erinnerungen, heil'ge, rührende,
Die stets ihr Bild uns vor die Seele zaubern!

Noch weht vom Wienerwald die Luft herüber,
Die sie geatmet — schimmern die Gemächer,
Die sie bewohnte, still im Sonnengold.
Noch sehn die Bauten wir, die Straßen, Plätze,
Wo sie gezeigt sich ihrem frohen Volk,
Das ihren Anblick jubelnd stets begrüßte,
Wie nur ein Volk auf Erden jubeln kann!

Und dann Schönbrunn! Das helle, lichte Schloß
Mit seinen grünen Jalousien — wer kennt es nicht?
Wenn nach der Woche sorgenvollen Mühen
Im Feierkleid durch seine offnen Hallen
Die Massen strömen: da sieht jeder auch
Im Geist die majestätische Gestalt
Die Blumenpfade des Parterres beschreiten —
Gewahrt die Hohe, Unvergleichliche,
Vorbei an Heckenwänden, Marmorgruppen,
Durch schattige Alleen sinnend wandeln ...

Und heute — Heil dem Tag! — wo mächtig rauschend
Von ihrem Standbild, das zugleich ein Sinnbild
Der erzgewordnen Liebe ihrer Völker,
Die Hülle sank: heut thront sie abermals,
Vor ihrer Väter Burg, in unsrer Mitte,
Umgeben von den Besten ihrer Zeit,
Im Ruhmesglanze der Unsterblichkeit!

Radetzky.

Am Tage der Denkmalsenthüllung gesprochen von Georg Reimers: 24. April 1892.

Offene Säulenhalle mit Ausblick auf die Stadt Wien. Sprecher, in idealer Gewandung, tritt vor:

O welch ein Tag, der heut gefeiert ward —
Und nun sich froh beschließt! Die Hülle sank

Von einem Standbild, das da noch gefehlt
In jenem reichen Kranz aus Erz und Marmor,
Der Wien mit hehren Bildnissen durchflicht —
In jenem Ehrenkranz von Hochgestalten,
Die Östreichs Größe, Östreichs Ruhm und Stolz —
Und Östreichs Liebe sind!

Radetzky! .... O wie leuchtet jedes Aug'
Bei dieses Namens Klang! Mit welcher Innigkeit
Spricht man ihn aus! Und nicht bloß an den Ufern
Der blauen Donau und der breiten Theiß,
Nicht an der Moldau bloß und an der Weichsel —
Nicht am umzackten Inn, nicht in den Tälern
Der grünen Mur und Drau bloß: auch die Welt
Zollt diesem Namen Ehrfurcht und Bewundrung.
Denn eingegraben hat ihn Klios Griffel
Mit goldner Schrift bei all den hohen Namen,
Die im Gedächtnisse der Menschheit dauern —
Bei all den Taten jener großen Männer,
Die für ihr Vaterland gekämpft, gesiegt! ....

Radetzky! — Und um vieles trauter noch:
Vater Radetzky! Ja, er war ein Vater!
Ein Vater seiner heldenmüt'gen Truppen!
Die ihn geliebt und jubelnd stets begrüßt,
Wenn er im Lager, in der Schlacht sich zeigte.
Mit ihrem Blute haben sie besiegelt,
Mit ihrem eignen Ruhm des Führers Ruhm —
Und ihm und Österreich den Sieg erkämpft!
Im Pulverdampf, umdonnert von Geschützen,
Umsaust von Kugeln, standen sie und fochten.
Sie hörten donnern die Geschütze bei
Santa Lucia, Curtatone, Somma-
Campagna, Volta und Custozza —

Mortara — bis entscheidungsvoll der Würfel
Gefallen war am Tage von Novara!

Und er, der Denker und der weise Lenker
All dieser Schlachten — war bereits ein Greis,
Ein Greis mit einem milden, sanften Antlitz.
Nicht allzu leicht bestieg er mehr das Streitroß —
Doch saß er oben — saß er wie aus Erz.
Wie gütig war sein Herz, wie schlicht sein Sinn!
Er haßte Redeprunk — wie jeden Prunk.
Nicht tollkühn war er — doch kein Zauderer;
Er überlegte — und dann brach er auf —
Und war ein Löwe, wenn's ans Schlagen ging!
Hatt' er als Jüngling doch schon unter Laudon —
In Östreichs letzten Kämpfen mit dem Halbmond,
Das erste grüne Lorbeerreis gepflückt!
Als Mann sah er im Sturm die Fahnen flattern
Des Hocherlauchten, der den Korsen schlug,
Den weltbegehrenden, noch nie besiegten!
Von zwei Jahrhunderten ward er geweiht,
Aufleuchtend mit den hohen Siegerbildern,
Zum Paladin des Rechtes und der Treue,
Und würdig schließt er Östreichs Heldentrias,
Von Zenta und von Aspern: Prinz Eugen —
Erzherzog Karl.

„In deinem Lager ist Österreich!" so sang
In schwerer Zeit der große Heimatdichter.
Und heute noch, da beide still schon längst
In ihren Gräbern ruhn, gilt dieses Wort!
Denn unvergänglich und unsterblich ist
Der Geist, der jene Feldherrnbrust beseelt.
Er lebt und leben wird er in den Reihen
Der hochgemuten, tapferen Armee,
In jedes Bürgers Herzen — in den Völkern,

Die treu geschart um Habsburgs hohen Thron —
Und brausend tönt es fort im Jubelruf:
Östreich für immer —: Viribus unitis!

Geschrieben zu Raitz im April 1892.

Erzherzog Albrecht.

(Aus Anlaß der Enthüllung des Denkmals in Wien: 21. Mai 1899.

Wer leuchtet, da die Hülle fällt,
Im Standbild uns entgegen?
Prinz Albrecht ist's, der ernste Held
Und kampfbewährte Degen!
In Kaisers Dienst, zu Schutz und Ehr',
Hielt stets bereit die blanke Wehr
Der Sohn Erzherzog Karls.

Ihm galt's, vor seines Vaters Ruhm
Bewundernd sich zu neigen,
Und doch im eignen Kriegertum
Sich ganz und voll zu zeigen.
Führwahr, den Besten tat er's gleich
Zu jeder Zeit — und Österreich
War auch in seinem Lager!

Von Zenta und von Aspern winkt
Schon längst das Bild der Helden,
Und das Radetzky-Denkmal blinkt,
Novaras Ruhm zu melden —:
Nun ragt auch in den hellen Kranz
Bei jener Hochgestalten Glanz
Der Sieger von Custozza!

Grillparzer.

Bei der Enthüllung des Denkmals in Wien gesprochen vom Hofburg-theater-Direktor Dr. Förster: 23. Mai 1889.

Die Hülle sank! Im Maiensonnenglanze
Aufleuchtet hell des edeln Dichters Bild.
Es leuchtet auf, von Blütenduft umweht,
Im Grün des himmelüberwölbten Raums,
Der zur Erquickung sich dem Volk erschließt,
Wo unsre Kinder, unsre Enkel fröhlich
Im Wipfelschatten zwischen Blumen spielen —
Und den er selbst gedankenvoll so oft
Bei seinen stillen Gängen aufgesucht.

Und so, im Herzen Wiens, der Vaterstadt,
Dem kaiserlichen Sitze Habsburgs nah',
Dem Hause nah', in dessen junge Pracht,
Von alt berühmter, lang gewohnter Stätte,
Auch *seine* Schöpfungen hinüberzogen —
Im Bannkreis noch, im trauten, jener Kunst,
Mit der sein Genius strahlend sich verbunden:
Hat er für immer seinen Platz gefunden.

Und so hat Wien auch alte Schuld getilgt!
Nicht ist es mehr das „Capua der Geister",
Dem der Erhabene so oft gezürnt —
Und das er doch so treu, so tief geliebt.
Nein: allen Segnungen erhöhten Daseins
Hat auch die Donaustadt sich längst erschlossen,
Und stark und mutig strebt ihr heitres Volk
Wie jedes andre der Vollendung zu,
Im Geist erfassend, was des Geistes ist,
Dem Herzen gönnend, was das Herz bewegt.
Und wenn es einst den Gottbegnadeten,
Der ihm die „Sappho", die „Medea" bot,
Nicht ganz erkannt — und öfter auch verkannt:

So weiß es jetzt, was es an ihm besaß —
Und noch besitzt, aufs neue stets bewundernd
Die Macht und lautre Schönheit seines Geistes.

Erhoben wird es von den Lichtgestalten
Der Habsburg-Dramen, in das hohe Lied
Der Treue stimmt es ein — und lauscht nicht bloß
Dem Liebesflüstern Heros und Leanders!
Verständnisinnig lauscht es auch der Weisheit,
Die aus des Dichters letzten Werken spricht.
Von Heimatluft spürt es sich angeweht
Aus seiner Rhythmen kraftvoll schlichter Pracht,
Und wie er einst dem greisen Schlachtenlenker
Zurief in schwerer Zeit: „In deinem Lager
Ist Österreich!“, so fühlen heute wir:
Zu allen Stunden und in Lust und Schmerzen
Trug er das Vaterland im tiefsten Herzen. —

Doch nicht ein vaterländisch Denkmal bloß
Ist dieses Standbild. Wenn mit leisem Flug
Die Muse, von Erinnerung gelenkt,
In stillen Nächten hier vorüberschwebt,
Haucht einen Kuß sie auf die Marmorstirn,
Wie sie dereinst den Lebenden geküßt,
Und klagt um ihn als einen von den letzten
Aus jener Zeit, die nimmer wiederkehrt:
Der Zeit der klassischen, der großen Kunst!

Ja, dieser Mann, den da so viele noch
Gesehen in den Straßen Wiens, das Haupt,
Das hochbetagte, sinnend stets geneigt,
In seines Innern lichten Traum versenkt:
Ihm war's vergönnt, in des Olympiers,
In Goethes sonnenhelles Aug' zu blicken;
Er wandelte zur Seite dem Titanen

Beethoven, schritt an seinem Sarg einher
Und schrieb den Nachruf ihm mit erz'nem Griffel.
Und was er selbst, getränkt von jenem Born
Der Größe, der ihn noch umquoll, geschaffen —
Geschaffen einsam, in fast scheuem Drange,
Gleich der Mimose sich der Welt verschließend
Und fremd und kalt berührt von ihrem Treiben:
Es reiht sich würdig auch dem Höchsten an,
Noch heute sieghaft seine Macht erweisend
Im wirren Lärm des selbstgefäll'gen Tages
Und über seine Meinungen erhaben.
Er selber, der in schöner Demut stets
Emporgeblickt zu jenen, die vor ihm
Als unerreichte Meister sich erwiesen —
Er selber hat den eignen Wert bemessen,
Und mehr und mehr wird man es rings erkennen:
Mit ihm, nach ihm sind wen'ge nur zu nennen!

So schimmert in dem lauschig stillen Grün
Ergreifend und bedeutungsvoll dies Bild;
Grillparzers Ruhm zu Östreichs Ruhm bekundend,
Gehört es stumm beredt der Menschheit an.

Es rage dauernd in der Zeiten Flucht,
Umwandelt noch von spätesten Geschlechtern,
Die liebevoll, wie wir jetzt, es betrachten
Und freudig an dem Sange sich erheben,
Auf dessen mächt'gem Fittich sich der Dichter
Emporschwang aus des Lebens Qual und Streit
Zu lichten Höhen der Unsterblichkeit!

Mozart.

Zur Enthüllung seines Standbildes in Wien: 21. April 1896, gesprochen von Josef Lewinsky.

Mozart! Welch eine Welt von Tönen
Liegt in des Namens sonnigem Klang!
Mozart! Wie von fernen Kamönen
Schwebt uns herüber ein himmlischer Sang!
Mozart, bezaubernd die Herzen und Geister,
Als sein Erscheinen die Menschheit beglückt —
Mozart, der große, unsterbliche Meister,
Der uns noch heut überwältigt, entzückt!

Mozart — o, wie innig verwoben
Ist er mit unserer Kaiserstadt!
Schon als Kind bewundert, erhoben,
Pflückt in Schönbrunn er ein Lorbeerblatt,
Und nach des Jünglings Fahrten und Zügen
Grüßt er auf's neue den Donaustrand,
Wo er die Kraft zu den höchsten Flügen —
Wo er Liebe und Heimat fand!

Ja, der Wiener Boden behagte
Seiner innersten Frohnatur,
Die sich mitunter begehrlich wagte
Auf des Genusses lockende Spur;
Doch nicht immer lohnte sein Streben,
Und nicht mit Gold war gepflastert die Bahn:
Nur in beständigem Kampfe ums Leben
Schuf er den Figaro, schuf er Don Juan!

In uns allen vertrauter Gasse
Stand es, das alte Mozarthaus,
Dort ging einst der oft kummerblasse
Meister geschäftig ein und aus;

Nicht für sich selbst bloß hatt' er zu sorgen —
Weib und Kinder, wie liebte er sie!
Bitt'res Erwerben von heute auf morgen —
Freiheit der Tage, er kannte sie nie!

Wach am Klavier bis zur Morgenröte
Saß er gar oft in der schweigenden Nacht,
Schrieb er den Titus, die Zauberflöte —
Und, schon im Sterben, des Requiems Pracht.
O, welches Ende voll Wehmut und Trauer!
Letztes Ringen in Schmerz und Geduld —
Karges Begräbnis bei Regenschauer ....
Doch das Jahrhundert, es tilgt noch die Schuld!

Nur noch ein Tag — und umwandelt vom Volke,
Ragt in leuchtendem Marmor sein Bild,
Nicht mehr entstellt durch verdüsternde Wolke:
Heiter, begeistert und jugendlich mild.
Und so verklärt jetzt des Frühlings Sonne
Strahlend sein Menschen- und Künstlertum:
Flüchtiges Leiden — endlose Wonne,
Kurzes Dasein — ewiger Ruhm!

Reitz in Mähren, Ostern 1896.

Goethe.

Am Tage der Denkmalsenthüllung in Wien gesprochen von Josef Lewinsky: 15. Dezember 1900.

Nun schimmert's auf, das hehre Bild, das lang
In jenem lichten Kranz gefehlt, der Wien
Mit Hochgestalten schmückt aus Erz und Marmor!
Es schimmert hell — und ihm vorüber wogt
Der breite Strom des Lebens unsrer Stadt.
O blickt, in Ehrfurcht und Bewundrung blickt
Zu ihm empor, der deutschen Geistes Größe
Weithin erstrahlen ließ über die Welt! ...

Goethe! Nicht eitel sei genannt sein Name —
Nicht seines Lebens allumfassend Werk
Mit dürft'gen Wortes schwachem Klang gemessen!
Wir wissen, wer er war und ist — und ewig
Sein wird!

Doch nein: wir wissen es nicht alle!
Wie vielen von den Tausenden, die hier
Im Drang des Tags vorübereilen werden,
Ist selbst der Name fremd! Und ach, wie vielen,
Die diesen Namen kennen, ist das Werk
Des Dichters noch ein Buch mit sieben Siegeln!
Darum auch ragt es jetzt in Sichtbarkeit,
Ein mahnend Zeichen, auf .. „Lernt Goethe kennen!"
So spricht das Bild jetzt zu Unzähligen —
Zu jenen auch, die ihn zu kennen glauben ...
Doch wer schon teilhaft seines Geist's geworden,
Wer da erfüllt von ihm ist und durchleuchtet:
Erfreue sich am Anblick des Gewalt'gen,
Wie ihn der heim'sche Künstler uns gebildet,
In Nachempfindung der olymp'schen Züge,
Die er im Leben trug. Ein Schmuck für Wien,
Ist dieses Denkmal für ganz Österreich,
Gehört der Welt es und der Menschheit an,
Die unablässig nach Vollendung ringt —
Nach menschlicher Vollendung, die in Goethe
Den vollsten und den reinsten Ausdruck fand,
So ist dies Bild ein Sinnbild auch der Zukunft.
Nach Qual und Streit, nach Kampf und blut'gen Kriegen
Wird sie dereinst in diesem Zeichen siegen!

Segensspruch auf Wien.

Anläßlich der Vereinigung mit den Vororten: Ostern 1891.
(Kaiserliche Entschließung vom 19. Dezember 1890.)

Nun, o Wien, in Schutt gesunken, was so lange dich zerstückt,
Nun dein weiter Kreis geschlossen, jede Trennung überbrückt —
Nun vom Strand der hellen Donau bis zum grünen Lainzerhag
Eines Geistes Sinn soll walten — und nur eines Herzens Schlag,

Hebe sich auf Weiheflügeln ernst des Dichters Lied empor,
Segnend, aber auch ermahnend tön' es an dein offnes Ohr!
Denn vorüber sind die Tage, wo bei eines Walzers Klang
Sich dein Volk in bunten Reigen froh und unbekümmert schwang.

Fern die Zeit, wo den Phäaken sich das Huhn am Spieß gedreht,
Ihrer Frauen lose Schleier hell in Maienluft geweht;
Längst umdüstert ist der Himmel, der so strahlend einst geblaut,
Und die schimmerndste der Städte ist von Sorge leis' umgraut.

Schwere Arbeit, schwere Pflichten, ihre Bürger kennen sie,
Reihe sich dem „heut" ein „morgen", darf die Hand auch feiern nie;
Emsig forschend, emsig schaffend regt allüb'rall sich der Geist,
Der in Worten und in Werken dem der Zeit sich würdig weist.

Nicht mehr weichliches Genießen, nur den Kampf um Licht und Recht —
Um des Daseins höchste Güter kennt das wandelnde Geschlecht;
Schlaff und wankelmütig nimmer, horcht es nicht auf halben Rat —
Mit gebieterischem Rufe fordert es nunmehr die Tat.

Andre Zeiten — andre Ziele! Andre Ziele — andres Mühn!
Dennoch kann aus dem Vergangnen ewig nur die Zukunft blühn.
Darum Wien, du neues, großes, laſſ' bei allem deinen Tun
Nur getrost die tiefsten Wurzeln in dem alten Grunde ruhn!

Deine vielverzweigten Adern tränk' erfrischend stets der Saft
Jenes alten Wiener Frohsinns, daß er schwelle jede Kraft;
Ein Erstarken, kein Verhärten ist es, was dir frommen mag,
Und ein lohnendes Behagen schließe nach wie vor den Tag.

Jener Reiz von früher schmücke deiner Frauen ernstre Gunst,
Und in Farben und in Formen leucht' er auf in deiner Kunst!
Kling' in Tönen — und bewahre so das Herz dir ewig jung,
Mit ihm auch für alles Schöne heiligste Begeisterung!

Jenes Zaudern, halbe Wollen, dem du dich so schwer entrafft,
Halte schnödes Überwollen auch nur fürderhin in Haft;
Nie durch rücksichtsloses Streben sei die Tat im Kern versehrt —
Und dein Mut sei vom Gemüte stets gesänftigt und verklärt.

„Stark und fest in jedem Kampfe, doch im Sieg gerecht und mild!“
Steh' geschrieben stets auf deinem, wie auf Östreichs Wappenschild,
Viel gelobt und viel gescholten — und bis jetzt auch oft verkannt:
Werde in der Städte Reihen einst die „edle“ du genannt.

Dann von deinem alten Dome funkelnd ragt der höchste Knauf
Als Verkünder neuen Lebens zum entwölkten Himmel auf,
Und der Ruf wird wieder tönen, der fast im Verhallen schien:
Eine Kaiserstadt nur gibt es — es gibt einzig nur ein Wien!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig